

Heimatkundlicher Arbeitskreis Waldthurn

Heft 3



2023

*Geschichte(n)
von Waldthurner
Wirtshäusern, vom
Bier und von anderen
Begebenheiten!*





HEIMATKUNDLICHER
ARBEITSKREIS
WALDTHURN

Die Herausgabe dieser Broschüre
wurde ermöglicht durch die
freundliche Unterstützung
der



und der Marktgemeinde

Waldthurn



Heft 3



2023







Mit Beiträgen von

Georg Schmidbauer, Josef Forster, Josef Kick, Rainer Sollfrank,
Dr. Johannes Weig, Angela Bodensteiner, Emilie Stahl,
Franz Kick, Herbert Kick, Hans Pausch, Werner Beierl, Karl Ochantel,
Waldtraud Kühnhauser, Thomas Ebnet, Hans-Jürgen Bergler,
Hans-Peter Reil und mit Unterstützung weiterer Personen.

Layout und Druck:

Josef Forster (josefforster@t-online.de)

Bilder: Josef Forster, Franz Bergler und Autoren

Alle Rechte liegen beim Herausgeber. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung. Die Berichte sind sorgfältig recherchiert. Irrtümer sind vorbehalten. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die namentlich genannten Verfasser verantwortlich. Die Beiträge müssen nicht der Meinung des Herausgebers entsprechen.

Herausgeber:

Heimatkundlicher Arbeitskreis Waldthurn

1. Vorsitzender Georg Schmidbauer, Oberbernrieth 11, 92727 Waldthurn

Stv. Vorsitzender: Josef Forster

Schatzmeister: Max Kick

Schriftführerin: Angela Bodensteiner



Fensterbild im Berggasthof Weig, Oberbernreith, Fahrenberg

Inhaltsverzeichnis:

Seite	9	Vorwort, 1. Vorsitzender, Georg Schmidbauer
Seite	11	Poetische Geschichte des Bieres, Josef Forster
Seite	22	Das Waldthurner Brauwesen, Georg Schmidbauer
Seite	37	Waldthurner Wirtshausgeschichten, Karl Ochantel
Seite	44	Die verspäteten Fleischküchl, Werner Beierl
Seite	45	Einladung zum G´räucherten, Werner Beierl
Seite	46	Lustige Erinnerungen, Werner Beierl
Seite	48	Geschichten vom „Wirtsheiner“, Herbert Kick
Seite	49	Beiträge „Feiler Wirtshaus“ und „Bojer“, Herbert Kick
Seite	50	Wirtshausgeschichten aus alter Zeit, Georg Schmidbauer
Seite	54	Sprüche ums Bier, Georg Schmidbauer
Seite	57	Gaststättengeschichten, Rainer Sollfrank
Seite	59	Waldthurner Bierein- und -ausfuhren, Georg Schmidbauer
Seite	61	Hopfenanbau, Georg Schmidbauer
Seite	63	Überlieferungen von Leonhard Gradl, Josef Forster
Seite	64	Der Braubursch und Bierweisheiten, Georg Schmidbauer
Seite	66	Wirtshauswitze, Josef Forster
Seite	68	Musikkapellen Müllner und Schriml, Rainer Sollfrank
Seite	70	Geschichten der „G´wöll-Wirtin“, Waldtraud Kühnhauser
Seite	72	Anekdoten aus dem Gasthaus Ebnet, Thomas Ebnet
Seite	74	Schönwerth, „Bier“ und „Wirthshaus“, Josef Forster
ab		
Seite	82	Wirtshäuser aus den Waldthurner Ortsteilen
ab		
Seite	114	Waldthurner Wirtshäuser



Gesamtansicht

Waldthurn

mit
Fahrenberg 803m

Schönstes Wander-
und Skigebiet im
Oberpfälzer Wald



Fahrenberg / Schutzhaus



Fahrenberg / Kirche



Marktplatz



„Haus der Bäuerin“

Vorwort:

"In Waldthurn gibt's fast mehr Wirtshäuser als Einwohner",

haben böse Zungen früher behauptet. Und tatsächlich spielte die Wirtshauskultur im Waldthurner Gemeindebereich eine große Rolle.

Deswegen hat der Heimatkundliche Arbeitskreis sich dieses Themas in seinem dritten Heft angenommen. Es spannt einen weiten Bogen von der alten Zeit bis herauf in unsere Tage. Eine hochinteressante und amüsante Kulturgeschichte des Bieres führt in die Thematik ein, die mit der Geschichte des Waldthurner Brauwesens fortgeführt wird. Wirtshausgeschichten aus alter und neuerer Zeit laden zum Schmunzeln ein.

Im Zentrum unseres Heftes stehen natürlich die Wirtshäuser. Ehemalige und gegenwärtige Gaststätten geben Zeugnis von einer reichen Wirtshauskultur, die auch durch Bildmaterial - soweit greifbar - veranschaulicht wird. Auch Schönwerth kommt mit seinen Nachforschungen zum Bier zu Wort.

Bemerkenswert und höchst erfreulich ist, dass sich eine große Zahl interessierter Bürger mit Beiträgen und Bildmaterial eingebracht hat, wofür herzlicher Dank gebührt.

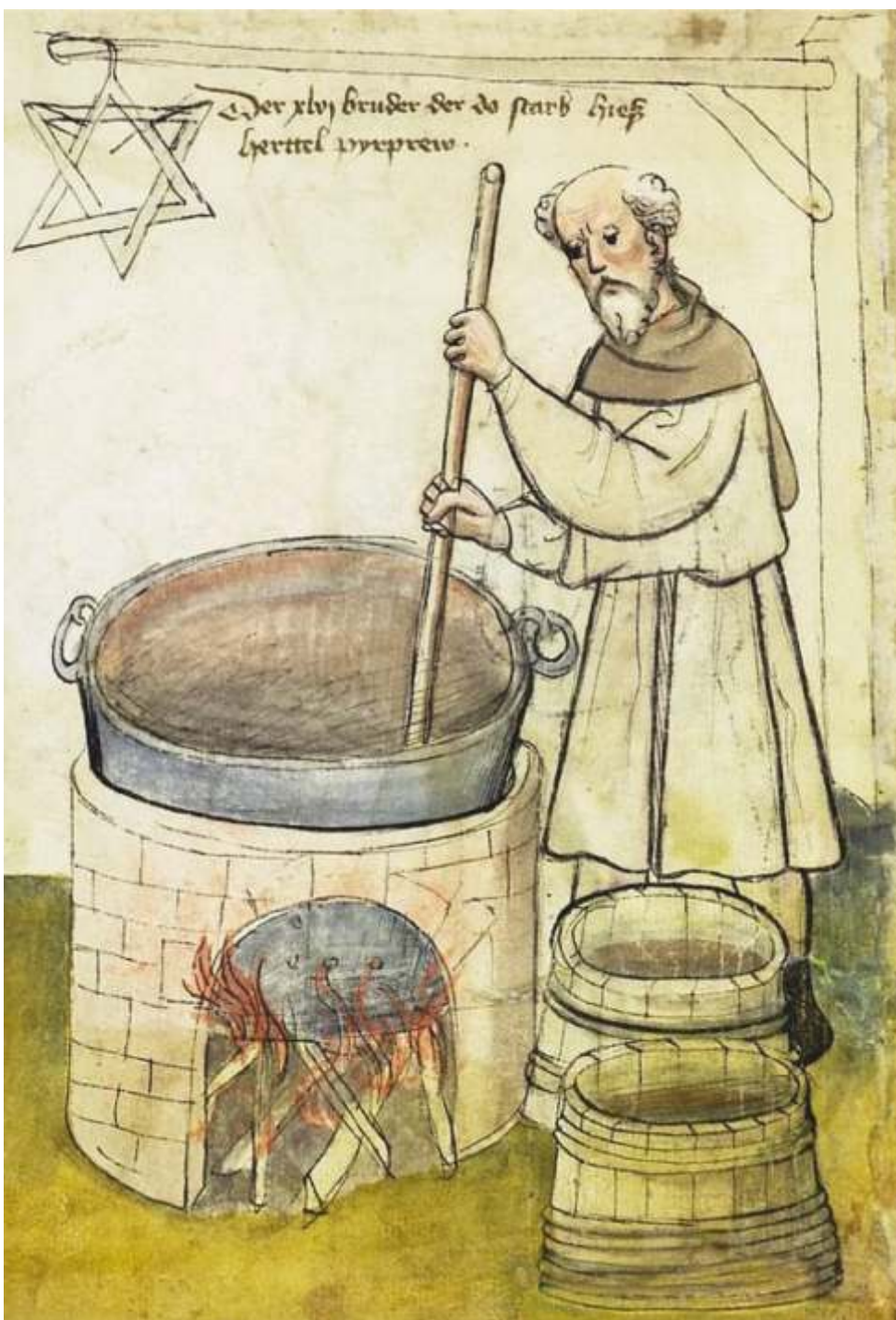
Ein besonderer Dank gilt natürlich Josef Forster, der mit eigenen Beiträgen vertreten ist und die mühevollen Redaktionsarbeit wieder auf sich genommen hat, so dass auch diesmal wieder ein ansehnliches Heft entstehen konnte.

Nun wünsche ich unserem Werk eine freundliche Aufnahme, den Lesern aber viel Spaß und Freude. Wie sagte doch der ehemalige Präsident des Bayerischen Hotel- und Gaststättenverbandes, Anton Röhl,

"Am schönsten is's dahoam, aber am gemütlichsten is's im Wirtshaus."

Georg Schmidbauer

1. Vorsitzender





poetisch und humorvoll
erzählt von Josef Forster

Zitate, Gedichte, Anekdoten über die Jahrhunderte der Weltgeschichte rund um das Bier

Seit wann es Bier gibt, ist nicht eindeutig nachgewiesen. Manche meinen, dass es dieses edle Getränk schon immer geben müsste.

Erste schriftliche Nachweise führen zurück in das dritte Jahrtausend vor Christus in das Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris. Von dort überliefert das berühmte Gilgamesch-Epos in der Keilschrift der Sumerer den ersten Werbespruch über Bier



*„Iß Brot, das gehört zum Leben,
trink Bier, wie es Brauch ist im Lande“*

Eine weitere Steintafel berichtet über die Wirkung des Bieres

*„Der wilde Enkidu trank Bier; er trank davon gar an die sieben mal.
Sein Geist ward gelöst, und er ließ sich mit lauter Stimme vernehmen;
Wohlbehagen erfüllte seinen Körper und sein Antlitz erstrahlte.
Er wuchs den zottigen Leib sich mit Wasser, salbte sich den Leib mit Öl
- und er ward ein Mensch.“*

(Im babylonischen Gilgamesch-Epos war Enkidu der Begleiter und treue Freund von Gilgamesch, der ihn auch „Maulesel auf der Flucht“, „Wildesel aus dem Gebirge“ und „Panther aus der Steppe“ nannte.)



Bier wurde damals auch den Göttern und den Priestern geopfert.

*„Wenn ein Toter ins Grab gelegt wurde,
nahm der Priester von den Verwandten
sieben Urnen Bier.“*

Auch der berühmte babylonische König Hammurabi (1728 - 1686 v. Chr.) legte in den ersten Gesetzestafeln der Welt verschiedene Anweisungen für die Malz- und Bierbereitung fest. In den §§ 108 bis 111 ist mehrfach von den

„Bierweibern, Brauerinnen, Wirtinnen und Schankmädchen“

die Rede, z.B:

*„Wenn ein Bierweib den Preis für Bier nicht in Korn nimmt,
sondern in Silber wegen des höheren Gewichts,
oder wenn sie den Wert des Bieres zurücksetzt
gegen den Wert des Kornes, dann soll dieses Weib bestraft werden
und man soll sie ertränken.“*



Bereits um 1000 vor Christus warnte der vornehme Ägypter Ani seinen Sohn Chunsotep auf einem Papyrus vor den Gefahren des Biergenusses

*„Versitz mir nicht im Bierhaus die Zeit,
leicht fällst du zu Boden und brichst
dir die Glieder,
und keiner reicht dir die Hand zur
Hilfe“*

Allerdings bestand für die Ägypter kein Zweifel, dass das Bier göttlichen Ursprungs war:



*„Wenn das Erdreich nicht
geeignet war, Weinstöcke hervor
zu bringen,
so hat Gott Osiris die Ägypter
gelehrt, wie man aus Gerste einen
Wein zubereiten soll, welcher dem
rechten Wein
an Geist und Wirkung wenig
nachgibt.“*

Und der römische Geschichtsschreiber Dio Cassius berichtet über den Bau der Pyramiden

*„Wenn sie den Gerstenwein zu sich nehmen,
sind sie lustig, sie tanzen und benehmen sich
als ob sie voll des süßen Weines wären*

Ein weiterer römischer Chronist, Marcus Porcius Cato (234-149 v. Chr.) beschreibt das Bier als Nationalgetränk der Gallier:



*„Der Gallier trinkt allgemein
Gerstenwein,
wie er ihn immer getrunken
hat, und versteht es gut,
verschiedene Arten davon
zu brauen
um sich zu berauschen.“*

Und weiter:

*„Die Gallier brauen ihr Bier gern mit Kümmel.
Die Reichen unter ihnen bereiten ihr Bier aber lieber mit Honig,
es wird dann Honigwasser oder Meth genannt.“*

Nach der germanischen und altnordischen Auffassung war das Bier ebenfalls ein Göttertrank, so bezeichneten die Germanen den Himmel als „großen Braukessel“ und wenn es donnerte, so glaubte man, der germanische Donnergott Thor „putze seinen Sudkessel“. Die Edda, eine bekannte Sammlung frühgeschichtlicher Sagen, Lieder und Trinksprüchen enthält eine treffende Mahnung:



*„Nicht klebe am Becher,
trinke Bier mit Maß“*

und ein Rätsel, gerichtet an König
Heidrek:

*„Das begehrt ich was ich gestern
hatte,*

*Weißt du, was das war?
Leute lähmt es, Rede hemmt es,
aber zur Rede reizt es auch!“*

König Heidrek wußte die Lösung sofort:

*„Gleich ist's erraten:
Man gebe ihm Bier!
Das lähmt manchem den Witz,
aber der andre wird redselig.*

Auch im Mittelalter spielte das Bier eine herausragende Rolle. Der Abt
Ekkehard des Klosters Sankt Gallen (980-1060) vermerkte in seinen
„Benedictiones ad mensam“



*„Gesegnet seist du edles
Starkbier
von unbesiegttem Kreuze“*

Er selbst verordnete, dass seine
Mönche täglich

*„sieben Essen mit reichlich Brot
und fünf Zumessungen Bier“
erhielten.*

Der Durst der Mönche war so
augenfällig, daß die Bauern der Umgebung den folgenden Spottvers
prägten:

*„Was opfert ihr Bier den Göttern?
Schickt es lieber in Kloster zu St. Columban“*

Aber die Mönche waren auch nicht geizig. Wanderer und Pilger waren im Kloster immer zu einer einfachen Malzeit und einem Trunk Bier willkommen:



*„Bei Sankt Franzisko im Kloster
braut man vortrefflich Bier,
und bist du ein armer Teufel,
dann zahlst du keinen Heller dafür!“*

1614 gab Papst Paul V. in seinem
„Rituale Romanum“ einen
ausführlichen Biersegen heraus:

*„Herr segne dieses Bier,
das durch deine Gnade
aus dem Kern des Getreides hervorgegangen ist,
daß es dem Menschengeschlecht ein Heilmittel sei.
Gib durch die Anrufung deines Hochheiligen Namens,
daß jedermann, der davon trinkt,
Gesundheit des Leibes
und Schutz für seine Seele erlange,
durch Jesum Christum, unsern Herrn.“*



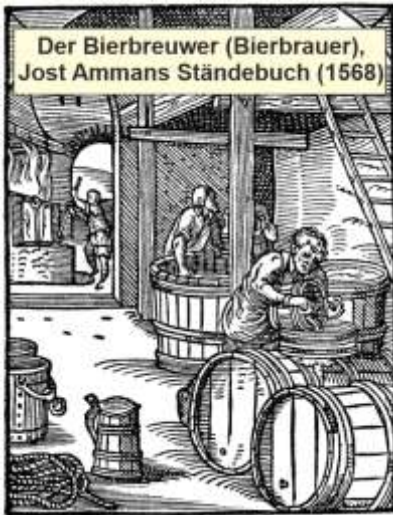
und beim Ansetzen eines neuen Sudes
sprach man im 16. Jahrhundert eine
„Benedictio por Cerevisia“, z.B.

*„Nun grüß dich Gott, du liebes Bier,
geh her und lösche den Durst mir schier
und mach mich nicht zuschanden vor
den Leuten!“*

In einem Volkslied von Friedrich Sterzing heißt es etwa einhundert Jahre
später:

*„Schnalzt mit der Zunge und singet hell und laut:
Der lustige Brauerjunge hat dieses Bier gebraut.
Sang nützt zu allen Dingen, doch nirgend so wie hier:
Beim Brauen muss man singen, nur dann gerät das Bier.“*

Nicht alle Volksstämme waren aber so leichter Natur. Unsere Nachbarn, die Böhmen, hatten dazu viel nüchterne Ansichten. Eine vielgebrauchte Redensart lautete dort:



*Lasst doch das Singen
und gebt mehr Malz dazu.*

Bereits 1516 verkündete der bayerische Herzog Wilhelm der IV. auf dem Ständetag in Ingolstadt neben einer ausführlichen Bierpreisregelung das folgende Reiheitsgebot

*„.....Wir wollen auch sonderlichen
das für allenthalben in unseren Stetten
Märkten un auf dem Lande
zu keinem Pier mehrer Stück
denn allein Gersten
Hopfen und Wasser genommen
und gepraucht solle werdn.“*



Dies war der Anfang eines für diese Zeit außergewöhnlichen Qualitätsdenkens. Unter dem Titel

„Gutes Bier verkauft sich besser“

legten die Hamburger Brauer in ihrer Brauordnung von 1695 in § 1 fest:

*„Ernstlich werden alle und jeder Brauer hiermit
erinnert und ernstlich ermahnet,
das sie gutes, taugliches Bier zu brauen
äußersten Fleiß sich angelegen sein lassen,
dero Behuf sich mit untadeligem Korne sich versehen,
zu jedem Bräu dessen völlige Maße tun.
zu sattsamer Kochung des Bieres kein Holz noch Arbeit sparen,
und sonst in allem übrigen die treue Sorgfalt anzuwenden,
vermittels welcher andere gute Biere brauen
und Fremden und Einheimischen
damit zu dero Vergnügen anhand zu geben wissen.“*

Und demgemäß mußte gutes edles Bier in den schönsten Vergleichen gelobt werden wie z.B. im einem Spruch aus dem 17. Jahrhundert:



*„Zart schön Jungfrau, euch ist bewußt,
das Brawerhandwerk, welche lust;
es wird gebraucht in aller Welt,
gibt täglich Nahrung und gut Gelt.“*

Worauf die Jungfrau antwortete:

*„Diß ist mir freilich wohl bewußt,
hab auch daran ein großen Lust,
will auch darein stets fleissig seyn,
den Leuten Zapfen in gemein.“*

Während sich die Brauer und Bäcker anfangs noch verstanden:

*„Ich gewinn euch pier und prot
davon werden die wenglein roth.“*

bekamen die Brauer mit der Zeit immer mehr Oberwasser und wurden unter Bezug auf das „flüssige Brot“ etwas überheblich:

*„Wo ein Brauhaus sich befindet
dort ist kein Bäcker nötig.“*

Allerdings wußten sie schon, worauf sich ihr Erfolg und ihr Wohlstand aufbaute. In einer alten Bauernregel heißt es:

*„Du sollst den Vater Hopfen und die Mutter Gerste achten
und sie als Schöpfer deines Wohlstandes betrachten.“*

Aber auch

*„Am jüngsten Tag wird mancher schawen
was er hier für ein Bier besprawen.“
„Wer Biere fälscht und sie verkaufft,
verdient, daß er sie selber sauft.“*

*„Bet, Wandersmann, drei Vaterunser,
hier liegt ein arger Bierverhunzer“*

Zur Zeit des 30-jährigen Krieges gab es manche Tischordnung, die uns heute Probleme machen würde. So legte z.B. Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha fest, daß der „Schenke“



*„vor unserer Herrschaft und Fräulein jede
Mahlzeit geben soll
insgesamt zwei Maß Wein und Fünfft halb
Maß Bier“.*

Zwischen den Malzeiten wurde ein zusätzlicher sogenannter „Untertrunk“ genehmigt, z.B.

*„um 9 Uhr auf jede Person ein Maß Bier und
nachmittags um 4 Uhr ebensoviel.
Adelige und gräfliche Frauenzimmer aber
vier Maß Bier.“*

Als allgemein gültige Trinkvorschrift für den goldenen Gerstensaft galt, wie es ein Sitten- und Anstandsbuch des 17. Jahrhunderts festlegt, lediglich:

*„Wenn du Bier trinken willst,
wisch dir die Lippen ab,
bevor du den Becher hebst.“*



Schon frühzeitig entdeckte die Medizin die förderliche Wirkung des Bieres und hinterließ mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen. Die hl. Hildegard von Bingen stellte in ihrem Buch über Krankheitsursachen und Heilverfahren kurz und bündig fest:

„Man trinke Bier.“

Die älteste europäische Fakultät der Medizin in Salerno lehrte im 16. Jahrhundert über das Bier:

*„Das Bier giebt grober Feuchte viel
stärkt's Geblüt und mehret's Fleisch sonder Ziel
es leert die Blaß und weicht den Bauch
es kühlt einwenig und bläst auch auf.“*



Anderen medizinische Lehrbücher des 17. Jahrhunderts vermerkten:

*„Bier ist kein schlecht Getränk
sondern mit zu eine Artzeney“*

*„Die Schönen bedienen sich sogar des Bieres
um sich die Frische ihres Teints zu bewahren.“*

*„Ich lobe mir das weiße Bier.
Es nährt, macht gutes Blut
und ist den jungen Leuten dienlicher als Wein,
weil sie stark werden
und eine schöne liebliche Farbe bekommen.“*



*„Die sicherste Kur ist jedenfalls
der heilsame Trunk aus Hopfen und
Malz.“*

oder wie dieses Spottlied auf die unzulänglichen Methoden der frühzeitlichen Medizin formuliert:

*„Ich bin der Doktor Eisenbarth,
kurier`die Leut nach meiner Art:
Hatt`einst ein Fräulein Auszehrung,
dem goß ich Braunbier in die Lung`,
Mein Gott, wie nehm das Fräulein zu,
es konnt schon springen in der Fruh.“*

Anfang des 18. Jahrhunderts mußte der „Alte Fritz“ besser König Friedrich der Große von Preußen, der selbst in seiner Jugend das Brauhandwerk erlernte, das Bier gegen den aufkommenden Kaffeegenuß verteidigen:



*„Es ist abscheulich, wie weit es mit
der Consumption des Kaffees geht:
das macht, ein jeder Bauer und
gemeiner Mensch
gewöhnt sich jetzt zum Kaffee.*

*Wird das ein bisschen
eingeschränkt,
so müssen sich die Leute wieder an
das Bier gewöhnen,
und das ist zum Besten ihrer
eigenen Bierbrauereien.*

*Das ist mit der Absicht, daß nicht
soviel Geld
für Kaffee aus dem Lande gehen
soll.*

*Übrigens sind seine Königliche
Majestät*

*Höchstselbst in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden.
Das ist viel gesünder wie der Kaffee.“*

Etwas später legte Bamberger Erzbischof nochmals eine ganz genaue, bis heute gültige Qualitätsbeschreibung für ein gutes Bier fest, bzw. was der Kunde für sein Geld erwarten dürfe:

*Der Untertan hat das Recht,
für sein gutes Geld ein gutes Speisebier zu verlangen.
Es soll stark perlen und hoch schäumen;
der Schaum muß sich einige Zeit halten.
Die Farbe gehe vom Braunem ins Hochgelbe,
sei klar und durchsichtig;
das Bier habe einen weinicht prickelnden Geschmack;
es muß die dem Hopfen eigene Bitterkeit mit sich führen,
auf dem Gaumen eine kühlende und erquickende Empfindung erregen,
und der kitzelnde Geschmack desselben
muß sich auch dem Geruch mitteilen.*

Diese Beschreibung mag auch Johann Wolfgang von Goethe veranlaßt haben, in seinem „Faust“ in einer Szene den „Frosch“ rufen zu lassen:

*„Schafft ihr ein gutes Glas,
so wollen wir euch loben!
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben
Denn wenn ich judizieren soll,
verlang ich auch das Maul recht voll.“*

Und nun das Schlußwort von Hoffmann von Fallersleben (1798-1874)

Gesagt, getan - ich geh zum Bier!



Das Waldthurner Brauwesen

von Georg Schmidbauer



1. Das herrschaftliche Brauhaus

Das Brauwesen hat in Waldthurn eine sehr lange Tradition. Bereits im Lehenbrief von 1390 verlieh der Leuchtenberger Landgraf Johannes seinem „festen, getreuen Hofmeister“ Tobias von Waldau auf Waldthurn und seinen Erben u.a. das Tafernrecht sowohl zu Lennesrieth als auch in der ganzen Pfarrei, „also dass daselbst soll niemand trinken als mit ihrem guten Willen“, damit ist anzunehmen, dass auch in Waldthurn Bier gebraut wurde.

Ursprünglich war das Brauwesen im Besitz der Gemeinde, wurde aber dann der Herrschaft übereignet: „Brauen und Schenken nur mit Zustimmung der Herrschaft erlaubt...“. „Das Bräuhaus, das die Herrschaft von der Gemeinde erworben hatte...“

Im Salbuch der Gebrüder Jörg und Hans Tobias von Waldau zu Waldthurn von 1536 ist zu finden: „Zu dem Schloss Waldthurn gehören die neuen Häuslein vor der Brücke samt den 2 Vorhöfen und der Tafern, den Städeln und Kellern, welche im Vorhof liegen. Außerdem gehören zu dem Schloss ein freies Bräuhaus, das ihm Merthan Praun freiwillig übergab“. Offensichtlich war das

Brauhaus wieder in bürgerliche Hände gegeben worden und gelangte dann wieder in den Besitz der Herrschaft. Dass die Bevölkerung im herrschaftlichen Brauhaus das Recht zu brauen hatte, geht aus dem 1569 niedergelegten Leibgeding der Frau von Wirsberg hervor: *„Welcher Bürger braut, der muss der Herrschaft Kesselgeld geben.“*

In Zustandsbericht der Herrschaft Waldthurn von 1656 heißt es: *„Das adelige Haus zu Waldthurn ist ganz ruiniert und eingefallen... Im Vorhof ist ein wohleingerichtetes Malzhaus, darauf etlich 100 Achtel Getreide liegen. Unter dem Kastenhaus ist ein schöner Sommerkeller. Ein Bräuhaus, gut zugerichtet, allein die Pfanne oder der Kessel ist ziemlich klein und nicht zum besten. Nächst dem Bräuhaus ist ein großer, guter Sommerkeller. Pfann- oder Kesselgeld früher 35 kr (Kreuzer), jetzt, nachdem die Herrschaft das Dürholz dazu liefert: 1 fl (Gulden)“.*

Im Salbuch von 1666 erfahren wir über das Brauwesen: *„Malzkasten und Bräuhaus: Gleich von dem alten Schloß herwärts gegen den Markt befindet sich ein ganz großer Vorhof, hinaufwärts ein Bräuhaus, das von Grund auf gemauert, derzeit aber nur mit Schindeln bedeckt ist. Darinnen ein Bräugeschirr, darunter ein schöner langer Keller, darinnen ein Brunnen, woraus der Keller gefrischt und das weiße Bier in solchem Keller frisch gehalten wird. Dabei ein von Holz gebauter Röhrkasten, woraus das Wasser zum Bräuen genommen wird.“*

Die Gasthäuser, die im Bereich der Herrschaft Waldthurn lagen, waren verpflichtet, nur herrschaftliches Bier auszuschenken, wie es an anderer Stelle heißt: *„Zu Lezau, Ödenmühle (Neuenhammer) und Georgenberg sind 3 eigene Wirtshäuser, sie müssen jedoch alles Getränk von der Herrschaftsbrauerei zu Waldthurn nehmen.“* Auch nach Waldheim wurde das Bier geliefert, wo *„voralters ein Bräuhäusl stand“*, das aber einging.

Sehr ausführlich wird in der Herrschaftsbeschreibung von 1743 über das Brauwesen berichtet: *„Malz – und Gebräuhäuser: Das Malzhaus ist in dem unter der Rubrik Beamtenwohnungen beschriebenen am Vorhof gelegenen Haus angerichtet. Mit zwei Malztennen und 3 Schwellböden, an welches noch ein kleiner Tract gebauet ist, der oben die Malzdörre, unten des Brau-*

meisters Wohnung mit zwei Zimmern in sich begreift. Das braune Brauhaus steht auch im Vorhof, hat einen eigenen Kessel, worin jährlich bei 15 Gebräu herrschaftlichen braunen Bieres geschehen, auf deren jedewelches 22 Achtel Gersten oder gemischte Gersten gegeben werden.“

Die Bürgerschaft braut auch daselbst und zahlet von jedem Gebräu 2 fl Malz- und Kesselgeld. Das Weiße Brauhaus ist an dem braunen erbauet, darin geschehen jährlich 30 bis 50 Gebräu herrschaftlichen weißen Bieres, auf deren jedewelche 6 Achtel Weizen gegeben werden.

Das Branntweinhaus ist an das weiße Brauhaus erbauet und zahlet dermalen dem Braumeister von jedem Gebräu braunen Bieres 3 fl und von jedem Gebräu weißen Bieres 2 fl Branntweingeld. Der Treber wird in die herrschaftlichen Meyereien auf die Schubochsen und das junge Vieh ausgeteilet, weil die Meyerhöfe alles Holz und das Gebräuwerk führen müssen. Bierkeller befinden sich in dem Vorhofe zwei und in dem daranstoßenden alten Schloßgraben einer, welche zum braunen Schank- und Lagerbier gebraucht werden. Ist noch ein Keller unter dem Brauhaus, welcher zum weißen Brauwerk dienet.“

Dem Bräuhaus stand ein Braumeister vor, der als Lohn pro Jahr 66 fl und 3 Achtl Korn erhielt. Ihm zur Seite standen ein Brauknecht, der von jedem Gebräu 38 kr Lohn erhielt, ein „Pinter“ (Faßbinder), ein Malzbrecher und ein Mälzer.

Für die Herrschaft fiel von jedem Gebräu braunen Bieres ein Betrag von 25 fl und von jedem Gebräu weißen Bieres 15 fl als Einnahme ab. Die Herrschaft hatte das Tafernrecht in Waldthurn; das Wirtshaus wird so beschrieben: „In dem Markt Waldthurn ein großes Haus an dem alten Vorhof gelegen, hat oben zwei Zimmer und zwei Kammern, in dem übrigen Teil ist das Malzhaus angerichtet. Dieses Haus hat zu Zeiten ein Beamter bewohnt und zu Zeiten ist es zum Herrschaftlichen Wirtshaus gebraucht worden. Es wird auch derzeit von dem Herrschaftlichen Schankwirt bewohnt.“

Weiter heißt es: „In Lezau, Ödmühl und Georgenberg befinden sich auch drei Wirtshäuser, die jedoch alles Getränk aus dem herrschaftlichen Keller nehmen müssen. Zu Lenersrieth ist eine Schänkgerechtigkeit, die mit dem

Pflegamt Pleystein strittig, und zwar wird alle Jahr an dem Kirchweihstag der actus possessionis (Akt der Besitzergreifung) von beiden Seiten exerciret. Gehet vom Landgrafen zu Leuchtenberg zu Lehen.“

Wie schon gesehen, hatte die Bürgerschaft das Recht, in der herrschaftlichen Brauerei zu brauen. Dabei zahlte „die Waldthurner Bürgerschaft von Bier und Cofent (Dünnbier), wie sie Brauer nach der oberpfälzischen Brauordnung herstellen und wie es zu Neustadt gehalten wird, von jedem Eimer 24 kr, jährlich ca. 300 fl. Jedem Bürger ist es erlaubt, jährlich 4 mal zu brauen. Von dem eingeführten fremden Getränk sind 48 kr Umgeld pro Eimer zu bezahlen.“

2. Die Waldthurner Braugesellschaft

Nach dem Übergang der Herrschaft Waldthurn von den Fürsten von Lobkowitz an das Königreich Bayern 1807 ging das herrschaftliche Brauhaus in Staatsbesitz über. Brauwillige Bürger aber schlossen sich zu einer „Braugesellschaft“ zusammen und kauften am 6. Dezember 1810 das nunmehr „königliche Brauhaus“, wofür sie ein Kapital von 1 500 fl gegen jährlich 5 % Zins aufnahmen. Sie gaben sich auch eine eigene „Bräu- und Gesellschaftsordnung“, in der als Gebühren festgesetzt wurden

- a) Tennengeld vom Gebräu - fl 30 kr
- b) Kesselgeld - 1 fl
- c) Kuchlgeld vom Eimer - fl 4 kr.

Neben dieser Braugesellschaft entstand auch die Privatbrauerei Bodensteiner.



Von Anfang an hatte die Braugesellschaft, die die Bezeichnung „Kommunbrauerei“ immer weit von sich wies, mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie aus einem Schreiben an das Königlich bayerische Landgericht Vohenstrauß vom 18. September 1827 hervorgeht:

„Die Braugesellschaft zu Waldthurn gewinnt mit jedem Tag die nähere Überzeugung, daß die Lasten und Ausgaben die Einnahmen bald übersteigen und sohin selbe ganz außer ihren Wirkungskreis bringen... Schon beim Erkauf des königlichen Brauhauses war die Gesellschaft gezwungen, ein Kapital von 1 500 fl gegen jährlich bedungene 5 Procent aufzunehmen, wovon sie dermal noch 1 000 fl schuldet, muss nebenbei solches in baulichen Würden erhalten und die betreffenden Steuern zahlen.“

Zu kämpfen hatte die Braugesellschaft aber auch mit dem fehlenden Interesse so mancher Mitglieder, die entweder gar nicht oder aus „Saumsal“ sehr selten brauten und dann auch noch die festgesetzten Gebühren nicht entrichteten. So war 1827 ein Betrag von 737 fl 21 kr ausständig, z. T. bis auf das Jahr 1818 zurückgehend, wobei auf drei Seiten alle säumigen Zahler mit ihren Schulden exakt aufgeführt sind. Zu ihnen gehörten auch die Marktkammer, Pfarrer Lintl und der Verwalter Weig. Dies erschwerte natürlich den anderen Mitgliedern die Unterhaltung des Brauhauses und der Braugeräte sowie die Tilgung der Schulden. Um diesem Missstande abzuhelpen, wurden dem königlichen Landgericht folgende Vorschläge zur „gnädigsten Ratifikation“ vorgelegt: „Es muss

1. jedes brauende Mitglied dieser Gesellschaft dieser getroffenen Übereinkunft gemäß seine noch rückständigen Abgaben berichtigen oder sich bei Nichteinhaltung gefallen lassen, dass man ihn bis zur Richtigstellung seiner Kosten nicht weiter Mulzen oder Brauen lässt.

2. Nachdem die Abgaben für die Gesellschaft fortlaufen, so hat das Mitglied, das in einem anderen Brauhaus braut, so lange keinen Anspruch auf das Bräuhaus, bis dasselbe ihre rückständigen Schulden zur Gesellschaft getilgt und das doppelte Tennen- und Kesselgeld bezahlt haben wird.

3. Will aber ein Mitglied freiwillig aus der Gesellschaft treten, so sollen demselben von dem Einkaufsschilling zwei Drittel zurückbezahlt werden.

4. Diejenigen Mitglieder, welche zwar nicht austreten wollen, aber auch nicht brauen, haben zur Zahlung der jährlichen Interessen und Baureparaturen alljährlich 3 fl zu konkurrieren (beizusteuern) so lange, bis das Kapital von 1 000 fl gänzlich anheim gezahlt ist, nachher aber bei vorfallenden Baulichkeiten die treffenden Hand- und Spanndienste und Scharwerk zu leisten.

5. Verkauft ein Glied der Gesellschaft sein Anwesen, so kann der Käufer nicht aber einen Anspruch auf das Malz- und Bräuhaus haben, bis die allenfalligen Ausstände getilgt sind. Es versteht sich von selbst, daß Austräger nicht mehr Mitglied der Gesellschaft sein können.

6. Dem Rechnungsführer wird es zur Pflicht gemacht, genau nach dieser Übereinkunft zu verfahren, bei der Nichteinhaltung der Zahlungstermine die Schuldner amtlich zu belangen und eigenmächtig weder Termine geben oder verlängern, ohne Einwilligung der Gesellschaft.“

Am 28. Oktober 1827 ging eine Anzeige beim königlichen Landgericht Vohenstrauß ein, dass „mehrere der brauenden Bürger in gewinnsüchtiger Absicht es unterlassen, bei dem Einsieden des Bieres die vorgeschriebene Quantität an Malz und Hopfen abzuliefern“. Daraufhin wurde dem Ortsvorstand Walbrun mit Datum vom 3. November 1827 aufgetragen, „von Zeit zu Zeit vor dem Anschüren Nachsicht im Bräuhaus zu pflegen und allda sich unmittelbar zu überzeugen, ob das erforderliche Malz- und Hopfenquantum abgegeben sei. Findet er hierin Abgang, so ist sogleich das Absieden zu untersagen und darauf zu bestehen, daß das vorgeschriebene Quantum nachgeliefert werde. Bequemt sich der bräuende Bürger nicht sogleich, so ist ohne Verzug Anzeige hierher zu erstatten, damit vom Distriktspolizeiorgan mit Nachdruck und Strafe eingeschritten werden kann.“

Binnen 14 Tagen sollte über den Vollzug Anzeige gemacht werden. Am 14. 12. 1827 meldete der Waldthurner Ortsvorsteher, dass er in den letzten 14 Tagen dreimal sich im Brauhause umgesehen habe. Die vorgeschriebenen Quantitäten Malz und Hopfen wurden verwendet, doch wurde die Erfahrung gemacht, dass die Bierkuchl nicht geacht und weder der Mulzer noch die zwei Bräuknechte Pentner und Michl Lindner verpflichtet seien, ein Umstand, auf welchen in alten Märkten und städtischen Bräuhäusern besondere Rücksicht genommen wird.

Im Antwortschreiben vom 17. 12.1827 heißt es:

a) Die Abweichung der Kuchl erklärt sich dadurch, daß die auf jeden Eimer Bieres bestimmte Quantität sowohl des Hopfens als der Gerste vorgeschrieben ist, wie dies der Gemeindeverwaltung genügend bekannt sein muss. Es ist daher vor dem jedesmaligen Sude das Augenmerk einzig dahin zu richten, auf das Vorhandensein der erforderlichen Malz- und Hopfenquantität zu achten.

b) Die Bräuknechte sowie der Mulzer sind wie jeder andere Gemeindediener von dem Ortsvorstande in Gegenwart der Gemeindebevollmächtigten zu verpflichten, dann ist das Verpflichtungsprotokoll in der Gemeinde zu hinterlegen und sofort Anzeige hierher zu erstatten.“

Am 10. April 1828 berichtete der Ortsvorstand an das Landgericht, dass mehrere bierschenkende Bürger, namentlich Wenzl Stubenrauch, die Maß Bier zur Taxe zu 3 kr ausschenken, die offizielle Taxe aber betrug 4 kr. Die Behörde meinte aber, dies sollte gestattet werden, da die Bürger ja in ihren Wohnungen ausschenken würden. Am 1. Mai 1828 wurde dann den bräuenden Bürgern Georg Bodensteiner, Christoph Mühlhofer, Michl Schuh, Wenzeslaus Ibl und Georg Löbl offiziell gestattet, ihr erzeugtes Winterschenkbier zu 3 kr pro Maß verzapfen zu dürfen, den anderen Brauberechtigten wurde dies aber bei Androhung einer Strafe von 6 kr untersagt.

Am 12. März 1829 wurde der Antrag an das Landgericht gestellt, „gegen die säumigen Zahler, vor allem Verwalter Weig, Georg Stubenrauch und Simon Bodensteiner, mit nachdrücklicher Exekution einschreiten zu wollen.“ Landrichter Haunold setzte eine Frist von 14 Tagen zu Begleichung.

Unter dem Datum vom 15. 10. 1831 ist vermerkt: „ Das hiesige Kommun-Malz- und Brauhaus schuldet bisher noch 1 000 fl an die Posthalterwitwe Grötsch zu Waidhaus, welche immer auf Zahlung drängt. Die säumigen Mitglieder sollen endlich zahlen.“ Man scheute auch nicht vor Ausschlüssen zurück: So wurden am 24. Februar 1835 in einer „Liquiditätsverhandlung zu Waldthurn einige Brauberechtigte aus der Gesellschaft wegen Nichtbegleichung der Ausstände“ ausgeschlossen.

1835 wurde der Bierpreis neu festgesetzt: Er betrug pro Maß jetzt 3 kr 3 Pf; dies wurde am 10. November „den Bierschenkenden zur Darnachhaltung“ gegen Unterschrift bekanntgegeben. Der Preis für das Sommerbier betrug 4 kr 1 Pf. 1836 war Simon Bodensteiner Rechnungsführer, Georg Unger Kotrolleur.

Mit dem Privatbrauhausbesitzer Bartl Bodensteiner hatte die Braugesellschaft manchen Ärger. So beschwerte sie sich am 15. Februar 1834 beim Landgericht, dass „Sebastian Jäckl als Brauer für die brauende Gesellschaft alleinig angestellt ist. Allein der Privatbrauhausbesitzer Bartl Bodensteiner, der nicht zur Gesellschaft gehört, kam ohne unser Vorwissen an den Bräumeister Jäckl und lockte ihn durch Überzahlung so an sich, daß ihm Jäckl versprach, angeblich 16 Schöffl Gerste in dem Mulzhaus des Bodensteiner zu mulzen und auch in dessen Brauhaus zu brauen.“ Die Beschwerde schloss mit der Bitte, dem Jäckl dieses nachdrücklich zu untersagen.

Vom 16. 5. 1842 ist ein Verzeichnis der bräu- und schenkberechtigten Bürger erhalten, in dem festgestellt wird, dass es in Waldthurn ein im Eigentum der Gemeinde befindliches Kommunbrauhaus nicht gibt. Die Brauberechtigten sind in drei Kategorien eingeteilt:

Diese Bürger bilden eine Gesellschaft und sind befugt:

1. Bier zu brauen, dasselbe auszuschenken oder verleit zu geben (über die Straße);
2. Selbes unter dem Reifen an Wirte zu verkaufen und ausschchenken zu lassen, weil diese
 - a) gegenwärtig eine erkaufte Staatsrealität besitzen, welche vollkommenes Eigentum ist,
 - b) konzessioniert sind und hievon eine große Summe Gewerbesteuer an das königl. Rentamt bezahlen;
 - c) auch schon vor urdenklichen Zeiten als ehemals fürstlich lobkowitzische Untertanen auf ihrem Häuserbesitz dieses Bräu- und Schankrecht und den Verkauf unter dem Reifen ausgeübt haben;
 - d) auch die genügende Lokalität besitzen.

Es waren dies folgende Bürger:

1. Baptist Wagner, 2. Felix Dobmeier, 3. Georg Marx, 4. Michl Beer, 5. Wolf

Adam Stubenrauch, 6. Andrä Grundler, 7. Georg Bodensteiner, 8. Michel Schug's Witwe, 9. Wenzl Löb, 10. Simon Bodensteiner, 11. Christoph Müllhofer, 12. Johann Schneider, 13. Georg Weiß, 14. Franz Wurm, 15. Georg Wagner, 16. Jakob Stauber, 17. Joseph Arnold, 18. Georg Mergenhausen, 19. Christoph Feiler, 20. Johann Arnold, 21. Joseph Bilz, 22. Katharina Lindner, 23. Georg Adam Müllhofer, 24. Bartl Wagner.

II. Zur zweiten Gruppe brauberechtigter Bürger zählen Bürger, die zwar noch nicht zu lobkowitzischen Zeiten gebraut hatten, ansonsten aber mit der I. Gruppe gleich sind. Alleiniger Brauberechtigter ist Thomas Bodensteiner.

III. Bezeichnete Bürger sind brauberechtigt

a) Bier zu bräuen, selbes auszuschenken und unter dem Reifen an Wirte zu verkaufen auf dem Besitz ihrer bürgerlichen Behausung als ehemals fürstlich lobkowitzische Untertanen,

b) sind zwar nicht konzessioniert und zahlen keine Gewerbesteuer,

c) besitzen keine Bräu- und Malzrealität, weil sie solches bei Fürstenzeiten im fürstlichen Malz- und Brauhaus tun konnten und nach Belieben durften, hatten dann wenig Umgeld oder Aufschlag und waren ganz holzfrei,

d) besitzen allermeistens Lokalitäten. Es waren dies: 1. Paul Wagner, 2. Jakob Pausch, 3. Johann Stubenrauch, 4. Johann Gebert oder Georg Rauch, 5. Joseph Grünauer, 6. Johann Stubenrauch, 7. Michl Weig, 8. Joseph Pühler, 9. Johann Mai, 10. Georg Stubenrauch, 11. Joseph Hauer, 12. Johann Höpfl, 13. Joseph Führnrohr, 14. Johann Gmeiner, 15. Joseph Troidl's Witwe, 16. Christian Weber, 17. Thomas Zellner, 18. Joseph Klier, 19. Johann Hedmann, 20. Peter Zrenner, 21. Matthias Beer, 22. Johann Schriml, 23. Jakob Troidl, 24. Peter Holfellner, 25. Franz Wittmann, 26. Anton Müllner, 27. Georg Kreutzer, 28. Xaver Leberwurst, 29. Andrä Schreier, 30. Leonhard Striegl, 31. Johann Probst, 32. Georg Klier junior, 33. Johann Siffert, 34. Baptist Eismann, 35. Andrä Klier, 36. Michl Heldmann, 37. Thomas Probst, 38. Joseph Wagner, 39. Michl Eismann, 40. Georg Grünauer, 41. Anton Lochmüller, 42. Michl Rosner, 43. Baptist Schönweitz, 44. Andrä Gmeiner, 45. Johann Müller, 46. Mathias Holfellner, 47. Martin Lebegern, 48. Karl Uhlmann, 49. Michl Beimler, 50. Hans Weig, 51. Nepomuk Mindl, 52. Andrä Klier, 53. Johann Götz, 54. Michl Dobmeier, 55. Peter Stahl, 56. Adam Hofmann, 57. Michael Arnold, 58. Joseph Weig, 59. Ignaz Dobmeier, 60. Thomas Zellner, 61. Georg Dobmeier, 62. Wolf Wiesend, 63. Franz Grünauer, 64. Andrä Lindner, 65. Johann Holfellner, 66. Joseph Zilbauer, 67. Vitus Preßl, 68. Peter Götz, 69. Michl Dauben-

merkl, 70. Katharina Fiedler, 71. Adam Wittmann, 72. Bartl Schriml, 73. Adam Wittmann, 74. Karl Pühler, 75. Michl Lang, 76. Siegmund Danzer, 77. Florian Wickl, 78. Andrä Wallner, 79. Thomas Halmsauer, 80. Franz Schneider, 81. Bartl Wach, 82. Wolf Solfrank, 83. Joseph Lochmüller, 84. Leonhard Beimler, 85. Anton Schön.“ Unterzeichnet wurde vom Ortsvorstand Dobmeier.

Offensichtlich übten aber nur die unter der Nummer 1 aufgeführten Bürger das Braurecht aus, denn es wird später immer von 24 Brauberechtigten gesprochen, von denen z.B. 1842/43 19 brauten.

Am 28. Oktober 1842 wurde auch eine neue Bräu- und Schenkordnung eingeführt: Es wurde beschlossen, dass das Brauen nach der laufenden Nummer zu geschehen habe. Über das Bierausschenken wurde festgesetzt, dass von den 24 Braumitgliedern nur zwei Drittel zu gleicher Zeit Bier schenken dürfen und jene mit dem jüngeren Bier so lange zu warten haben, bis einer der ersteren fertig ist.

Zu den Vorschriften, die jeder Brauberechtigte unter strengster Strafe zu beachten hatte, zählten laut einer Verordnung vom 23. Februar 1842:

- „1. Hat jeder Brauberechtigte sich bei der Distriktpolizeibehörde um einen Lizenzschein zu bewerben.
2. Das Schankzimmer darf auf keinen Fall zugleich als Wohn- oder Schlafzimmer genutzt werden.
3. Sind die Maß- und Trinkgeschirre stets reinlich zu unterhalten.
4. Muss Reinlichkeit und Ordnung in den Schenk- und Lagerkellern stets beachtet werden...”

Gegen den Lizenzschein wehrten sich die Waldthurner, denn sie glaubten, als Privatbraugesellschaft davon befreit zu sein. 1854 wurde der Bierschenkpriß auf 6 kr 3 Pf erhöht; der Winterbiersatz blieb bei 5 kr.

Unstimmigkeiten gab es öfters zwischen den nunmehr 23 Besitzern des Brauhauses und den übrigen 85 brauberechtigten Bürgern, denn die Besitzer verweigerten ihnen das Brauen, so dass diese sogar das Landgericht Vohenstrauß einschalteten.

Am 21. Mai 1858 wurde vom Vorstand Beer ein Gewerbekataster angefertigt.

Darin ist zu lesen :

„**Haus Nr. 4**, Arnold Alois, Ökonom, als Schankzimmer wird die Wohnstube benutzt, ein Ökonomiekeller, ein Bierkeller mit Gärgewölbe, 80 Eimer 4 Fässer, 4 Bottiche, zum Bräuen und Schenken zuzulassen.

Nr. 10, Georg Marx, Maurer, Schankzimmer, 1 Keller, 1 Bierkeller, Bräueschirr fehlt, nicht zuzulassen.

Nr. 13, Beer Michl, Maurer, wird das Wohnzimmer benutzt, ein Ökonomiekeller, ein Bierkeller, 100 Eimer 4 Fässer, zur Zeit bis zur Herstellung eines Gärgewölbes nicht zuzulassen.

Nr. 16, Troidl Max, Ökonom, wird das untere Zimmer als Schenkzimmer benutzt, Ökonomiekeller, 2 Bierkeller, 250 Eimer Fässer, 4 Bottiche, zuzulassen.

Nr. 20, Müllhofer Adam, Wirt, Schenkzimmer, Ökonomiekeller, 3 Bierkeller, 150 Eimer, zuzulassen.

Nr. 21, Piehler Karl, Müller, kann das Wohnzimmer benutzen , 1 Ökonomiekeller, 1 Bier- und 1 Felsenkeller ohne Gärgewölbe, 20 Eimer, Fässer, bis zur Herstellung des Gärgewölbes nicht zuzulassen.

Nr. 24, Hauer Franz, Bäcker, Schenkzimmer, 2 Ökonomiekeller, 2 Bierkeller, 1 Gärkeller, 115 Eimer Fässer, zuzulassen.

Nr. 34, Müllhofer Johann, Tafernwirt, 1 Schenkzimmer, 1 Ökonomiekeller, 3 Bierkeller mit Gärgewölbe, 180 Eimer Fässer, 4 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 42, Schaller Joseph, Metzger, wird das Wohnzimmer benutzt, 1 Ökonomiekeller, 2 Bierkeller, 100 Eimer Fässer, 4 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 45, Wurm Anna, Bäckerswitwe, kann das Wohnzimmer benutzen, 1 Ökonomiekeller, 1 Bierkeller ohne Gärgewölb, 1 Felsenkeller, außer dem Markt mit Gärgewölb, 120 Eimer Fässer, 4 Bottinge, zuzulassen zum Sommerbier, nicht zuzulassen zum Winterbier.

Nr. 46, Unger Georg, Ökonom, 1 Bierkeller mit Gärgewölb, 250 Eimer Fässer, 4 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 47, Stauber Jakob, Ökonom, Schankgelegenheit fehlt, 1 Felsenkeller, Geschirr fehlt, nicht zuzulassen.

Nr. 25, Bodensteiner Simon, Metzger, kann das Wohnzimmer benutzen, 1 Bierkeller ohne Gärgewölbe, 100 Eimer Fässer, 4 Bottige, zur Zeit bis zur Herstellung des Gärgewölbes nicht zuzulassen.

Nr. 91, Junghans Friedrich, Hammerschmied, kann das Wohnzimmer benutzen, 1 Bierkeller mit Gärgewölb, 4 Eimer Fässer, 2 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 85, Arnold Joseph, Tischler, kann das Wohnzimmer benutzen, 2 Bierkeller ohne Gärgewölb, 1 Felsenkeller mit Gärgewölb, 80 Eimer Fässer, 4 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 75, Arnold Joseph, Ökonom, kann Wohnzimmer benutzen, 1 Bierkeller ohne Gärgewölb, 1 Felsenkeller mit Gärgewölb, 80 Eimer Fässer, 4 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 83, Feiler Georg, Metzger, kann Wohnzimmer benutzen, 2 Bierkeller und Gärgewölb, 120 Eimer Fässer, 4 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 98, Lindner Joseph, Metzger, kann Wohnzimmer benutzen, 1 Bierkeller mit Gärgewölb, ein Felsenkeller, 300 Eimer Fässer, 8 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 99, Müllhofer Georg Adam, Metzger, 1 Schenkzimmer, 160 Eimer Fässer, 4 Bottinge, zuzulassen.

Nr. 105, Unger Johann Baptist, Hafner, benützt das Wohnzimmer, 1 Bierkeller mit Gärgewölb, fehlt Geschirr, nicht zuzulassen.“

Es waren also 23 Bürger, die durch Ankauf des Brauhauses die eigentliche Braugesellschaft bildeten. Von ihnen waren aber 7 nicht zum Ausschenken zugelassen.

In einer Versammlung am 1. Februar 1862 wurde denjenigen Brauberechtig-

ten, welche nicht zu den 23 Brauhausbesitzern gehörten, der Beschluss des königlichen Landgerichts vorgetragen, ihnen das Braurecht zu entziehen. Die Versammlung führte in ausführlichen Schreiben als Beweis ihres Braurechts die ganze geschichtliche Entwicklung auf und bat am Ende, diesen Beschluss neuerdings in Erwägung zu ziehen und denselben zu bereinigen. „Um einen kostspieligen Prozess zu vermeiden, lassen es die übrigen Braugenossen bis zu einem völligen Umschwung der Dinge dahin gestellt sein.“ 31 Bürger unterschrieben diesen Antrag.

Eine starke Beschneidung ihrer Rechte erfuhren die Mitglieder 1890, als mit Datum vom 15. November die Braugesellschaft mit ursprünglich 24, jetzt 23 Mitgliedern als eine „Societät, in deren gemeinsamem Eigentum die Brauerei, Brauereieinhaberin ist die Gesellschaft“, dargestellt wurde. Gemäß Artikel 9 des Gewerbsgesetzes vom 30.01.1868 „ist nun den Brauern der Ausschank des eigenen Erzeugnisses in einem hierfür bestimmten Lokale auf ihren Lagerkellern gestattet. Dagegen haben die einzelnen Mitglieder nicht das Recht, das gebraute Bier in ihren Wohnungen oder anderen Lokalen auszuschenken.“

Das von den Mitgliedern angeführte Recht zu brauen und auszuschenken rühre von den Lobkowitzern her, wurde kategorisch mit der Bemerkung abgetan, dass eine Änderung der Verhältnisse eingetreten sei. „Aus all diesen Gründen ist es den Mitgliedern der Braugesellschaft in Waldthurn verboten, dass sie das im Gesellschaftsbrauhaus erzeugte Bier einzeln in ihren Wohnungen ausschenken, dafür soll die Gesellschaft veranlass werden, ein Lokal zu bestimmen, in welchem dieses Bier verschänkt werden soll.“

Gegen diesen Bescheid lud der Brauhausverwalter Johann Müllhofer sämtliche Mitglieder der Braugesellschaft, nämlich Johann Müllhofer, Joseph Wild, Jakob Lang, Theres Hamann Michl Pühler, Mathias Bergler, Georg Gollwitzer, Joseph Stubenrauch, Johann Bauer, Michl Völkl, Mathias Hechtl, Clement Stauber, Andreas Bergler, Franz Gollwitzer, Joseph Lindner, Gregor Feiler, Joseph Arnold, Franz Lindner, Christoph Müllhofer, Bartl Wagner, Bartl Arnold, Bartl Unger und Georg Pühler für Samstag, den 17.1.1891 um 7 Uhr „zur Wahrung ihrer Rechte und zur Beschlussfassung über die Kostendecung in die Wohnung des Tafernwirts Johann Müllhofer ein.

In dieser Versammlung wurde beschlossen, dass Berufung eingelegt werden solle, ferner, dass „sämtliche Prozesskosten, welche hieraus den Beteiligten erwachsen sollten, gemeinschaftlich getragen werden, und zwar zu gleichen Teilen.“ Mit der Wahrung der Rechte wurde der Advokat von Grafenstein beauftragt. 12 Mitglieder unterzeichneten diesen Beschluss. Am 28. September 1891 reichte der Rechtsanwalt die Klage ein, die Entscheidung wurde am 20. Juni 1892 zu Ungunsten der Waldthurner Brauberechtigten gefällt.

In einem umfangreichen Schriftstück werden die ganzen Waldthurner Argumente aufgelistet und dann zurückgewiesen mit folgender Entscheidung, „daß die Beschwerde der Anwesensbesitzer von Waldthurn gegen die Verfügung des kgl. Bezirksamtes Vohenstrauß als unbegründet abzuweisen seien. Weiters, daß die sämtlichen Beschwerdeführer als unterlegener und veranlassender Teil in die Kosten zu verurteilen sind.“ Gegen diese Entscheidung gab es keinen Widerspruch mehr.

Einzelne Brauberechtigte suchten daraufhin um eine Schankkonzession nach, so Michael Pühler, Joseph Lindner und Joseph Wild, die auch genehmigt wurde.

Von den brauberechtigten Bürgern nahmen offensichtlich 1929 noch 12 ihr Braurecht wahr, da sie Biersteuer bezahlten. Es waren dies:

Joseph Unger	1 073, 43 M
Leopold Weig	442, 90 M
Joseph Bergler	324, 66 M
Johann Stahl	22, 76 M
Joseph Kick	11, 32 M
Georg Striegl	7, 30 M
Florian Feiler	589, 86 M
Joseph Braun	81, 50 M
Margareth Bergler	75, 35 M
Joseph Sachshorn	15, 12 M
Karl Lotter	7, 90 M
Paulus Lotter	99, 58 M.

Während des II. Weltkriegs ruhte der Braubetrieb; der Braumeister bis zu dieser Zeit war Joseph Führnrohr. Nach dem Krieg wurde kurzzeitig das Bräuhaus wieder in Betrieb genommen; Florian Feiler braute noch unter dem Braumeister Johann Führnrohr („Bräuer Hans“) 1951/52 als einer der letzten.

Während das Anwesen der Brauerei Bodensteiner schon Ende der 20-er Jahre vom Raiffeisenverein gekauft wurde, erwarb diese um 1955 auch das alte Brauhaus, das abgerissen und der Platz als Lagerplatz verwendet wurde. Damit endete die etwa 600 Jahre dauernde Waldthurner Brautradition.

Einige Erläuterungen:

1 Gulden (1 fl) entspricht etwa 15 Euro,

1 Kreuzer (1 kr) etwa 1,30 Euro.

12 Kreuzer sind 1 Gulden.

1 Eimer Bier umfasst 62 Liter.

Cofent ist Dünnbier.

Quellennachweis:

Staatsarchiv Amberg, Landgericht ältere Ordnung Nr. 1330 und 1337

Marktarchiv Waldthurn

mündliche Mitteilungen von + Joseph Führnrohr, Waldthurn

Waldthurner Salbücher und Herrschaftsbeschreibungen von 1656, 1666 und 1743

Woppmann, Fritz: Dokumentation Herrschaft Waldthurn 1977



Waldthurner Wirtshausgeschichten aus dem 20. Jahrhundert

Mitgeteilt von Karl Ochantel, zusammengestellt von Georg Schmidbauer. Der Vohenstraußer Heimatforscher Karl Ochantel hat in mühevoller Kleinarbeit aus dem „Vohenstraußer Anzeiger“ und anderen Quellen interessante Wirtshausgeschichten zusammengetragen und dankenswerter Weise dem Heimatkundlichen Arbeitskreis zur Verfügung gestellt.

Amüsante Wirtshausgeschichten

Ein kurioser Fall ereignete sich am 13. März 1923. Unter der Überschrift **„Pferd kommt ins Wirtshaus“** berichtete der Vohenstraußer Anzeiger: „Sitzen da vor einigen Tagen zwei Männer beim Bier. Die Unterhaltung ist köstlich, und so wird dabei eine Maß nach der anderen getrunken. Die Mitternacht rückt immer näher heran. Die Pferde stehen vor der Wirtschaft und fangen allmählich an ungeduldig zu werden, hauptsächlich einer von den dreien, welcher schon an die 17 Jahre Dienst bei seinem Herrn versieht. Ein guter Tierfreund erbarmte sich des Schimmels, spannte ihn aus im Glauben, er finde seinen Weg schon allein nach Hause. Aber das treue Tier wollte seinen Herrn nicht im Stich lassen, sondern begab sich geradewegs in das Gastzimmer, um seinen Brotgeber an die Heimkehr zu erinnern. Und so musste die angeregte Unterhaltung unterbrochen und dem Willen des Pferdes Folge geleistet werden.“

Von einem Zechpreller wird am 3. 12. 1927 berichtet. In einer Wirtschaft in Albersrieth machte ein Bursche dem Wirt große Freude, da er eine ziemlich große Zeche zusammenstellte. Bei der Begleichung der Rechnung bemerkte der Wirt, dass er mit seinem eigenen, soeben abhanden gekommenen Geld bezahlt wurde. Der Dieb erhielt von den Gästen eine gehörige Tracht Prügel.

„Es geschehen noch Wunder“. Unter dieser Überschrift wird ein lustiges Ereignis von einem trinkfreudigen Waldthurner erzählt. Ein Autobesitzer von hier wurde am späten Abend aus Waldau angerufen, einen in der dortigen Wirtschaft befindlichen Waldthurner nach Hause zu fahren, dessen Füße die Schwere des Körpers nicht mehr gut bewältigen konnten. Dort angekommen,

bot sich Gelegenheit, vorerst noch einige Lohnsachen zu machen, darunter eine nach Roggenstein. Der Chauffeur bugsierte seinen Fahrgast in den Wagen. Der Motor begann zu arbeiten und dahin gings in schnellem Tempo durch die schwarze Nacht. Am Ziele angekommen, dem Gast galant zum Entsteigen des Wagens geholfen, beide noch eine Zigarre im Mund. „Auf Wiedersehen und gute Nacht!“, und der Wagen rollte zurück durch die weichen Pfützen der guten Verbindungswege zur Wirtschaft. Der Chauffeur, in das Lokal eintretend, bemerkte zu seinem größten Schrecken, dass der Mann, den er nach Hause beförderte, dem er vor einer Viertelstunde eine „Gute Nacht“ wünschte, in gemütlicher Stimmung unter den Gästen sitzt. Der Spuk fand schließlich doch eine Aufklärung. Der gute Mann hatte sich hinten an den Wagen angehängt ohne Wissen des Chauffeurs und kam so als blinder Passagier wieder zurück nach Waldau.

Unter der Überschrift „In 20 Minuten 2 Pfund Rohwurst gegessen“ wird folgende Geschichte erzählt, die sich am 1. Januar 1929 in Waldthurn ereignete. In einer hiesigen Wirtschaft spielte sich am Neujahrstag eine amüsante Begebenheit zum Vergnügen aller Gäste ab. Als sich alles bemühte, dem Magen den alltäglichen Tribut zu erteilen, saß in einer Ecke ein junger, hagerer Ehemann, der sich diesem Genuss scheinbar durch Unwohlsein nicht widmen konnte. Jedoch die lüsternen Blicke auf die Teller der Essenden mochten einen psychologischen Gast veranlasst haben, einen Scherz zu machen. Humorvoll zitierte er: „Der Mensch ist, was er isst“. Das mag der Essehre des jungen Mannes zuwider gewesen sein, so dass eine Wette abgeschlossen wurde, die ihn bewog, trotz angeblichen Unwohlseins, wahrscheinlich Hungers gemeint, zwei Pfund Salami Rohwurst zu verzehren, und zwar in einem Zeitraum von 20 Minuten. Das dürfte in dem heutigen Zeitalter als ein kleiner Rekord betrachtet werden, was alle Gäste mit Stolz anerkannten.

„Fressalien geklaut“, wurde 1933 berichtet: Spielberg. Bei einem Einbruch-diebstahl, bei dem Gastwirt Jakob Lang, fielen den Dieben 5 Gänse in die Hände. In der gleichen Nacht wurde auch bei dem Gastwirt Feiler in Spielberg eingebrochen. Die Diebe erbeuteten 150 Kalkeier, 15 Pfund Butter, 3 Stangen Käse und einige Flaschen Bier. In voriger Woche wurden der Landwirtswitwe Margarete Grötsch zwei Gänse gestohlen.

Ein unfreiwilliges Bad nahm der Gastwirt Paul Lotter, mitgeteilt am 8.9.1934: „Der Schankwirt Paul Lotter von Waldthurn verlor während einer nächtlichen Fahrt von Lennesrieth kommend bei der Schlossmühle die Herrschaft über sein Fahrrad, streifte das Bachgeländer und wurde vom Rade in den Luhebach geschleudert. Lotter kam mit dem Schrecken und einigen Prellungen davon.“

Von einem „unliebsamen Bad“ berichtet der Vohenstraußer Anzeiger am 4.9.1934: Kam da in eine hiesige Wirtschaft ein Mann, der sonst immer den Grundsatz hegte, in mäßigen Grenzen zu genießen. Aber bei der verlockenden Unterhaltung wurde dem edlen Gerstensaft etwas mehr gehuldigt, als bekömmlich war. Im Hofraum des Gasthauses aber spielte sich bald darauf eine kleine Episode ab. Voll Freude über ein unerwartetes Wiedersehen umarmten sich zwei, aber man war nicht mehr ganz in Form, ein kleines Schwanken der Umklammerten, und schon nahmen beide ein Bad in der Jauchegrube, was zur allgemeinen Erheiterung sehr beitrug.

Eine seltsame Begegnung ereignete sich 1936. Eine hiesige Familie fand im Schlafzimmer einen fremden Mann im Bett liegend vor. Er suchte durch das Fenster zu flüchten, als man ihn weckte. Man glaubte, einen Einbrecher ertappt zu haben und ließ den Fremden von der Gendarmerie in Haft nehmen. Bei der Vernehmung und Leibesvisitation des Gefangenen stellte sich dann heraus, dass man einen Weidener Bürger vor sich hatte, welcher gelegentlich eines Ausflugs zum Fahrenberg in der Wirtschaft des Guten zu viel getan hatte und dann in umnebelten Zustand das Haus in Waldthurn als sein Heim angesehen und sich dort zur Ruhe begeben hatte.

Streitereien und Raufereien

Am 10. Januar 1925 berichtete der Vohenstraußer Anzeiger, dass in einer neu eröffneten Wirtschaft in Waldthurn der Schreiner Josef Stubenrauch von einem Biergenossen in den Oberschenkel gebissen wurde.

Von einer großen Rauferei wird am 12. März 1925 berichtet: Rauferei in einer Wirtschaft. Nach vorhergegangenem Wortwechsel, die in eine Schlägerei

ausartete, holte sich der Schreiner S. Hilfe aus einer anderen Wirtschaft. Der umsichtige Wirt hatte inzwischen die Türen des Hauses und der Gastwirtschaft versperrt. Die herbeigeholten, berüchtigten Kumpane drangen mit Gewalt, die Türen erbrechend, in die Gaststube ein und es begann eine allgemeine Schlägerei und Rauferei, bei der Blut floss und mehrere Beteiligte zu Schaden kamen, die die raufenden Parteien auseinanderhalten wollten. Der Umsichtigkeit des Wirtes, der sämtliche Biergläser beseitigt hatte und energisch die Angreifer von den Gläsern fernhielt, ist es zu verdanken, dass Körperverletzungen schwerer Art verhindert wurden. Erst eine Stunde nach diesem Ereignis konnte die Gendarmerie am Platze erscheinen.

Auch in Tresenfeld wurde gerauft. So wird unterm 23. Juni 1927 vermeldet: In Tresenfeld kamen in der Wirtschaft mehrere Gäste in einen heftigen Wortwechsel, worauf es zu einer Keilerei kam. Dabei wurde ein Bürger aus Waldthurn derart verletzt, dass ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden musste.

Am 9. Oktober 1929 wurde in der Gastwirtschaft des Josef Kick der Sägewerksarbeiter Xaver Schön **zu Boden geschlagen**. Der Täter konnte unbekannt entkommen. Schön erlitt eine Kopfverletzung. In einer Wirtschaft am Marktplatz stieß bei einem Streit ein Gast öfters ein Messer in die Tür.

In der „Bayerischen Ostmark“ wurde am 24. März 1935 von einem wüsten Raufbold berichtet. Das Amtsgericht Vohenstrauß verurteilte am 21. 1. den verheirateten 40-jährigen xx von Waldthurn wegen dreier zusammenhängender Vergehen der gefährlichen Körperverletzung zu zwei Monaten und 14 Tagen Gefängnis. Gegen das Urteil legte er Berufung ein. Der Angeklagte befand sich am Sonntag, den 1.12.1935, abends in der Ebnetischen Wirtschaft in Waldthurn, nachdem er schon vorher ein hübsches Quantum Bier hinter die Binde gegossen hatte. Nach kurzer Zeit kam er mit dem Maurermeister Franz Gollwitzer in Streit, der aber bald durch das Dazwischenschreiten des Wirts Ebnet beigelegt wurde. Später entstand zwischen dem Angeklagten und dem Schmied Josef Gallitzendörfer ein Wortwechsel, in dessen Verlauf xx dem Gallitzendörfer, da er sich bedroht fühlte, einen derartigen Schlag mit dem Bierglas auf die rechte Gesichtshälfte

versetzte, dass das Jochbein brach. Das Glas ging dabei in Trümmer. Später soll er noch mit dem Henkel des Bierglases dem Wirt Ebnet und dem Gollwitzer, als ihn diese aus der Wirtschaft entfernen wollten, blutige Wunden am Kopf beigebracht haben. Der Angeklagte gibt seine Tat zu, beruft sich aber auf Notwehr. Die Beweisaufnahme hat jedoch das Gegenteil festgestellt. Aus diesem Grunde verwarf das Berufungsgericht die Berufung des Angeklagten kostenfällig.

Auch der Vohenstraußer Anzeiger berichtete in einer kurzen Notiz über den Fall: xx aus Waldthurn schlug am 1.12. im Streit dem Gallitzendörfer Josef mit einem Halbliterglas derart auf die rechte Gesichtshälfte, dass das Glas in Trümmer ging und das Jochbein gebrochen wurde. Die Strafkammer Weiden verwarf als Berufungsgericht die Berufung des Angeklagten.

Auf dem Heimweg aus Wirtschaften in Waldthurn entstand am 1.12.1936 wegen Übermaß an Alkohol eine Rauferei. Der 23-jährige Josef Grünauer blutete aus Mund und Nase, der 37-jährige Täter Josef Sperl erhielt Gefängnis.

Am 29. 11. 1936 **verurteilte das Amtsgericht Vohenstrauß** einen Tschechen, der in einer Wirtschaft in Waldthurn mit einer Bierflasche um sich geschlagen hatte.

Ein strenges Urteil verhängte auch das Schöffengericht Weiden am 15. Januar 1937. Am 9. August 1936 machte der S. von der Gleitsmühle mit zwei Kameraden eine Radtour nach Waldthurn, kehrte in einer dortigen Wirtschaft ein, kam mit einem gewissen Ü. in Streit und schlug bei dem Geraufe diesem eine Bierflasche auf den Kopf, so dass dieser eine erhebliche Verletzung erlitt. S. wurde vom Amtsgericht Vohenstrauß wegen gefährlicher Körperverletzung zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt. In der Berufungsverhandlung erhöhte sich die Strafe auf 6 Wochen Gefängnis. Aus Ärger über die Strafe erstattete S. am 4. 10. gegen Ü. Anzeige, da er angeblich mit einem Stock geschlagen worden war, worauf er aus Notwehr so handelte. Das erwies sich aber als haltlos. Er wurde deshalb wegen erschwerter übler Nachrede zu insgesamt 4 Monaten Gefängnis und zur Kostentragung verurteilt. Die 4 Wochen bereits abgesessene Haft fand Anrechnung.

Das Wirtshaus und die Politik

Dass es in der Zeit des Nationalsozialismus gefährlich war, sich über Politik zu äußern, musste ein Waldthurner Bürger am eigenen Leib erfahren. So berichtet der Vohenstraußer Anzeiger am 7.10.1936: Der Arbeiter xx aus Waldthurn wurde in das Amtsgerichtsgefängnis Vohenstrauß eingeliefert, weil er im angetrunkenen Zustand in einer Wirtschaft in Waldthurn Äußerungen gemacht haben soll, die politisch nicht einwandfrei waren. Am Dienstag, den 9.10. wurde er wieder aus der Haft entlassen.

Am 2. Februar 1937 fand in den Waldthurner Gaststätten die Winterhilfswerk – Büchsenentleerung statt.

Am 13. Februar 1937 wurde in den Waldthurner Gaststätten in der Zeit von 10 – 17 Uhr anlässlich der Winterhilfswerks-Eintopfsonntage Eintopf in drei Preisklassen verabfolgt.

Schließlich erging am 11.6.1942 vom Landratsamt an die Bürgermeister die Anordnung, Kulturwerte bis 30.6.1942 bomben- und brandsicher unterzubringen, vor allem Altarbilder, Kronleuchter und Taufsteine, wie sie in den Kunstdenkmälern angegeben sind. Auf dem Fahrenberg waren 6 Figuren und das Rauchfass sicher unterzubringen, in Waldthurn die Zunftstangen und die Kanontäfelchen, außerdem die alten Wirtshausschilder.

Erfreuliche Wirtshausgeschichten

Unterm 2. Januar 1913 wurde berichtet: Die Theaterstücke, die unlängst vom katholischen Burschenverein aufgeführt wurden, haben allgemein entsprochen und sind sehr beifällig aufgenommen worden. Das ist nicht zu verwundern, denn die Theaterstücke sind voll köstlichen Humors, dass die Zuschauer wirklich nicht aus dem Lachen kommen. Die überaus komischen Szenen gewannen noch an Heiterkeit durch das lebhaftes gelungene Spiel von Seiten der Darsteller. Auf mehrfachen Wunsch wird das Theater in Verbindung mit einer Christbaumfeier am Fest der hl. 3 Könige in Albersrieth bei Gastwirt Johann Weig nochmals aufgeführt. Mögen auch da wie in

Waldthurn zahlreiche Besucher kommen. Wir geben die Garantie, dass ein jeder Besucher hoch befriedigt heimgehen wird, mit dem Bewusstsein, solch heitere Stunden schon lange nicht mehr gehabt zu haben. Zur Aufführung kommen: 1. Die Versöhnung bei der Wassersupp und 2.: Eine schwierige Aufnahme.

Am Sonntag, den 31. 8. 1934 veranstaltete die Musikkapelle Waldthurn im Garten der Gastwirtschaft Lindner ein Konzert, dessen Reinerlös der Beschaffung von Musikinstrumenten dienen soll.

Und zu guter Letzt veranstaltete der Gesang- und Orchesterverein am 4. Februar 1936 im Müllhofersaal einen Maskenball, der von hiesigen und auswärtigen Gästen stark besucht war. Der Saal war überfüllt.



Im Biergarten beim „Steffl“ (Posthalter Christoph Müllhofer) um 1893.

(aus „Waldthurn in alten Bildern“ von Franz Bergler)

Die verspäteten Fleischküchl

Werner Beierl

Eines Tages, es war so gegen 9 Uhr, schickte meine Oma den Opa zur Metzgerei Lepold zum Einkauf von einem Pfund Hackfleisch. Es sollte nämlich zu Mittag die von uns allen geliebten Fleischküchl mit Salzkartoffeln geben. Mein Opa hatte werktags immer seine blaue Arbeitshose an und eine Arbeitsschürze umgebunden, wie es damals üblich war.

Nachdem der Einkauf getätigt war, sah er es als seine Pflicht an, schnell ein Seidl Bier in der Wirtschaft vom Lepold Franz zu trinken, bevor er dann zu Hause der Oma beim Kartoffelschälen helfen wollte. Beim Betreten der Wirtschaft wurde er schon mit einem lauten „Habad'ere“ von seinen Freunden Wastl, Doffl und Hans begrüßt. „Kummst grod zur richtigen Zeit, wir brauchen noch den vierten Mann zum Schafkopfspielen.“ Dieses Spiel war aber nicht die Stärke vom Opa, und so einigte man sich auf das Spiel „Leb'n auskart'n“. Währenddessen war es schon 12 Uhr geworden. Die Oma wartete sehnsüchtig auf das Hackfleisch. Schließlich wurde meine Cousine Vroni nach Schulschluss zum Lepold geschickt. „Opa soll sofort mit dem Hackfleisch nach Hause kommen“, lautete die Anweisung. „Ich komm sofort, muss bloß mein Bier austrinken und das Kartenspiel noch zu Ende bringen“ war die Antwort.

Meine Oma wurde immer aufgebrachter, denn es war mittlerweile bereits 4 Uhr nachmittags, alle hatten Hunger und „der“ sitzt immer noch im Wirtshaus. Daraufhin ordnete meine Oma voller Zorn an, die Vroni soll ein weiteres Mal zum Lepold gehen und ja nicht ohne Opa und Hackfleisch nach Hause kommen. Sollte das nicht fruchten, so komme sie selber mit dem Besen und werde ihn dann zum Gespött seiner Freunde nach Hause jagen. Mit dieser Drohung ging meine Cousine ein weiteres Mal zum Lepold.

Nun stand Opa sofort auf. Er hatte das in Zeitungs- und Fettpapier eingewickelte Hackfleisch in seiner Hosentasche verstaut, und nun hatte sich der blutige Fleischsaft bereits unter der Kniekehle verteilt. Über das anschließende „Standkonzert“ der Oma möchte ich lieber nicht berichten. Am nächsten Tag musste der Opa wieder zum Lepold gehen, um das Hackfleisch zu bezahlen.

Mir tat der Opa damals richtig leid.

Einladung zum „G'räuchert'n“

von Werner Beierl

Der Franz machte sich wie jeden Freitag in Spielberg zu Fuß auf, um in Waldthurn seinen Einkauf zu tätigen. Den Rucksack hierfür hatte er stramm auf dem Rücken verzurrt. Verschiedene Sachen musste er für die Familie besorgen, unter anderem auch Fleisch und Wurstwaren, die für die ganze Woche reichen sollten. Auch ein ganzes, schön durchwachsenes „Schräidl“ Geselchtes stand auf dem Einkaufszettel. Alles wurde fest im Rucksack verstaut, bevor sich der Franz wieder auf den Rückweg nach Spielberg begab. Am Spielberger Ortseingang dachte er: „Ich bin ja gut in der Zeit, da kann ich doch beim Wirtsheiner noch ein Seidl trinken. Beim Eintritt in die Wirtsstube wurde er gleich von ein paar Burschen begrüßt, die gerade ihr Schafkopfspiel beendet hatten: „Na Franz, warst wieder einkaufen in Waldthurn, hast auch was G'scheites kauft?“ „Ja freilich, a weng a Wurscht und a G'reicherts und so weiter, was man halt so für die Woche braucht zum Brotzeitmachen“, erwiderte der Franz.

Nach zwei Bier drückte den Franz die Blase, und so begab er sich auf's „Heis'l“ im Hof. Die Burschen, die nur Dummheiten im Kopf hatten, entnahmen das Geräucherte aus dem Rucksack und vertauschten es mit einem ebenfalls in Fettpapier und Zeitung eingewickelten „Scheit'l“ Holz. Dann verschlossen sie den Rucksack wieder, so dass man nichts erkennen konnte.

In der Zwischenzeit hatte der Wirtsheiner in der Küche das Fleisch aufgeschnitten und eine Portion einem der Burschen aufgetischt. Nachdem der Franz sah, wie genussvoll die Brotzeit war, bekam er auch Hunger. Da ihm schon das Wasser im Mund zusammenlief, beschloss er, gleich zu zahlen und nach Hause zu gehen „Ich habe vorgestern Geburtstag gehabt, ich spendiere eine Runde Geräuchertes“, verkündete einer der Burschen.“ „Sind halt doch nette Dorfburschen“, meinte der Franz anerkennend. Und so schnabulierten alle, ohne dass es der Franz bemerkte, sein Geräuchertes. „Vergelt's Gott, guat war's“, bedankte sich der Franz. „Und weil ihr so nette Burschen seid's, gebe ich als kleines Dankeschön eine Runde Bier aus.“ Nachdem alle ihr Glas geleert hatten, suchte jeder der Burschen nach einer Ausrede, um schnell nach Hause zu kommen. Auch der Franz nahm seinen Rucksack und begab sich dann gemütlichen Schrittes nach Hause. Das Gesicht des Franz beim Auspacken des Rucksacks kann man sich gut vorstellen. Man sagt, dass die Burschen sich längere Zeit nicht mehr beim Wirtsheiner blicken ließen.

Lustige Erinnerung an ein Waldthurner Original

Mein Opa, der Blas'n Hans,
mitgeteilt von Werner Beierl

Mein Opa war gelernter Bierbrauer, und so verstand er es, sämtliche ausgeschenkte Biere in Waldthurn zu verkosten.

Der Samstag war ihm heilig. Zum Feierabendläuten um 14.00 Uhr warf er sein Werkzeug in die Ecke und begab sich in die Küche, wo bereits das Badewasser für ihn hergerichtet war. Mit Rossdecken, die an der Wäscheleine befestigt waren, wurde die Küche zum Badesalon umfunktioniert. Die Oma musste ihm den Rücken mit Kernseife abwaschen.

Nach dem Baden und Ankleiden war sein wöchentliches Ritual der Gang mit dem Heiglstecken zum Frisör. Aufgrund seiner grobmotorigen Hände konnte er sich nicht selbst rasieren, ich glaube, er hätte sich mit dem Rasiermesser die Gurgel durchgeschnitten. Und so wurde der Blas'n Johann auch pünktlich um 18.00 Uhr vom damaligen Friseurmeister, Schulkameraden und Bürgermeister Ludwig Bergmann im Salon erwartet. Groß war immer das Hallo, wenn Opa den Friseursalon betrat, denn er unterhielt immer die anwesenden Kunden.

Frisch rasiert, die wenigen Haare nachgeschnitten, begab er sich auf ein Seidl zum Lepold Franz. Dort saßen dann immer seine Arbeitskollegen vom Sägewerk Meierhöfer. Da wurden dann Erfahrungen ausgetauscht und über Politik diskutiert.

Nach einer kleinen Zwischenstation beim Bergler Matthes wurde die Straßenseite gewechselt zum Ebnet, um anschließend im Braun-Wirtshaus noch mit Freunden, dem Bader Jackl, dem Zitzmann Doffl, dem Meier Wastl und dem Scheck August Karten zu spielen.

Die Beine wurden dem Opa beim Verlassen des Wirtshauses schon ganz schön schwer, schließlich musste er ja auch die ganze Woche im Sägewerk hart arbeiten. Beim „Kick'n“ wurde er dann schon sehnsüchtig erwartet. „*Wo bleibt denn der Johann heute?*“, hieß es, falls er mal etwas später dran war.

Es war dann so gegen 23.00 Uhr, als es öfter mal an unserer Haustür klopfte und jemand fragte, ob ich nicht den Opa nach Hause führen möchte, es ginge ihm nicht besonders gut.

Furchtbar geschämt habe ich mich jedes Mal, wenn ich das Wirtshaus betrat und mein Opa mit seinem Stock irgendwelche Lieder dirigierte und mir sofort ein Seidl Bier bestellte, obwohl ich das ablehnte.

Nach mehrmaligen Aufforderungen gelang es mir schließlich, meinen Opa dazu zu bewegen, den Heimweg anzutreten. Da Opa ein großer, kräftiger Mann war, hatte ich als etwa 16-Jähriger erhebliche Probleme, den Mann die steile Fahrenbergstraße hoch zu schleifen, noch dazu, wenn es Winter war und die Straße glatt. Kamen manchmal Leute entgegen, zog ich immer den Kopf ein, damit mich ja niemand erkannte.

Beim Reil-Wirtshaus kamen wir fast nie vorbei, weil ihm angeblich die Zuban- oder Roxy- Zigaretten ausgegangen waren. Natürlich musste auch dort noch ein Seidl getrunken werden, es sieht ja sonst blöd aus, meinte er, wenn man nur zum Zigarettenkaufen in die Wirtschaft geht.

Die letzten 80 Meter zum Wohnhaus waren dann die reinste Tortur für uns beide. Einmal konnte ich ihn nicht mehr abstützen, und so fielen wir gemeinsam in den Gartenzaun meiner Großeltern, wodurch der Holzlattenzaun auf einer Länge von circa 6 Metern komplett durchgebrochen war. Noch im Garten liegend, meinte Opa: „*Bub, do ham's uns a Fall'n g'stellt.*“ Durch den furchtbaren Krach sind meine Oma und meine beiden Tanten sofort zum Fenster geeilt und sahen das Malheur.

Das anschließende „Hupkonzert“ unserer Damen habe ich heute noch in Erinnerung. Im Verlauf der kommenden Woche wurde der Zaun, ohne viel darüber zu reden, wieder sauber repariert und alle Spuren dieses Unfalls wurden beseitigt.

Später erzählte Oma, dass dem Opa drei Tage lang kein Bier mehr geschmeckt hat, was schon sehr außergewöhnlich war.

Geschichten vom „Wirtsheiner“

(Gasthaus Gmeiner, Spielberg)

von Herbert Kick

Billiges Bier

1958/59 wurde in Spielberg die erste Flurbereinigung durchgeführt. Damals wurden die Drainagerohre noch per Hand verlegt, wie auch die Gräben so ausgehoben wurden. Dabei waren auch einige Waldthurner als „Kulterer“ beschäftigt.

An einem regnerischen Tag wurden die Arbeiten unterbrochen. Alle gingen zum Wirtsheiner in die Küche. Der hatte sein Kleingeld in einer Zigarrenkiste auf dem Küchenbüffet. Immer wenn einer ausgetrunken hatte, ging der Heiner in den Keller und holte Nachschub. Dies hatte einer beobachtet, und jedes Mal, wenn der Heiner in den Keller ging, nahm er ein „Fuchzgerl“ aus der Zigarrenkiste. (Der Preis für eine Halbe Bier war damals 50 Pfennig).

Wenn nun der Heiner das Bier serviert hatte, sagte der hinterhältige Gast: „Heiner, des zahl i glei“. Und dies wurde dann auch von den Arbeitskollegen wiederholt, ohne dass der Heiner etwas bemerkte.

Armes Dorfschulmeisterlein

Anfang der 80er Jahre hat eine Gruppe junger Männer eine Vatertagswanderung zum Wirtsheiner in Spielberg unternommen. Damit der Heiner nicht immer einschenken musste, haben die Burschen gleich ein Fass auf den Tisch gestellt. Der Wirt hatte mehr Zeit für die Gäste. Einer der Männer wusste, dass der Heiner das Lied vom „armen Dorfschulmeisterlein“ kannte. Er wurde nun gebeten, das Lied doch vorzusingen.

Doch der Heiner lehnte ab mit der Begründung: „Da hinten sitzt doch der Herr Lehrer Sachs, da kann ich das Lied doch nicht singen.“ Als ihm dann der „Friedl“ erklärte, dass er nichts dagegen habe, stieg der Heiner auf die Bank und sang inbrünstig das Lied vom armen Dorfschulmeisterlein. Davon existiert heute noch eine Tonbandaufnahme.

Ein Beitrag zum Feiler-Wirtshaus in Spielberg

Herbert Kick

Die größte Einnahme

Als 1959 die Flurbereinigung in Spielberg abgeschlossen wurde, kam auch der Bayerische Rundfunk zur Abschlussveranstaltung im Gasthaus Feiler in Spielberg. Im „Landfunk“ sollte über die Maßnahme berichtet werden. Da auch zwei Spielberger Landwirte nach Sandbachhöf ausgesiedelt waren, wollte der Reporter die Vorteile und Erleichterungen erfahren, die mit dem neuen Aussiedelhof gegeben waren. Er fragte dabei Franz G.: „Herr G., was ist jetzt ihre größte Einnahme beim neuen Hof?“ Nach kurzem Überlegen kam die Antwort: „Natürlich das Kindergeld.“

Ein Beitrag zum Gasthof Weig (Bojer), Bahnhof

Herbert Kick

A Scheisnöt

Am Kirchweihsamstag war ein Landwirt aus Schammesrieth damit beschäftigt, mit seinen Pferden ein Feld umzuackern, das ganz nahe beim Hof war. Am späten Vormittag kam seine Frau aufs Feld und forderte ihn auf, die Arbeit zu beenden. Er wollte aber fertig werden und ackerte weiter. Nach geraumer Zeit kam die Frau abermals und sagte: „Sepp, du musst jetzt sofort aufhören und nach Waldthurn fahren, denn du musst Fleisch holen, weil doch Kirwa is, am Schluss ham morg'n nix zum Essen.“

Der Sepp spannte ab und fuhr zum Metzger nach Waldthurn, um das Fleisch für den Kirwabraten zu holen. Auf der Heimfahrt kam er beim „Bojerwirt“ vorbei und sah einen Bulldogg vor dem Wirtshaus stehen. Sofort bremste er seinen „Sachs“ ab, um einzukehren. In der Wirtschaft saß der Bürgermeister von Spielberg. Bei angeregten Gesprächen wurden mehrere Halbe getrunken, so dass es allmählich schon dunkel wurde. Da machte sich der Sepp endlich auf die Heimfahrt. Zuhause wurde er aber von seiner Gattin „g'scheid herg'richt“. Seine Antwort war nur: „Dös houst va deiner Scheisnöt.“

Wirtshausgeschichten aus alter Zeit

Von Georg Schmidbauer

Im Wirtshaus wurde immer schon gern gestritten und gerauft.

Es ist erstaunlich, dass sich im Waldthurner Marktarchiv trotz der zahlreichen Brände ein ansehnlicher Aktenbestand erhalten hat, vor allem auch aus der Lobkowitzzeit (1666 bis 1807). Ein interessanter Teil davon sind die „Klag- und Verhörprotokolle“, mit denen der Waldthurner Amtsrichter gehörig zu tun hatte. Sie geben einen Einblick über das oft gar nicht so friedliche Zusammenleben der Menschen. Viel Arbeit hatte der Herr Amtsrichter mit „Wirtshausgeschichten“ in Form von Streitereien und Raufereien, aber auch mit anderen Delikten wie z.B. Fluchen und Beleidigungen. Eine kleine Auswahl aus den Protokollen der Jahre 1666 und 1696/97 soll dies veranschaulichen.

So hat am 11.6.1666 Georg Bock aus Frankenrieth beim Gastwirt Hans Unger den Georg Griner, Waldthurn, als Hundsfoth, Schelm und Dieb beleidigt, was zu einer heftigen Schlägerei führte. Die Höhe der Strafe für Griner ist nicht ersichtlich. Jedenfalls bat er am 6. Juli „um Erlassung der Strafe wegen mit Georg Bock gehabter Schlägerei“. Dieses Ansinnen wurde allerdings abgelehnt.

Der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes war Pflicht. Am 10. Mai 1666 sind „Georg Korndörfer und Andreas Löb unter währendem Gottesdienst beim Schankwirt Hans Voit ergriffen worden. Sie sind beide mit 45 Kreuzern bestraft worden. Weil sie aber Unwissenheit vorgewendet und wegen Geldmangel darum gebeten haben, sind sie mit Gefängnis abgestraft worden. Hans Voit aber, der ihnen das Bier wider Verbot verabreicht, soll seine diktierte Strafe von 45 Kreuzern bar erlegen.“

Oft gab es Streit wegen Nichtigkeiten. So beschäftigte am 18.12.1696 den Amtsrichter folgender Fall: Hans Gallitzendörfer, Schafmeister zu Waldthurn, hat vor 4 Wochen beim Herrn Richter zu Waldthurn Bier getrunken. Der Maurer Hans Ottner, ebenfalls aus Waldthurn, hat dort auch Bier getrunken und wollte die messingene Tabakspfeife des Gallitzendörfer anschauen.

Daraus ist ein heftiger Streit entstanden. Wie dieser geschlichtet wurde, ist nicht ersichtlich.

Am 8.1.1697 wurde folgender Fall verhandelt: Hans Helget aus Ottenrieth hat am vergangenen Freitag bei Valentin Pichtl, Waldthurn, Bier getrunken. Der Leinweber Georg Schindler hat ihm ins Gesicht geschmalzt und ihn wiederholt beleidigt. Es ist eine Rauferei entstanden, in die sich auch Hans Dobmayer einmischte. Der Hauswirt Pichtl ging dazwischen. Da beleidigte ihn der Schmiedknecht Stefan Eismann als Straßenräuber und Steigsitzer. Zur Strafe wurden 5 Gulden Friedbot festgesetzt.

Recht rauflustig waren anscheinend die Waldheimer. Am 14.2.1697 „wird gegen mehrere Waldheimer verhandelt. Sie verlangten, dass Hans Zenk, Waldheim, im Wirtshaus für sie aufpfeifen soll. Er hat gegen eine Stunde gepfiffen. Zuerst wurde getanzt, dann folgten Beleidigungen und eine große Rauferei.“ Dies ereignete sich mehrmals hintereinander, dass ein Tanz mit Streit und Schlägerei endete, oft angezettelt vom „kropfeten Helget“.

Wild Andreas, Georgenberg, bezichtigt im Wirtshaus zu Georgenberg den Andreas Troidl, ebenfalls aus Georgenberg, **des Diebstahls gelber Rüben**. Das führte zu Zank und einer Schlägerei.

Am 22. Februar 1697 stand Andreas Götz aus Bernrieth vor dem Amtsrichter. Ihm wurde vorgeworfen, **er habe ein Fass Bier aus dem Hofkeller zu Waldthurn nach Bernrieth gefahren** und es dort öffentlich ausgeschenkt. Dies wurde ihm bei Androhung harter Strafen streng verboten.

Pürner Hans aus Letzau klagt am 22. Februar gegen Adam Thumbach. Dieser hat ihm im Wirtshaus einen „Leibschaden“ zugefügt. Zur Strafe muss Pürner 5 Tage lang für die Herrschaft umsonst arbeiten. Er hat am 21. und 22. April am Thurnerweiherl gearbeitet und drei Tage im Mai an der Luhe. Außerdem muss er 5 Gulden für die Wundschau des Baders und die Gerichtskosten bezahlen. Als Friedbot wurden 6 Reichstaler festgesetzt.

Am 1. Mai klagt Christoph Knorr aus Tresenfeld gegen Kaspar Günter. Beide haben bei Hans Bayer, Waldthurn, Bier getrunken. Günter nennt Knorr bei einem Streit „Nudeldrucker“. Mit solchen Nichtigkeiten musste sich der Herr

Amtsrichter befassen, so auch mit folgendem Fall am gleichen Tag: Michael Pürnhäupel, Feldknecht auf der Ödenmühl (Neuenhammer), hat bei Hans Bayer, Waldthurn, Bier getrunken. Hans Mayer aus Tresenfeld hat ihn einen Schelm, Dieb und Schinder geheißen. Pürnhäupel hat ihm darauf eine „Mauschelle“ gegeben.

Michael Hartwig hat im Wirtshaus den Andreas Sölb **des Eisendiebstahls bezichtigt** und gerufen, alle Teufel sollen ihn holen. Es entstand eine große Rauferei. Zur Strafe wurden 6 Taler Friedbot festgesetzt.

Am 27. Mai stand Georg Beimler aus Albersrieth vor dem Gericht. Er wurde von Michael Beer aus Renmmelberg beschuldigt, ihn im Wirtshaus zu Boden geworfen und ihm mit der Faust ins Gesicht gestoßen zu haben. Der Beklagte behauptet, es sei nur aus „Vexation“ (Ärger) geschehen, er wollte den Beer doch nur trätzen. Im wurden als Strafe 45 Kreuzer auferlegt, und als Friedbot wurden 3 Gulden festgesetzt.

Immer wieder stand Andreas Sölb aus Dimpfl vor dem Richter. Am 1. April 1697 war es wieder einmal so weit: Er stand wieder vor dem Waldthurner Richter Peter Koller.

An diesem Tag wurde folgender „Fall“ verhandelt. Der Bestandsmüller auf der Ödenmühl (Neuenhammer), Konrad Beimler, brachte zur Anzeige, dass am St. Josephitag er und Andreas Sölb auf dem Hammer miteinander getrunken haben. Er, Beimler, erzählte dem Sölb, was Herr Pfarrer Weinzierl zu Waldthurn von dem heiligen Joseph gepredigt hat, nämlich er sei so ein großer Heiliger gewesen. Darauf antwortete der Sölb, dass der heilige Joseph ein großer Hurer gewesen sei, und dabei hat er auch furchtbar sakramentiert. Er, Beimler, habe ihm dies widerredet und sei recht unwillig geworden. Darauf habe Sölb die vorherigen Worte wiederholt. Weil er solche Reden nicht leiden hat können, bekenne er, dass er dem Sölb auf das erneute Lästern hin zwei Mauschellen (Ohrfeigen) gegeben habe. Das haben auch andere gesehen und gehört, und der Sölb könne seine Worte nicht leugnen. In seiner Antwort bekennt Sölb, diese Reden getan zu haben, wie Beimler angebracht, und es täte ihm sehr leid, dass solches geschehen. Wenn er nicht bezecht gewesen wäre, hätte er solche Reden nicht getan. Andererseits sei ihm dabei etwas eingefallen, was er vor 23 oder 24 Jahren in Vohenstrauß

gehört habe, nämlich dass ein Bettler vor einem Haus das Vater unser und Ave Maria gebetet hat. Die lutherische Hausfrau, die schon gestorben ist, hat aber gesagt, dass unsere liebe Frau nicht für uns bitten kann, denn sie habe auch gehurt und unseren lieben Herrgott hurnweise getragen.

Weiter heißt es: „Weil nun ohnehin bekannt ist, dass Andreas Sölb, wenn er bezech (betrunken) ist, dem Gotteslästern stark ergeben ist und überdies über den heiligen Joseph freventliche Reden geführt hat, wird dies an das Hochfürstliche Oberamt zu Neustadt berichtet, damit er künftig das Gotteslästern, Frevelreden und Sakramentieren unterlasse. Inzwischen wird aber zwischen den Parteien sechs Taler Friedbot gesetzt.“

Das Hochfürstliche Oberamt fällt am 17. Mai 1697 gegen Andreas Sölb, Dimpfl, wegen abscheulichen Sakramentierens und Gotteslästerung folgendes Urteil :Sölb soll als wohlverdiente Strafe acht Tage bei Wasser und Brot in Ketten im Waldthurner Fronfeststübl eingesperrt werden. Dazu wurde ihm die Bezahlung der Gerichtskosten auferlegt. Außerdem wurde er ernstlich verwarnet, sich dergleichen hochverbotenen Scheltens und aller lästerlichen Reden gegen Gott und seine lieben Heiligen bei Vermeidung anderer empfindlicher schwerer Leibesstrafen zu enthalten.

Große Aufregung herrschte einmal in Letzau. Am 23. März klagte Wolf Widtmann, Letzau, gegen Hans Porthenreuther, Förster und Zöllner auf'm Buch. Der Zöllner hat ihn, Wolf Widtmann, im Wirtshaus zu Letzau an den Kopf geschlagen, unter den Tisch gedrückt und mit dem Fuß auf die Brust gestoßen, dass er jetzt starke Schmerzen leidet. Widtmann rief, er gehe jetzt nach Hause und bringe Weib und Kind um. So sei bald das halbe Dorf in das Haus des Klägers gekommen.

Es wurden folgende Strafen verhängt: Porthenreuther wurde einen Tag und eine Nacht bei Wasser und Brot in Ketten gelegt. Auch Widtmann bekam Arrest und musste eine Stunde lang mit Händen und Füßen im Stock büßen. Er soll in Zukunft ein christlicher Ehemann sein.

Diese wenigen Beispiele zeigen, dass es der Herr Amtsrichter nicht gerade leicht hatte mit den Hochfürstlichen Untertanen.

Sprüche rund ums Bier

Zusammengestellt von Georg Schmidbauer

Wir Oberpfälzer genießen das Bier. Und was dann noch übrigbleibt, hat die oberpfälzer Küche immer noch verwertet.

Wenn einer isst, iss mit.

Wenn einer trinkt, trink mit.

Wenn einer schafft, lass'n schaffen.

Inscription an einem alten Bierfass:

„Freu dich, Gefangener, dein Erlöser naht.“

Bei manchen Biertrinkern ist es, als würde man den Inhalt einer Flasche in eine andere schütten.

Das Bier ist die Rolltreppe in die Behaglichkeit unseres Innenlebens.

„So“, sagte der Wirt zu später Stunde, „nun bitte ich meine lieben Gäste, das Glas zu erheben und auf mein Wohl das Lokal zu leeren.“

Wenn einer früh vom Tod getroffen, so heißt's: Er hat sich totgesoffen.

Stirbt aber einer von den Alten, so heißt's: Den hat das Bier erhalten.

Das Bier ist, nüchtern betrachtet, eines der ältesten alkoholischen Getränke der Menschheit.

Aber wer wollte das Bier schon nüchtern betrachten?

Wenn du noch einen Onkel hast und der trinkt Bier und Wein, so Sorge, dass er dich nicht hasst, sonst säuft er es allein.

Ein gutes Kühles trinken, das ist gerade so, als wenn einem ein Engerl mit Samthosen die Gurgel hinunterrutscht.

Eine Maß Bier enthält ein Achtel des täglichen Nahrungsbedarfs und neun Zehntel der guten Laune.

Der Durst und seine Folgen:

Das erste Glas bringt Körperstärke.
Beim zweiten ist Vernunft am Werke.
Ein drittes lässt den Kopf ermüden.
Die Nummer vier drängt zum Vergnügen.
Das sechste lähmt den Geistesblitz
und sieben schadet deiner Würde.
Mit acht Glas nimmst du jede Hürde.
Dem neunten folgt gleich Streit und Zanken.
Nach zehn muss man zum Kadi wanken.
(aus Istanbul).

Ein bekannter Künstler bekannte einmal, dass er drei Dinge auf der Welt über alles schätze:

Das Geld – das Bier – den Ruhm.

Man machte ihn darauf aufmerksam, dass er die Reihenfolge wohl schlecht gewählt habe; ein Künstler dürfe den Ruhm doch nicht an die letzte Stelle setzen.

„Doch“, erwiderte er, „die Reihenfolge ist logisch bedingt:

Mit Geld kaufe ich mir das Bier.

Das Bier befeuert meinen Genius,
und diesem verdanke ich den Ruhm.

Schnelle Ausred:

Scho lang is Mitternacht vabei, dou schleicht der Schorsch ins Haus
und zöigt, damit sei Wei nix hört, glei seine Stief'l aus.

Ganz stad göiht er in Kamma eij, a Löicht? Do braucht er koins.

Dou schlägt, wöis grod da Deifl will, da Rechulata oins.

„Kummst du heint endli doch no ham?“ schimpft vulla Grant sei Lene.

„Wöi spat is heint beim Kaart'n woarn?“ Er draf: „As is erscht zehne!“

„Öitz löigst, i ho oin Schloch blos ghert, woi kannst du zehne sog'n?!“

Da Schorsch, ganz schlau: „Göih Weiberl schau, an Nulla kann d'Uhr doch niat schlog'n“.

(mitgeteilt von + Josef Grundler).

Wasser schmeckt erst, wenn es in der Brauerei gewesen ist.

Wo i geh und steh, tun mir die Knochen weh.

Wenn ich aber sitz und sauf, hör'n die Schmerzen sofort auf.

Einige Sprüche von Josef Fendl:

„Alkohol verkürzt das Leben“, hat dersell Doktor g'sagt. „Dös stimmt“, hot der Bauer g'sagt, „im Wirtshaus vergeht d'Zeit allerweil am schnellsten“.

„Wöi da Bltz“, hat dersell Bou zur Mutter g'sagt“, is gestern der Papa vom Wirtshaus hoam.“ „So schnell?“ „Naa, so zickzack“.

„A so a Maßkrug is wöi a Saumog'n“, hat da Bauer im Wirtshaus sinniert, „der is allerweil glei wieder laar.“

„Du hast vielleicht an Rausch g'abt“, hot diesell Bäuerin zu ihrem Mo g'sagt, „d'Hos'n hast ins Bett g'legt und di hast übern Stuhl g'hängt.“

„Gestern ham mir beim Bräu oan außig'worf'n“, hat dersell Bierdimpfl erzählt. „und nach oana Viertelstund hob i erst g'merkt, dass dös i g'wen bin.“

„Du hast vielleicht an Zug“, hat dersell Baua zum Lehrer g'sagt, „mei Maßkruag is no halbert voll und deiner is scho halbert laar.“

„Macht nix“, hat der Bayer g'sagt, wia ihn dersell Preiß dummerweis mit der Limonad ang'spritzt hat, „ins Maal is mir ja nix eini.“

„Des Geld wenn i hätt“, hat dersell Baua g'sagt, „des i scho versuffa hab, - da könnt i saufa!“

„I trink scho lang nimmer“, hat dersell Bierdimpfl zum Pfarrer g'sagt, „bloß no aus Kummer, wenn mi ebbs freut, wenn mir B'suach ham und wenn mi dürscht.“

(Josef Fendl: Sprüch übers Bier. W. Ludwig Buchverlag. 1989)

Gaststättengeschichten

von Rainer Sollfrank

Der Stodl Hans, ehem. Wirt im Schützenhaus Lennesrieth sollte für einen anwesenden Urlaubsgast aus dem „hohen Norden“ ein Weißbier einschenken. Da aber im Augenblick kein Weißbierglas zu Verfügung stand, nahm er kurzerhand ein normales Bierglas und versuchte das bestellte Weißbier einzuschenken. Dies gelang ihm nur teilweise. So stellte er das „unvollendete“ Bierglas samt halbleerer Flasche vor dem Gast auf den Tisch mit den Worten: „Mach deinen Dreck alleine.“

Der Bojer Schorsch und sein Kumpan Hanecker Anton zechten beim Gastwirt Bock in Oberbernrieth. Der Schorsch hatte schon etwas tiefer ins Glas geschaut. Als sie aufbrachen, um nach Hause zu fahren, fragte er den Anton, ob er noch fahren könne; das bejahte der Anton und bekam daraufhin die Autoschlüssel vom Schorsch. Die Technik des VW-Käfer ist etwas anders als es Anton von seinem Fahrzeug gewohnt war. Deshalb stieß er beim Zurückfahren an die gegenüberliegende Mauer. Der Schorsch, etwas erschrocken und meinte zum Anton: „Anton, hast es gehört, jetzt ham's gschossen auf uns, da gemma nimmer rauf.“

Der Hanecker Anton, mit seinem „Leukoplastbomber“ (Borgward Lloyd) und als Beifahrer sein Kumpan Bojer Schorsch, waren von einer Zechtour auf dem Nachhauseweg. Beim Bahnübergang in Ottenrieth-Bahnhof, aufgrund der glatten Fahrbahn, wohl aber auch wegen der schnittigen Fahrweise von Anton, rutschten sie über die Böschung hinunter und blieben auf der Fahrerseite liegen. Dabei öffnete sich die Beifahrtür nach hinten. Der Schorsch lag nun fahrerseitig auf seinem Kumpel und blickte nach oben aus der offenen Tür und meinte. „O leck Anton, jetzt hatt's uns das Dach weggerissen.“



Wöis so woa, van Kui drobn.

Von Rainer Sollfrank

D´Marga schaut van Tresn viera,
da Ander tanzt draß wöi a Irrer.
Oina schreit Ha-Pe, schenk a Weizn ei
Wal oi Häfas gäiht nu nei.
In dem Moment hout er sie gseng,
eam is glei ganz anders gwen.

Zefix, woa des Weiwats schöi,
mit dera mue göi!
Da Ha-Pe hintn grinst vaschmitzt:
Öizat houts nan d´Augn vablitzt.
Er woa ganz weg va ihr,
tanzt hout a wöi a Stier.

Spaata moints, in Waldthurn is niat schöi,
oba er sollt mit ihr göi.
Nana van Kui dou bleib e dou
Du Louda gäih doch zou.
Dei Zäch dou zohln und nou hau ab.
Sagt d`Marga kurz und knapp.
Und nou vaspricht a ihr
Er bleibt für immer hier
Und gäiht in d´Bar zur Evi naus,
an Whiskey trinkt a in oin Zuch aus.

Er zohlt sei Zäch und dann
Schleicht a se langsam ham
Es is a solo schöi,
und er mou mit koina göih
In seiner Jugendzeit
Hout er nu nix bereit

Waldthurner Bieraus- und -einfuhr zu Beginn des letzten Jahrhunderts

Von Georg Schmidbauer

Im Waldthurner Marktarchiv befindet sich ein Akt, betitelt „Bieraus- und -einfuhr – Kontrollbuch der Marktgemeinde Waldthurn 1900 – 1915“.

Zum Einen sind die „Brauer, welche Bier aus Waldthurn ausfahren lassen“ aufgeführt. 1906 zum Beispiel führten sie 539 Hektoliter und 66 Liter aus. In diesem Jahr lieferte der Brauer Joseph Bodensteiner Bier an das Gasthaus Haberkorn in Obertresenfeld, an das Gasthaus Lukas in Albersrieth und an Weig, Bahnstation Waldthurn, dazu an sogenannte Landfässler, also Privatpersonen auf dem Land.

Joseph Wild lieferte Bier an das Wirtshaus Betz in Oberbernrieth, an Weig, Station Waldthurn, an das Gasthaus Beimler auf dem Fahrenberg und an Lukas, Goldbrunn. Auch Wild belieferte Landfässler.

Franz Gollwitzer führte Bier aus nach Lennesrieth ins Gasthaus Lukas und an die Landfässler sowie zu Hermann nach Rehberg. Ab 1913 wurde Lukas, Lennesrieth, von Jakob Gollwitzer beliefert.

1910 war Joseph Wild der Lieferant für Lotter, Woppenrieth, Puff, Albersrieth, Baier, Obertresenfeld, Fritz, Woppenrieth und Lukas Goldbrunn. Nach Waldthurn wurde natürlich auch Bier eingeführt.

Für 1900 sind folgende Einfuhren verzeichnet: Michael Pühler, Waldthurn, bezog sein Bier von der Salvatorbrauerei München, Johann Müllhofer von W. Müllhofer, Pleystein, Matthias Bergler von der Brauerei Wild in Wildenau und Christoph Müllhofer von der Brauerei Johann Krieger in Böhmischembruck.

Im Jahre 1902 erhielt Christoph Müllhofer alles von der Brauerei Krieger in Böhmischembruck, Johann Bodensteiner von der Salvatorbrauerei München, Franz Lindner von der Schlossbrauerei Waldau, ebenso Michael Pühler.

Auch Privatpersonen ließen sich mit Bier von auswärts beliefern. So bezog der kgl. Oberkontrolleur Joseph Kargelmeier sein Bier von der Schloss-

brauerei Waldau, Pfarrer Urban Ettl von der Brauerei Wild in Wildenau im Jahre 1903 5 hl 57 l, sein Kooperator Eisenreich 10 hl 99 l, ebenfalls vom Wildenauer Bräu.

Auch der Lehrer Leonhard Gradl, der Gendarm Franz und der Sergeant Hauser bekamen ihr Bier von der Bürgerbräu Weiden geliefert. Von ihr hatte auch Leopold Weig sein Bier, Matthias Bergler dagegen war 1912 zur Brauerei Ebel, Floss, gewechselt.

Für 1913 sind die Mengen des eingeführten Bieres aufgezeichnet. So ließ sich Johann Müllhofer mit 44 hl 62 l beliefern, Leopold Weig mit 148 hl 75 l. Dieser bezog dann im folgenden Jahr 173 hl 77 l von der Bürgerbräu in Weiden, Joseph Bodensteiner 87 hl 54 l von der Brauerei Übelacker in Weiden.

Pfarrer Haller versorgte sich mit 30 Litern von der Bischofshofbrauerei Regensburg, und schließlich bezogen Andreas Bergler, der Schlosser Ertl und andere ihr Bier von der Pöllmann'schen Brauerei in Neuenhammer.



„Der Hopfenanbau vermehrt den inländischen Reichtum“

Von Georg Schmidbauer

Als in Waldthurn noch Hopfen angebaut wurde.

Neben dem Brot rechnete man früher das Bier zu den wichtigsten Nahrungsmitteln. Gerade in Waldthurn hat das Brauwesen eine sehr lange Tradition. Bereits im Lehenbrief von 1390 verlieh Landgraf Johannes von Leuchtenberg seinem „festen, getreuen Hofmeister Tobias von Waldau zu Waldthurn und seinen Erben“ unter anderem das Tafernrecht, das heißt, das Recht, Bier auszuschenken, sowohl zu Lennesrieth als auch in der ganzen Pfarrei, „also das daselbst soll niemand trinken als mit ihrem guten Willen.“ So wurde also schon damals in Waldthurn Bier gebraut.

Das Brauhaus war ursprünglich im Besitz der Gemeinde, die es aber dann der Herrschaft übereignete. Es gab ein braunes und ein weißes Brauhaus (Weizenbier), und in allen Wirtschaften der Herrschaft Waldthurn von Letzau bis Georgenberg durfte nur Waldthurner Bier ausgeschenkt werden.

Zum Bierbrauen brauchte man natürlich Hopfen. So unwahrscheinlich es heute klingen mag: Der Hopfen wurde vor Ort selber angebaut. Bereits 1536 ist in Waldthurn ein Hopfengarten bezeugt. Mit Rücksicht auf den hohen Preis des ausländischen, vor allem aus Böhmen kommenden Hopfens ermunterten die Landesherrn ihre Untertanen zum vermehrten Anbau des „grünen Goldes“.

So gab am 14. März 1750 der bayerische Kurfürst Maximilian III. Joseph an die Pflegämter Tannesberg und Burgtreswitz die Weisung, den Anbau von Hopfen den Untertanen angelegentlich zu empfehlen. Dieses Anliegen verfolgten natürlich auch die Herren von Waldthurn, die Fürsten von Lobkowitz. So erteilte die lobkowitzische Regierung für die gefürstete Grafschaft Störnstein-Neustadt und die Reichherrschaft Waldthurn folgende Anordnung im „Christmonat“ 1799: „Es wird missfällig wahrgenommen, wie sehr der Hopfenanbau vernachlässigt wird, und dass diese Untätigkeit vom Mangel an den notwendigen Stangen herrührt. Dieses Hindernis ist aber unbegründet.

Bier ist in unserem Lande das Hauptgetränk, das Bierbrauen ist eines der ersten Gewerbe, und zum Brauen ist Hopfen unentbehrlich. Deshalb vermehrt der Hopfenanbau den inländischen Reichtum. Daher ordnen wir an, dass alle Beamten ihren Untergebenen den Nutzen des Hopfenanbaus kundmachen und sie zur Anlage von Hopfengärten ermuntern. Die Forstbehörden haben Anweisung, genügend Stangen bereitzustellen. So muß unserem Neustädter Oberamt und dem Richteramt Waldthurn pflichtgemäß daran gelegen sein, den inländischen Hopfenanbau zu fördern und zu verbreiten.“

Die benötigten Hopfenstangen wurden unentgeltlich aus den fürstlichen Waldungen abgegeben. Richtig in Schwung aber kam der Hopfenanbau vor allem wegen des rauen Klimas bei uns nie, und so wurde er im Verlauf des 19. Jahrhunderts bei uns überall aufgegeben.

In Waldthurn erinnern noch die Siedlung „Hopfengarten“ sowie der Flurname „Am Hopfenacker!“ an diese spezielle landwirtschaftliche Nutzung. Die Erinnerung an diese lange Tradition wurde auch von der Flurberingung im „Hopfenackerweg“ aufrechterhalten.



„Volkstümliche Überlieferungen und Gebräuche“

des ehemaligen Schulleiters Leonhard Gradl von 1911 (Dienstzeit in Waldthurn von 1891 bis 1923), Zusammenstellung von Josef Forster

Wirtshaus, Rockenstube und Hutzahäuser:

Im Wirtshause wurde dem Gast unter „Gsegs Gott“ der Trunk vorgesetzt. Jetzt sagt man schon häufiger „zum Wohl“. Die bereits Anwesenden bieten dem Neuinzutretenden „s`Gschenk“ an. Nimmt dieser den angebotenen Trunk an, so gibt der darnach dem Geber die Hand mit den Worten „Grüß dich Gott“.

Während der Winterabende trafen sich die erwachsenen Orts-Mädchen (wozu auch die Mägde gehörten) in den Spinnstuben (Rockenstuben), wo bis 10 Uhr gesponnen wurde. Dahin kamen auch die Burschen, die die Mädchen oder auch einander vielfach neckten. Sie hoben die Schnur vom Rädchen, drehten den Faden ein, schnäuzten gar in den Rocken, was nicht selten erheblichen Verdruss bereitete. Um 10 Uhr wurden Vorbereitungen zum Tanzen getroffen, denn einige der Burschen waren stets mit einer Mundharmonika versehen. Bayerische Dreher und Ländler wechselten einander ab. Mancher der Tänzer, welcher zugleich aufspielte, war seiner Lungen halber zu beneiden. Der Zurückgang, ja das Aufhören des Flachsbaus, hat die für die junge Welt so idyllischen Rockenstuben aufgehoben.

Die Erwachsenen haben heute noch ihre „Hutzahäuser“. In kleineren Orten sind es die Wirtshäuser, wo die Männer sich treffen. Will ein solcher Bier trinken, so muss er dies eigens verlangen, da er sonst nur als Hutzamann betrachtet wird. Es wird gehandelt um Vieh, alle Neuigkeiten ohne Rücksicht auf Beleidigungen breitgetreten, gezankt, gerauft und gespielt (Tarock, Schafkopf, Quadrille).



Der Braubursch von Waldthurn

zusammengestellt von Georg Schmidbauer

Von der früheren Brauerei, sind heute noch Gebäude zu sehen. Vor vielen Jahren arbeiteten in der Waldthurner Brauerei ein Braumeister, zwei Gehilfen und ein Lehrjunge. Eines Tages musste der Meister verreisen und die drei Brauburschen wussten vor Übermut nicht, was sie anfangen sollten. Da kamen sie auf die Idee, an alle Leute kostenlos Bier auszuschenken. In der Brauerei war nun ein lustiges Treiben. Doch unverhofft kam der Braumeister zurück und sah diese Verschwendung. Voller Zorn nahm er einen Bierschlegel und schlug ihn dem neben ihm stehenden Brauburschen über den Kopf. Dieser brach zusammen und war tot. Als nun dem Braumeister seine grausige Tat zum Bewusstsein kam, lief er auf und davon. Nirgends konnte er Ruhe finden und irrte als Bettler unerkant durch das Land. Heute noch, so wird erzählt, sieht man oft um Mitternacht den Brauburschen durch die Räume der Brauerei gehen, und stöhnend kommt's aus seinem Mund: „Wou is er?“

Bestrafte Brauer, Wirtsleute und Kellner

Am Regenknie, gegenüber dem bekannten Wirtshaus Marienthal, liegt auf einem Berg die Burgruine Stockenfels. Wer diesen Namen hört, denkt unwillkürlich an die Sage von den Bierbauern und Wirten, die auf diese Burg verbannt sein sollen. Auf Stockenfels müssen allnächtlich um die Geisterstunde all die Brauer, Wirte und Wirtinnen, Kellner und Kellnerinnen durch harte Arbeit büßen, was sie sich bei Lebzeiten zuschulden kommen ließen. Da sitzt drunten beim Kellerwasser ein geschwänzter und gehörnter junger Teufel und schöpft ein. Auf den Treppenabsätzen und Leitersprossen aufwärts bis zum Turmgemach sitzen die Missetäter und händeln sich die vollen Eimer zu. Oben aber sitzt der Oberteufel und schüttet die Gefäße wieder aus. Daher kommt es auch, dass die Täler zu beiden Seiten von Stockenfels im heißesten Sommer wie im kältesten Winter nicht trocken werden. Erst wenn jeder der Verbannten so viel Wasser geschöpft hat, wie er früher ins Bier geschüttet hat, kann er auf ewige Ruhe hoffen. Von den Wirten, Wirtinnen, Kellnern und Kellnerinnen sind die auf Stockenfels, die den Gästen nicht das volle Maß gaben oder beim Einschenken den Daumen im Krüge ließen eingedenk des Sprichworts: „Hundert Daumen sind auch eine Maß.“

Noch einige „Bierweisheiten“:

„Glücklich ist die Mutter, die einen Brauer zur Welt bringt“.
(Spruch im U Flekku in Prag)

„Bier ist der überzeugendste Beweis, dass Gott die Menschen liebt und glücklich sehen will“. (Benjamin Franklin)

„Je mehr man getrunken hat, desto mehr lobt man den Wirt und sein Bier“.
(Jean Paul)

„Ich trinke, wenn sich mir eine Gelegenheit bietet, und ich trinke auch, wenn sich mir keine Gelegenheit bietet“. (Miguel de Cervantes)

„Es gibt noch andere Dinge im Leben als Bier, aber Bier macht die anderen Dinge einfach angenehmer“. (Stephen Morris)

„Der kluge Mensch, so glaubt es mir,
der redet nicht und trinkt sein Bier.
Auch Wasser wird zum edlen Tropfen,
mischt man es mit Malz und Hopfen.“ (alter Wirtshausspruch)

Und zum guten Schluss noch ein „Heinz Erhardt“:

„Es ist bestimmt viel Schönes dran, am Element, dem nassen,
weil man das Wasser trinken kann. Man kann's aber auch lassen.
Wasser trinkt nur der Vierbeiner, der Mensch, der findet Bier feiner.“



Einige Wirtshauswitze zur „Entspannung“

Zusammengestellt von Josef Forster

Was machen 2 Blondinen auf dem Dach von einem Wirtshaus?

Der Wirt hat zu ihnen gesagt: *Geht auf's Haus!*"

Der alte Jagdherr geht nach der Pirsch ins Wirtshaus und trifft dort den Dorfdoktor. *"Wissen Sie schon, was ich heute erlegt habe?"*

"Ja, ja", winkt der Arzt ab, "war schon bei mir in Behandlung ..."

Zwei Freunde unterhalten sich beim Bier.

"Wie ist denn dein gestriger Krach mit deiner Frau ausgegangen?"

„Ha, auf den Knien kam sie angekrochen!" "Und, was hat sie gesagt?"

"Ewig kannst du Feigling dich nicht unter dem Tisch verstecken!"

"Ein Bier bitte."

"Alkoholfrei?"

"Nein. Lactosefrei."

"Wollen Sie mich verarschen?"

"Wer hat denn damit angefangen!"

"Lassen Sie mal für 2 Wochen das Bier weg und beobachten Sie ob die Beschwerden besser werden. Dann wissen wir, es lag am Alkohol."

"Oder ich trink einfach noch mehr und schau ob's schlimmer wird?"

Gast zum Wirt: *"Ich möchte den Küchenchef sprechen."* Wirt: *"Geht leider nicht, er ist nicht da."* Gast: *"Ich habe ihn doch durchs Fenster gesehen."* Wirt:

"Er Sie auch."

Ein Mann kommt um zwei Uhr nachts nach Hause. Frau: *„Ich habe dir gesagt, dass du zwei Bier trinken darfst, und um zehn Uhr nach Hause kommen sollst.“*

Mann: *„Oh! Da habe ich wohl die beiden Zahlen verwechselt.“*

Oberpfälzer Witze, zusammengestellt von Josef Forster

„Herr Ober, i mechd gern des, wos der Herr dou driem isst!“ „I glaab niad, dass as hergibt!“

„Sogn S' amal, Sie sitzn dej ganze Wochn in da Wirtschaft. Warum niad am Sunta?“ frougt d'Kellnerin an Sepp. „Da Sunta ghead meina Familie, dou flack i dahoam aufm Kanabä.“

„Dejn`s gfälligst Eahnan Daama vo meim Schnitz!“ , raunzt der Gast den Ober an. „Tschuldigung, i wollt bloß verhindern, dass nuamal unte fald!“

„Schod, dass ma niad scho frejher dou worn“, sagen ein paar Gäste beim Verlassen des Lokals zum Wirt. „Hod's Eahna so guad gschmeckt?“ „Naa, owa vielleicht war as Fleisch dann nu frisch gwen!“

Beschwert sich eine Touristin aufgebracht im Landgasthaus bei der Bedienung: *„In meiner Suppe schwimmt eine Fliege, das sind ja Zustände hier!“ „Mei, des is ma owa zwieda“, beschwichtigt die Kellnerin. „De mou i vergessn hobn, wia i de andern fünf rausgfischt hob!“*

Der bayerische Hotelgast bestellt: *„I mechd gern zwoa sauharte Oia, an ranzign Schinkn, a vabrennt's Tostbrot, an gfroana Butter und an kaldn Kaffee!“* Darauf meint der Ober: *„Das wird sich wohl kaum machen lassen, mein Herr.“ „Warum?“ fragt der Bayer, „gestern is's doch aa ganga!“*

Auf der Terrasse des Lokals sitzt ein Ehepaar aus Berlin und bewundert das herrliche Panorama, das sich vor ihnen ausbreitet. *„Sie, Frollein, könn' se ma saj'n, wie der Beag da vorne heißt?“* fragt der Herr die Bedienung. *„Wechana?“* fragt diese mürrisch zurück. *„Oh, vielen Dank!“*

„Gestern bin i mit mei'm Bulldog in'n Radar eingefahrn!“ prahlt der Stiftl Sepp großmächtig am Stammtisch. *„Und hod's blitzt?“* fragen die anderen neugierig? *„Naa, gscheid gschewad!“*

Vater, Mutter und der sechsjährige Sohn kehren in einem Biergarten ein. Der Vater bestellt zwei Bier, da fragt der Bub besorgt: *„Warum bloß zwoa, kriagt d'Mama koins?“*

Trachtenkapelle Müllner

von Rainer Sollfrank



Die Musikkapelle Schriml um 1880



Die Türmerfamilie Schriml, später Müllner
welcher über Jahrhunderte der Türmerdienst
oblag, hat sich um die Musikkapelle
sehr verdient gemacht.

In der ersten Reihe sitzend der 2. von links:
Franz Sriml, Peter Schriml, Bartholomäus Schriml.

Der Türmer oder Turmwächter hatten von einem Turm
(Kirchturm) den Ort zu beobachten und mit hörbaren
Signalen (z.B. Trompete) auf Gefahren wie Brände
aufmerksam zu machen.

(Bild und Text zum Bild von Franz Bergler)

Die „G'wöll-Wirtin“ (Schwarzer Adler)

Waltraud Kühnhauser erzählt:

Das Bulldoggdachl

Zwei Gäste unterhielten sich einmal übers Holzmachen. Da sagte der Eine: „Gestern bin ich aber g'scheit nass geworden, als ich vom Wald heimgefahren bin.“ Darauf bemerkte der andere Gast trocken: „Wenn'st nicht so oft zum Kühnhauser gingest, könntest dir locker ein Bulldoggdachl kaufen.“

Der verlorene Knicker

Ein Gast musste sein dringend sein kleines Geschäft verrichten. Er ging aber dabei nicht auf die Toilette, sondern zum Mithaufen im Hof. Als er am nächsten Tag wieder ins Wirtshaus kam, klagte er, dass er wohl auf dem Nachhauseweg seinen Knicker (Taschenmesser) verloren habe, der sein Heiligtum war.

Den ganzen Winter über ging ihm das nicht aus dem Kopf. Immer wieder erzählte er von dem Verlust und war richtig traurig dabei. Als aber im Frühjahr der Wirt den Mist ausfuhr, siehe, da kam beim Aufladen, das ja damals noch per Hand erfolgte, der verlorene Knicker zum Vorschein. Der Gast war heilfroh, dass er nun wieder im Besitz seines Knickers war. Und seither mied er zur Verrichtung seines Geschäfts den Misthaufen, sondern suchte das WC auf.

Hase und Igel

Am Stammtisch unterhielten sich einmal zwei Gäste: Einer war der Hausherr, der Andere wohnte bei ihm zur Miete. Der Hausherr hielt den Sommer über Gänse und verkaufte sie dann zu Weihnachten. Um Futter für seine Tiere zu organisieren, wollte er auf einem Kartoffelacker liegengebliebene Erdäpfel einsammeln. Er lud seinen Mieter zum Mittun ein. Der sagte auch spontan zu und sie vereinbarten für den nächsten Tag einen Termin.

Nach ein paar Tagen trafen sie sich wieder, und jeder schimpfte, weil der Andere nicht da war. Also machten sie einen neuen Termin aus, aber wieder

war jeder vermeintlich allein auf dem Feld. Schimpfend klaubte jeder vor sich hin. Das Feld aber hatte in der Mitte eine Kuppe, und plötzlich trafen sie sich dort. Der Eine hatte nämlich von der Obertresenfelder Seite, der Andere vom Steinbühl aus angefangen, und so konnte keiner den anderen sehen.

Da war abends am Stammtisch das Gelächter groß, und die Geschichte vom Hasen und dem Igel machte die Runde. Die Beiden aber ließen sich trotz des Frotzelns der Stammtischbrüder ihre Feierabendhalbe gut schmecken.

Die 3 Eisheiligen

Drei Männer aus Korbach (Hessen) kamen in den neunziger Jahren nach Waldthurn, um Urlaub zu machen und dabei zu wandern. Besonders das Waldnaabtal wollten sie erkunden. In einem Gasthaus mit Fremdenzimmern bezogen sie Quartier. Abends erkundeten sie Waldthurn und blieben im „G'wöll“ hängen. Da es ihnen dort auf Anhieb sehr gut gefiel, kamen sie jeden Abend und blieben bis spät in die Nacht. Da sie sehr leutselig waren, kannten sie bald einen großen Teil der Bevölkerung, und alle freuten sich, wenn es hieß: „Die 3 Eisheiligen sind wieder da.“

Diesen Namen hatte ihnen der Siffert Sepp verpasst, da sie immer ohne Frauen in Waldthurn weilten. Jahrelang kamen sie immer zur gleichen Zeit. Die Wirtin erinnert sich heute noch gerne daran, wenn auch die Abende infolge reichlichen „Becherowka“-Genusses nicht immer leicht waren.



Anekdoten aus dem Gasthaus Ebnet

Von Thomas Ebnet

„Fliegende Knödel“

Es fand wieder mal ein geselliger Vereinsabend des OWV beim „Ebnet“ statt und die Gaststube war bis auf den letzten Platz gefüllt. Zum Essen gab es den beliebten Sauerbraten mit besonders großen Knödeln. Zu den Gästen zählten u.a. auch ein hiesiger katholischer Bauunternehmer und ein auswärtiger „Evangelischer“.

Als nun der Braten und die dampfenden Knödel serviert wurden, gefiel wohl dem Einen der Anblick des Anderen nicht, oder hatte er noch eine offene Rechnung zu begleichen? Kurz entschlossen nahm er einen Knödel und zielte auf den Kontrahenten am anderen Tisch, postwendend flog ein Knödel in Richtung des Ersttätters zurück. Die Wurftechnik war jedoch noch nicht erprobt und so musste manch anderer Gast geschickt ausweichen oder das Genick einziehen, um nicht getroffen zu werden. Kurzerhand beschlagnahmte die Wirtin die Wurfgeschosse und für die Beiden gab es deshalb nur „Braten mit Soße“!

Verkuppelungsstelle:

Die „Ebnet Mare“ war weithin bekannt und hatte auch selber einen großen Verwandten- u. Bekanntenkreis. Sie galt als gesellig, urig und war für so manchen Spaß zu haben. Oftmals wurden ihr ganz persönliche Gedanken und Wünsche anvertraut, so kam es auch vor, dass sie als „Kupplerin“ fungierte, erste Kontakte durch ihr Zutun zustande kamen und somit so manche Hochzeitsglocken läuteten.

Französinnen beim Frühschoppen

Eines Tages brachte ein Stammtischbruder zwei Französinnen mit, die angeblich aus der französischen Partnerstadt zu Besuch in der nahegelegenen Kreisstadt waren. Nachdem die beiden hübschen jungen Frauen angeblich kein Deutsch verstanden, wurde versucht, mit dem einen oder anderen französischen Wort Eindruck zu hinterlassen. Es waren alle hin und weg von den Schönheiten und versuchten ihr Bestes.

Als nach einigen Tagen die Auflösung kam, dass es sich um ehemalige Schülerinnen der Realschule aus der Nachbargemeinde handelte, war die Enttäuschung groß und das Lernen von französischen Wörtern wurde wieder eingestellt!

Pfingstschwanztreiben

Alljährlich wird in Lennesrieth am Pfingstmontag nachmittags der alte Brauch des Pfingstschwanzfahrens abgehalten. Dabei wird der Pfingstschwanz, ein junger unverheirateter Bursche, in einen Jutesack gesteckt und auf einer Karre durchs Dorf geschoben. Vor jedem Anwesen muss er tanzen und darf mit Wasser begossen werden. Begleitet wird er von weiteren unverheirateten Burschen vom Land, meist Mitglieder der KLJB Waldthurn.

Zur Einstimmung dieses Spektakels fand man sich am Vormittag zum gemeinsamen Frühschoppen im Gasthaus Ebnet ein. Hierbei wurde nicht nur gesungen und ausgiebig Bier getrunken, es gab auch die eine oder andere Runde Schnaps von den weiteren Gästen oder der Wirtin für die jungen Wilden spendiert.

Der feuchtfrohliche Frühschoppen wurde so manchem jungen Pfingstschwanzfahrer zum Verhängnis, sodass einige am Nachmittag nicht mehr am wilden Treiben teilnehmen konnten sondern selig ihren Rausch zu Hause ausschlafen mussten.

Schlussresümee:

Letztlich gäbe es noch viele weitere lustige oft filmreife Geschichten zu berichten, sowie sie landauf, landab auch in anderen Wirtshäusern passiert sind oder an der Tagesordnung waren.

Leider nimmt das Wirtshaussterben weiter seinen Lauf.

Schade um jede geschlossene „Wirtschaft“!

Schade um den Verlust dieser „Wirtshauskultur“!

Aus der Oberpfalz - Sitten und Sagen – Band 1

von Franz Xaver, Ritter von Schönwerth

Gefunden und (der besseren Verständlichkeit geschuldet) leicht bearbeitet
von Josef Forster

Zum Stichwort: „Bier“

Seiten: 18, 49, 54, 57, 64, 74, 75, 80, 92, 93, 94, 97, 104, 105, 106, 109, 100, 110, 111, 112, 125, 248, 249, 257, 401, 402, 425,

Zum Stichwort: „Wirthshaus“

Seiten: 60, 64, 65, 80, 92, 94, 98, 112, 168, 169, 170, 234, 257,



Seite 49 - Bekanntschaft

Im Tanzsaal stehen die Mädchen meistens der Reihe nach längst der Wand oder sitzen auf einer langen Bank. Der Bursche winkt dem Mädchen, das ihm gefällt, zu sich. Dann tanzen sie öfter und der Bursche führt sie dann an seinen Tisch und setzt sie neben sich, stellt ihr **Bier** hin und bricht ihr Semmeln.

Seite 54 - Hausschau vor der Ehe

Wenn ein junger Mensch irgendwo hin heiratet, muss man doch vorher wissen wie es aussieht und ob man dort zu Hause sein kann. Ein Vermittler bringt die Braut mit den Eltern zu dem Haus. Der Junge steht schon an der Tür, um sie zu begrüßen. An der Stubentür aber wartet die Mutter und flüstert der Eintretenden Braut ins Ohr: „Dein Eingang sei gesegnet“. Nach genomme-

nem Weihwasser und mit dem Christlichen Wunsche: „Gelobt sei Jesus Christus“, setzt sich alles nieder. Der kluge Hausherr hat dafür gesorgt, dass Honig, Butter, **Bier** und Brot auf den Tisch stehen. Dann fängt er an das Schweigen zu brechen und vom Adam zu erzählen und dem Spruche in der Bibel, dass es nicht gut sei, wenn der Mensch allein ist.

Seite 57 - Heiratsantrag

Wenn nun der Heiratsantrag zustande kommt, wobei es schon späte Nacht werden kann, weil man erst am späten Nachmittag zusammenkam, so folgt ein Mahl, wozu die Braut die Essenware und der Bräutigam das **Bier** liefert .



Seite 60 – Eheschließung, Verkündzeit.

Die Zeit vom Heiratstage bis zur Hochzeit oder Trauung heißt „Verkündzeit“. Während derselben wird alles geordnet was das Gesetz vorschreibt und die Ausstattung der Braut besorgt. Der Bräutigam geht zum Gericht und Rentamt und fragt den Herrn Oberschreiber, wann sie zum Verbriefen des Heiratsvertrages kommen dürfen. Am dem Tag begeben sich dann Alle vor das Amt. Hier weisen die Eltern ihren Kindern all das Vermögen aus, welches sie am Heiratstage unter sich bestimmt haben. Es sind wahre Aderlässe und richten die Leute oft schon im Voraus zu Grunde. Indessen zahlt der Oberpfälzer gern, was er muss, und wenn er dadurch auch noch so erschöpft wird. Dann muss auch der

Hochzeitstag mit allem Aufwand gefeiert werden, als Ehrentag seines Lebens und um der alten Sitte, die ihm lieb geworden ist, zu genügen. Später begeben sie sich zum Herrn Pfarrer, um ihre Heirat anzuzeigen und die dreimalige Verkündung an drei Feiertagen zu erbitten. Von da zieht man in's **Wirthshaus**, um sich von dem sauren Gang mit einem frischen Trunk zu erholen. Denn Nichts fürchtet der Landmann so sehr, als vor Amt erscheinen zu müssen.

Seite 64 der Hochzeitslader

Er lädt im Namen des Bräutigams zu dessen Hochzeit ein. Nach dem Ja zeichnet er mit Kreide einen Rosmarinstrauß an die Tür oder auf den Tisch und schreibt zugleich das Mahlgeld, welches jeder Gast zu zahlen hat, gewöhnlich 2 Gulden, darunter. Hierauf wird **Bier** und Brot vorgesetzt, von welchem nichts übrigbleiben darf. Was sie nicht essen nehmen sie mit, auf das der neuen Wirtschaft (Haushalt) der Neid nicht ankönne. Dann schreibt der Hochzeitslader an die Tür des **Wirthshauses**, in welchem die Hochzeit gehalten wird, die Anzahl der Gäste, damit sich der Wirth danach richten kann.

Seite 74 - Tag vor der Hochzeit

Am Tag vor der Hochzeit findet das Kranzbinden im Hause der Braut statt. Es wird nämlich der Brautkranz zurecht gemacht, wozu eine kleine Gesellschaft zusammenkommt und sich mit **Bier**, Brot, Musik und Tanz vergnügt, als Entschädigung für die übrigen Geschwister der Braut und die Ehehalten (Dienstboten) welche morgen, am Hochzeitstag, das Haus hüten müssen.

Seite 75 - Der Trauungsmorgen

Allmählich versammeln sich die Hochzeitsgäste unter Musikbegleitung bei der Braut. Da wird noch vor dem Kirchgang ein mäßiges Frühstück gegeben. Es besteht aus Kaffee, Weißbrot, **Bier**, Wein und einem gebackenen Huhn. Sollte es an einem geeigneten Raum fehlen, so wird das Frühstück auch im Wirtshaus gehalten, mit Suppe einer alten Henne, **Bier** und Wein.



Seite 80 – Der Kirchgang

Beim Abgehen und Zurückkommen wird geschossen: dieses heißt: die Hochzeit anschießen. Mehrere Burschen schießen in die Luft und kommen dafür an's **Wirthshaus**, um ein Geschenk in Geld oder **Bier** oder Branntwein zu erhalten. Zu Vohenstrauß gehen zwei Burschen mit Pistolen dem Zuge voraus. Geht der erste Schuss in die Höhe, so kommen die neuen Eheleute zu Gut und Ehre. Wenn zur Erde zielt, löst sich die Ehe bald durch Tod. Fliegt die Kugel gerade aus, so bringen sie es zu Nichts.

Seite 90 - Gang aus der Kirche

In manchen Gegenden empfängt der Hochzeitslader das Paar mit Zurufen. In der Hand hat er zwei Krüge mit **Bier**, verziert mit rotseidenen Bändern und kredenzt sie dem Paar, welches anstößt und dann den übrigen Gästen die Krüge überlässt

Seite 94 - Ankunft im Gasthause

Im Wirtshaus angekommen, beginnt der Brauttanz. Ihm folgt das Mahl. Der Tanz ist nur kurz. Es werden bloß drei Reihen getanzt, währenddessen die Brautführer achthaben müssen, dass die Braut nicht gestohlen wird, sonst werden sie ausgelacht und müssen die Braut mit **Bier** unter großem Gespötte auslösen.



Seite 97 - das Mahl

Getrunken wird während des Mahles nicht. Besonders ist es der Braut verboten. Gewöhnlich kommt **Bier** und Wein mit süßen Sachen erst auf den Tisch, wenn die Speisen abgetragen sind. Die Braut würde, wenn sie tränke, in der Ehe auch trinken und die Wirtschaft verderben.

Seite 100 - das Schenken

Die Braut sitzt mit ihren Kranzjungfern am Tische. Die Geschenke werden in eine Schüssel gelegt, die Taler in einen Krug. Jeder der schenkt gibt der Braut die Hand und der Bräutigam kredenzt an der Tischecke Wein und **Bier**.

Seite 106 – Hochzeitstanz

Während des Tanzes sucht man die Braut listiger Weise aus der Stube hinaus zu tanzen oder zu entführen oder zu stehlen. Wogegen die Braut sich nicht

wehren darf. Sie wird irgendwo verborgen und muss gesucht und ausgelöst werden, mit **Bier** oder Wein oder Geld, welches die Gäste vertrinken.

Seite - 109 Brautentführung

zu Waldthurn ist es die Pflicht der Brautführer die Braut vor Diebstahl zu verwahren. Sie machen gleichwohl selbst die Diebe. Während des Mahles sind sie listig bedacht, ohne Gewalt, Strumpfband und Kränzchen der Braut zu stehlen. Ist die Braut vorsichtig und tapfer in Verteidigung ihrer Ehre, so setzt sie selbst den Preis fest, der verhandelt werden muss. Zum Vergleich muss es aber kommen, sonst hat der Bräutigam nicht das Recht des Ehebettes. Die erforderliche Menge **Bier** ist immer dabei.

Seite 110 - Der Abschied vom Hochzeitsfest

Wenn es Zeit wird, dass die Gesellschaft auseinander geht, so gegen 2 oder 3 Uhr morgens, wird jeder Gast von den beiden Hochzeitsleuten bis zur Tür begleitet und mit einem Krug **Bier** geehrt, der ausgetrunken werden soll. Daran nehmen der Wirt und Wirtin teil, auch arme Leute kommen und helfen zu trinken.



Seite 125 – Liebeszauber, Liebestrank

An der Spitze dieser Liebeszauber steht der Liebestrank; wer ihn trinkt, verfällt in Liebe zu dem, der ihn anbietet. Hierzu dient jede Flüssigkeit, welche der Mensch genießt. Kaffee, Wasser, Wein, **Bier** oder Suppe erhalten eine geheime Zutat, welche die gewünschte Wirkung zur Folge hat.

Seite 169 - Taufmahl

Unter Jauchzen geht es nach der Taufe heim oder ins **Wirthshaus** zum Mahle, wozu auch nicht selten der taufende Priester nebst Meßner, meist zugleich Schullehrer im Orte, geladen wird. Meist aber leitet der Pfad ins **Wirthshaus**, insbesondere dann, wenn die Gevatterleute einen weiten Weg zur Kirche zu machen hatten. Das Kind geht mit der Gesellschaft, und sieht so zum ersten Male die Zechstube. Denn würde es nicht in das **Wirthshaus** mitgenommen werden, so käme es später nicht davon weg. Je mehr getrunken wird, je mehr

der kleine Schreihals die Wände beschreit, desto besser bekommt es ihm und desto gesünder wird es. Der Wert, der hier auf das Schreien des Kindes gelegt wird, ist ein Nachklang altgermanischer Rechtsanschauung, wonach ein Kind als lebensfähig galt, wenn es die vier Wände beschrieen hatte.

Seite 248 – Die Leiche im Hause

Ist **Bier** im Keller, muss man die Fässer rühren, damit es nicht abstehe, oder dreimal daran klopfen. Dies gilt auch, wenn der Braumeister stirbt.



Seite 249 – Totenwache

Jede Wache beginnt mit einem gemeinsamen Gebet für die Seelenruhe des Verstorbenen, für den Fall, wenn er etwa ein gutes Werk oder eine Wallfahrt gelobt aber nicht vollzogen hätte. Nach dem Beten wird **Bier**, Brot, später auch Brantwein gereicht und die übrige Zeit mit Kartenspiel oder Gespräch, besonders mit Geistergeschichten, verbracht. So oft hierbei der Name des Verstorbenen genannt wird, muss man hinzuzufügen: " Unser Herrgott tröste ihn! " Dabei sind auch die Verwandten des Verlebten anwesend, wohl in ganz anderer Stimmung als die Gesellschaft, welche vergnügt am Tische sitzt.

Seite 257 – der Leichentrunck

Ist der Gottesdienst beendet, so geht der Zug zum Leichtrunke, entweder in das Haus des Verstorbenen oder in das **Wirthshaus**, um die Gäste mit Brot und **Bier** zu bewirten. Die Leidträger und Befreundeten nehmen wohl auch ein Mahl ein, zu dem Geistlichkeit und Schullehrer geladen werden. Das Brod wurde hierzu eigens gebacken, das Leichenbrod, während der Tode noch auf dem Brette lag. Dabei bleibt man bis gegen vier Uhr nachmittags beisammen und mancher geht wohl etwas benebelt nach Hause.

Ist der Leichtrunk im **Wirthshause** , so weiß der Wirth schon, wie viel Eimer Bier er schenken darf. Ist dieses Maß vertrunken, so tritt der Wirth an den Tisch und schreibt mit Kreide hin, dass der Leichtrunk aus sei. Hat Einer davon noch nicht genug, mag er um sein eigenes Geld sich weiters Genüge tun. Jeh mehr getrunken wird, desto besser ist es, denn es kommt dem Toten zu Gute.



Seite 401 – nach der Ernte

Wenn die Ernte hereingekommen ist, wird abends ein kleines Fest gehalten, woran die Leute des Hauses und der Nachbarschaft teilnehmen. Ein kleines Mahl mit Kücheln, ein Fässchen **Bier**, Gesang, Spiel und Tanz, oft die ganze Nacht hindurch, drückt die Freude über die glücklich eingebrachte Ernte aus. Am anderen Tage abends zwischen fünf und sechs Uhr, wird dann das Freudenmahl gehalten, wovon die nächsten Verwandten, auch auswärts wohnende teilnehmen. Zum Mahle kommt nicht Fleisch, son-

dern nur Mehlspeise, und zwar von dem Mehle der vier Getreidearten. Der Trunk ist **Bier** und auch Schnaps.

Seite 425 - Lichtmess

Geht es nun auswärts auf das Frühjahr zu, so nach Lichtmeß, während der Kälberweile bis gegen den Aschermittwoch hin, so tut sich die Spinnrockengesellschaft zusammen im Hause eines reichen Bauern. Alt und Jung, Mann und Weib, Bursche und Dirnen treffen sich zum fröhlichen Tanze bei **Bier**, obgleich dieses polizeilich verboten ist. Diese Zusammenkunft heißt Schoadrocka, Scheitelrocken oder Scheiderocken. Die Gesellschaft löst sich auf und geht wieder bis zum nächsten Spätherbst der Feldarbeit nach.

Band 2 und 3, Schönwerth - Aus der Oberpfalz - Sitten und Sagen

Die beiden Bände enthalten vorwiegend Sagen und Erzählungen in denen manchmal auch die Stichwörter „Bier“ oder „Wirthshaus“ vorkommen. Allerdings nur am Rande und ohne Bedeutung für das Leben der Bevölkerung der damaligen Zeit. Deshalb wird an dieser Stelle auf einen Abdruck verzichtet. Die Sagen und Erzählungen von Schönwerth werden an anderer Stelle aufbereitet.

Archivalien zu Wirtshausangelegenheiten beim Staatsarchiv Amberg

Dr. Johannes Weig

Signatur: StAAM, Fürstentum Pfalz-Sulzbach, Jüngere Hofkammer
Akten 7179

Betreff: Gesuch des Wirts Georg Weig zu Albersrieth, auf dem
öden "Hagnhof" ein Haus errichten zu dürfen

Laufzeit: 1794

Signatur: StAAM, Landesdirektion Amberg 3949

Betreff: Beschwerde des Hofmarkstürmers Michael Necker zu
Roggenstein über das Verbot des Landrichteramts
Pleystein, beim Wirt zu Albersrieth aufzuspielen

Laufzeit: 1801 - 1802

Signatur: StAAM, Fürstentum Pfalz-Sulzbach, Jüngere Hofkammer
Akten 7152

Betreff: Gesuch des ehemaligen Beimautners Georg Weig zu
Albersrieth um Verleihung einer Bierschenkgerechtigkeit

Laufzeit: 1787

Signatur: StAAM, Landgericht ä.O. Vohenstrauß Justizakten 707

Betreff: Weig Leopold, Wirt von Albersrieth um zivilrechtliche
Konstatierung seiner realen Bierschenke mit erweiterter
Befugnis zum Abhalten von Tanzmusik

Laufzeit: 1857 - 1858

Signatur: StAAM, Landgericht ä.O. Vohenstrauß 1801

Betreff: Jahrtagsstiftung des Georg Weig, Wirt zu Albersrieth, in
die Filialkirche Lennesrieth

Laufzeit: 1844

Signatur: StAAM, Landgericht ä.O. Vohenstrauß 3207

Betreff: Weig Leopold in Albersrieth, Gesuch um Verleihung einer
Bierschen- und Tavernenwirtschaftskonzession in
Albersrieth

Laufzeit: 1856 - 1859

Signatur: StAAm, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung - Beziehungen
zu Böhmen 802, Betreff:
Klage des Hans Schönberger, der sein Wirtshaus zu Waldthurn verkaufen will,
gegen Georg Christoph von Wirsberg, weil dieser es verhindere.
Laufzeit: 1604 - 1606

Signatur: StAAm, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung - Beziehungen
zu Böhmen 803, Betreff:
Klage des Hans Schönberger, der sein Wirtshaus zu Waldthurn verkaufen will,
gegen Georg Christoph von Wirsberg, weil dieser es verhindere
Laufzeit: 1594 - 1607

Signatur: StAAm, Landgericht Weiden i.d.OPf. Zivilakten 1791, Betreff:
Firma Erhardt Millitzer, Spezialhaus für Fleischergerichte, Hof, gegen die
Firma Johann Bergler, Bierbrauerei Floß, wegen der Pfändung bei Lindner
Alois, Gastwirt in Waldthurn. Laufzeit: 1928

Signatur: StAAm, Landgericht ä.O. Vohenstrauß 980, Betreff:
Der Abzugskanal beim Wirtshaus der Anna Mühlhofer in Waldthurn
Laufzeit: 1847 - 1848



Die „Geselligen Brüder“ von Albersrieth und Umgebung 1895

Wirtshäuser in Albersrieth

Dr. Johannes Weig

Das erste Wirtshaus in Albersrieth dürfte im Jahr 1787 eröffnet haben. Damals beantragte der Beimautner (Nebenzöllner) und Landwirt Georg Weig die Erlaubnis zur Verleihung einer Bierschenkergerechtigkeit, die er schließlich vom damaligen Herrscher der Kurpfalz (Kurfürst Karl IV. Theodor) erhielt.

In den weiteren Jahren wurde noch um gerichtlich ausgesprochene Verbote zum Musikspielen im Gasthaus gestritten, hierzu wurde z. B. eine Beschwerde des Hofmarkstürmers Michael Necker zu Roggenstein über das Verbot des Landrichteramts Pleystein, beim Wirt zu Albersrieth zu spielen, bekannt.

Im Jahr 1858 war dem Antrag von Leopold Weig, Urenkel des Wirtshausgründers Georg Weig, die Befugnis zum Abhalten von Tanzmusik gestattet worden (zivilrechtliche Konstatierung der realen Bierschenk- und Tavernenwirtschaftskonzession mit erweiterter Befugnis zum Abhalten von Tanzmusik), seitdem wurden bis zur Aufgabe der Gastwirtschaft im Jahr 1956 immer wieder Musik- und Tanzveranstaltungen im Saal, der sich im ersten Stock befand, abgehalten.



Der Gasthof zum Goldenen Löwen

– so war die Gastwirtschaft über die Region hinaus bekannt - war Treffpunkt für viele Veranstaltungen, Vereinssitzungen, Versammlungen und natürlich auch für gemütliche Stammtischrunden.

Wenige Jahre nach dem Tod von Ökonomierat Johann Weig, der das Gasthaus im Jahr 1901 übernommen hatte, beendete sein Sohn Franz Weig, der spätere Bürgermeister von Lennesrieth, Landtagsabgeordneter sowie Landrat des Landkreises Vohenstrauß, im Jahr 1956 die fast 170 Jahre alte Wirtshaustradition in der Dorfmitte von Albersrieth.



Ganz ohne Wirtshaus blieb aber das 200-SeelenDorf Albersrieth nicht. Im Jahr 1988 hatten am südlichen Ortsrand Joseph Lukas mit seiner Frau Barbara ein Gasthaus eröffnet, vier Generationen lang kümmerten sich die Eigentümer des „Lukersnwirt“, wie er als Hausname bekannt wurde, bestens um das Wohl der Gäste.

Höhepunkte waren neben langstündigen Stammtischen am Sonntag und über das Jahr verteilten Vereinsveranstaltungen insbesondere die Faschingsfeste, bei denen stets die Privaträume der Wirtsleute als Bar zweckentfremdet wurden.



Lukaswirt Alfons Ertl



Männerrunde





Oben: Der Lukaswirt in neuerer Zeit
 Unten: Familie Franz Beer





Rudi Stiebitz
und
Franz Beer



Schnupf-
maschine

Regelmäßig wurde natürlich Schafkopf gespielt, die Jüngeren meist zum Frühschoppen am Sonntag, die Älteren bevorzugten die Abendstunden.

Ein besonders eifriger Kartler musste einmal dringend seine Blase entleeren. Hierzu suchte er den Rand der unmittelbar an das Wirtshaus angrenzenden Schmirgelgrube auf. War es die Dunkelheit oder waren es die schon fortgeschrittene Störungen der Koordination infolge eines überreichlichen Gerstensaftgenusses, die die Orientierung erschwerten, jedenfalls stürzte der Gast mehrere Meter in die Tiefe und trug – welch ein Wunder – keine lebensbedrohlichen Blessuren davon.

Mit dem Bau des ersten Lagerhauses, dem heutigen Raiffeisen-Warenmarkt, an der Bahnstrecke Weiden – Eslarn („Bockzug“) im Jahr 1906 war der Lukersnwirt Anlaufstelle für das Betriebspersonal und die Kunden des Lagerhauses. Für den einen oder anderen Fahrgast des Bockluges, der am unweit der Wirtschaft gelegenen Bahnhof Albersrieth ausstieg, ging der erste Weg nach der Arbeit oder auch nach der Schule zum Lukersnwirt, der Heimweg wurde oft erst Stunden später angetreten.

Im Jahr 1963 endeten wegen massiver Schneeverwehungen die Zug- und Busverbindungen in Richtung Vohenstrauß und Waldthurn in Albersrieth, die nach Hause drängenden Pendler mussten die Nacht in privaten Unterkünften und im bis unters Dach gefüllten Lukersnwirt verbringen. Erst in den nächsten Tagen war für viele Leute der Weg nach Hause frei, nachdem mit Hilfe von schwerem Gerät der Bundeswehr ein Passieren der Schneemassen möglich geworden war.

Nach dem Tod von Josef Beer, dem Sohn des langjährigen und legendär gewordenen Wirts Franz Beer, schloss im Jahr 1995 das letzte Wirtshaus in Albersrieth seine Pforten.

Albersrieth hatte somit seine zwei Traditionswirtschaften verloren, geeignete Räumlichkeiten zu Treffen der Dorfbewohner schienen nicht in Aussicht zu sein.

Doch Wege zum Erhalt einer dörflichen Kommunikations-kultur zeigte die damalige Staatssekretärin Marianne Deml im Jahr 1994 anlässlich des der

feierlichen Einweihung der in Eigenregie errichteten Pflanzenkläranlage auf. Sie munterte die Dorfbewohner auf, einen neuen Treffpunkt zu schaffen. Der rührige Dorfrat in Albersrieth verlor dies Anregung nie aus den Augen.

Aber erst im Jahre 1999 schenkte sich eine Lösung anzubahnen, als Fördergelder aus dem Dorferneuerungsprogramm für den Bau eines Gemeinschaftshauses in Aussicht gestellt wurden. Ein Antrag auf Einleitung eines Dorferneuerungsverfahrens in Albersrieth wurde durch die Marktgemeinde Waldthurn im November 1999 gestellt.

Nach Gründung einer Teilnehmergeinschaft wurde das Projekt „Schaffung eines Dorftreffs“ endgültig in Angriff genommen. Die folgenden Jahre waren geprägt von Überlegungen zum Standort, zur Finanzierung, zur Betriebsform, und vieles mehr.

Nach ihrem selbst gewählten Motto „Nicht nachgeben zwingt alles!“ haben es die Albersriether mit Unterstützung der Marktgemeinde Waldthurn mit Bürgermeister Josef Beimler an der Spitze sowie mit Hilfe des Amtes für Ländliche Entwicklung, der Regierung der Oberpfalz und der Freiwilligen Feuerwehr Lennesrieth, die im neuen Gemeinschaftsbau ein schmuckes Feuerwehrhaus erhalten hat, letztendlich doch noch geschafft, einen überaus attraktiven Dorftreff im Ortszentrum von Albersrieth zu errichten.

Nach einer Rekordbauzeit von nur einem halben Jahr wurde am 26. Oktober 2008 das Gemeinschaftshaus feierlich im Beisein vieler Ehrengäste eingeweiht. Nach der Inbetriebnahme sorgen Veranstaltungen für jung und alt sowie das regelmäßige gemütliche Zusammensitzen am Stammtisch für eine Bereicherung des Dorflebens.

Nach dem Motto „Lieber miteinander reden als übereinander“ erfüllt der Dorftreff nach den Erfahrungen der letzten Jahre seine Funktion als Ort der Kommunikation bestens.

Für die Bemühungen um den Erhalt einer lebendigen Dorfkultur hat das Dorf eine Auszeichnung beim bayernweiten Wettbewerb „Dorf vital“ bekommen.



Das Wirtshaus in Lennesrieth

von Hans Pausch



Das Lennesriether Wirtshaus vor 1976

Der Wirt – Zentrum in der Ortsmitte in Lennesrieth, gleich neben der Kirche, dem geistlichen Zentrum. Und das ist ein Klassiker, der in Lennesrieth über Jahrhunderte, ja wirklich über Jahrhunderte Bestand hat. Der Vorgänger des jetzigen Wirtshauses stand gleich in der Nachbarschaft, es gehörte zum Anwesen, das jeder in der Umgebung als den „Kramer“ kennt. Es ist 1904 durch Blitzschlag abgebrannt, wurde nicht mehr aufgebaut und so entstand das Wirtshaus „Zur grünen Linde“ in unmittelbarer Nähe der Kirche.





Das neugebaute Anwesen seit 1976

Kirche und Wirtshaus, das ist in Bayern ein Zweiklang, eine Symbiose, in der heutigen Sprache eine Win-Win-Situation. Nach dem sonntäglichen Kirchgang geht der Lennesriether zum Wirt und trifft dort seine Nachbarn und Freunde beim Frühschoppen. Das feierliche Ritual des Gottesdienstes wechselt in das persönliche Ritual des gegenseitigen Austauschs, die Gemeinschaft steht an beiden Orten im Mittelpunkt. Nach der Maiandacht klingt der Abend beim Wirt aus. Volksmusikanten gestalten die Maiandacht und setzen den heiteren Abend im Wirtshaus mit einer Sitzweil fort. Möglicherweise war das Wirtshaus neben der Kirche in mittelalterlicher Zeit eine Möglichkeit zur Einkehr und Übernachtung für die Pilger, die aus dem Osten, aus Polen, aus Tschechien auf dem Pilgerweg des Heiligen Jakob waren. Das Patrozinium des Hl. Jakob könnte ein Hinweis auf diesen Zusammenhang sein. In alten Urkunden aus dem 16. und den nachfolgenden Jahrhunderten ist der Hinweis auf ein „Tafernrecht“ zu finden, in dem der Ortschaft Lennesrieth, also damit einem Wirt, die Erlaubnis eingeräumt wird, Bier auszuschenken, Feste auszurichten und Übernachtungsmöglichkeiten anzubieten. Das war eine Zeit, in der Wirtshäuser aufgeblüht sind und die Möglichkeit, ein Wirtshaus zu betreiben ein Privileg war. Das hat sich in der heutigen Zeit leider geändert.

Im Wirtshaus sind Geschichten erzählt worden und es haben sich Geschichten ereignet. Die folgende Geschichte erinnert direkt an die Redensart „Totgesagte leben länger“. Herwig Maier kann sich an einen Festakt erinnern, der von der Schützengesellschaft Bayerntreu organisiert wurde. Das muss im Jahr 1965 gewesen sein, es wurde in diesem Jahr das 60jährige Bestehen des Schützenvereins gefeiert. Die Schützen hatten damals ihr Vereinsheim noch beim Lennesriether Wirt. Dort fand das Übungsschießen statt und auch die Wettkämpfe wurden dort ausgetragen. Für das Fest war ein Zelt im Wirtsgarten aufgestellt. Das Zelt musste um einen Zwetschgenbaum herumgebaut werden. Der Wirt ließ es nicht zu, dass er gefällt wurde. Der Kommersabend fand aber wie üblich am Tag vor dem eigentlichen Fest im Wirtshaus statt. Der Schützenmeister leitete den Abend. Viele Festgäste, die Honoratioren aus Geistlichkeit und Politik waren versammelt. Feierliche Reden wurden gehalten, die an die Gründung vor 60 Jahren – der Verein firmierte damals mit dem Namen Schütz- und Rauchklub Eichenlaub – an manche Glanzpunkte, aber auch Beschwerlichkeiten im Verlaufe dieser Zeit erinnerten. Immerhin mussten die Vereinsmitglieder zwei Weltkriege miterleben, was für den Verein zwei Wiedergründungen zur Folge hatte.

Ein fixer Punkt beim Kommersabend ist das Totengedenken. Bei diesem Protokollpunkt werden die Anwesenden aufgefordert, sich von den Plätzen zu erheben. So entsteht für einen Augenblick ein nahezu andächtiges Schweigen. Für den Schützenmeister ist die Moderation eines solchen Abends gewiss auch mit einer nicht geringen Anspannung verbunden. Es muss ja schließlich alles seine Richtigkeit haben. So trägt er also die Namen der Verstorbenen vor, die er von einer vorbereiteten Liste abliest. Merkwürdigerweise entsteht eine gewisse Unruhe in der Festversammlung, ja es ist da und dort sogar ein leises Kichern oder ein unterdrückter Lacher zu hören. Der Schützenmeister kann sich dieses unbotmäßige Verhalten zunächst nicht erklären, bis er feststellt, dass er aus seiner Vorbereitungsmappe die verkehrte Liste herausgenommen hat und im Moment gerade die Namen derer vorliest, die anschließend für langjährige Vereinsmitgliedschaft oder besondere Verdienste für den Verein geehrt werden sollen.

Nach einem Moment des peinlichen Innehaltens legt der wackere Schützenmeister die Liste mit den noch Lebenden beiseite und findet nach einigem

Suchen die Liste derer, die schon den Weg ins Jenseits angetreten haben und derer jetzt gedacht werden soll. Durch diese Verwechslung lässt sich aber der Moderator nicht aus der Bahn werfen. In angemessenem und feierlichem Ton trägt er nun die Namen der Verstorbenen vor. Der Kommersabend verläuft ansonsten ohne irgendwelche Zwischenfälle, der Fauxpas des Meisters ist aber nach dem Abschluss der offiziellen Feier das zentrale Gesprächsthema. Und manch einer der in die falsche Kategorie Eingearbeiteten muss den Spott seiner Vereinsgenossen über sich ergehen lassen, nämlich dass er noch ganz gut aussieht angesichts der Tatsache, dass er schon gestorben ist. Ja, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Allzu groß war der Schaden nicht, denn es ist doch bekannt, dass Totgesagte länger leben.

Auf eine weitere Anekdote bin ich beim Lesen des Kompendiums gestoßen, in dem Thomas Vitzthum die Ergebnisse seiner Ahnenforschung zusammengefasst hat, die mit dem Namen „Vitzthum zusammenhängen. Es ist eigentlich eine Schulgeschichte. Wirtshaus und Schule sind in Lennesrieth bis 1972 in unmittelbarer Nähe gewesen. Die prägende Lehrerpersönlichkeit war nach dem Zweiten Weltkrieg Silvester Schwertzig. Johann Vitzthum charakterisiert seinen ehemaligen Lehrer als streng und gerecht, auch wenn er hin und wieder mit dem Geigenbogen des Lehrers unliebsame Bekanntschaft machen musste. Ohne Zweifel war Silvester Schwertzig eine anerkannte Respektsperson, der mit seiner natürlichen Autorität bei seinen Schülern in hohem Ansehen stand. Das hielt die Spitzbuben aber nicht davon ab, ihm den einen oder anderen Streich zu spielen. Schon die alten Römer wussten: *Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant*, was bedeutet: Buben sind Buben, Buben treiben Kindisches oder Kindliches oder Kindgemäßes.

Im Lennesriether Wirtshaus gab es, Ende der fünfziger Jahre eine Musikbox. Dieses Gerät ist inzwischen völlig aus der Mode gekommen. Für jüngere Leser muss man deswegen die Funktionsweise dieser Musiktruhe erklären: Eine Musikbox enthält zwischen 8 und 120 Schellackplatten, aus denen man nach Münzeinwurf über eine Tastatur einen oder mehrere Titel auswählen kann. An einem langen Wirtshausabend saßen nun mehrere Schüler von Silvester Schwertzig in der Lennesriether Wirtsstube und hatten einen ganz merkwürdigen Einfall. Sie wollten ihren Lehrer eine ganze Nacht lang an

seine Heimat erinnern, die er 1945 durch die Vertreibung verlassen musste. Und so öffneten sie die Fenster des Wirtshauses und ließen bis in die frühen Morgenstunden die wunderbare Polka „Egerland, Heimatland“ spielen. Das war natürlich mit einigem physischem und finanziellem Aufwand verbunden, denn die Spielzeit der Polka dauert kaum drei Minuten. Vielleicht hatte die Musikbox eine Wiederholfunktion. Auf jeden Fall musste einer der Kombattanten immer wieder aufstehen und den Apparat wieder in Funktion setzen. Lehrer Schwartz fand diese nächtliche, immerwährende Serenade gar nicht lustig, wenngleich sie ihn doch an seine frühere Heimat erinnern musste, ihm aber auch den Schlaf raubte. So beklagt er sich am folgenden Morgen: „Die ganze Nacht ‘Egerland – Heimatland’, das ist ja zum Verrücktwerden!“ Seinen Schülern war das allerdings die Bestätigung, dass ihr Streich gelungen war und sie Mühe und Geld nicht umsonst aufgewendet hatten.



Der Schafkopf gehört zum bayerischen Wirtshaus wie das Amen zur Kirche. Wie in jedem bayerischen Wirtshaus wurde natürlich auch beim Lennesriet-her Wirt der Schafkopf geklopft. Allerdings sind die Sternstunden dieses komplexen Kartenspiels dort nicht in einem Bilderrahmen verewigt, wie sie gleich zweifach im Bürgermeisterstüberl in Woppenrieth zu bewundern sind. Es ist in dem Bilderrahmen ein Ausschnitt der Schafkopfkarten zu sehen, und zwar sind es sechs Karten, mit dem obersten Trumpf, dem Eichelober angefangen bis zum niedrigsten Trumpf, dem Grünunter. Im gerahmten Bild sind aufgeführt das Datum, der Spieler, der Geber und die Mitstreiter.



Diese Kartenkonstellation kommt logischerweise nur außerordentlich selten vor. Schlaue Köpfe haben die Wahrscheinlichkeit ausgerechnet und sind dabei auf einen Wert von sage und schreibe 1:134596 gekommen. Dabei muss man wissen, dass dieser Wert für den so genannten kurzen Schafkopf gilt, bei dem jeder der vier Mitspieler mit sechs Karten startet. Beim langen Schafkopf mit acht Karten pro Spieler, der aber in unserer Gegend nur selten gespielt wird, liegt die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mitspieler alle Trümpfe bekommt, bei 1:10518300. Diese seltene Kartenkonstellation wird in der Fachsprache des Schafkopfs als „Sie“ bezeichnet. Und damit sind wir schon mitten im Fachjargon dieses komplexen Spiels, das vieles aus der Kulturgeschichte seiner Entstehungszeit verrät. Die Bezeichnung „Sie“ ist wahrschein-

lich als Pendant zum „Du“ entstanden, einer Kartenkonstellation, die zwar so gesprochen wird, aber aus dem Französischen übernommen worden ist und „Tout“ geschrieben wird. Und das bedeutet nichts anderes, als dass ein Mitspieler mit dem „Du“ oder „Tout“ ansagt, dass er alle Stiche machen wird. Gelingt es den Mitspielern auch nur einen Stich zu machen, hat er das Spiel verloren und das kostet je nach Vereinbarung ziemlich viel Geld. Möglicherweise das Vierfache eines Solos, bei dem ebenfalls einer gegen die drei anderen spielt und das Spiel gewinnt, wenn er 61 von 120 möglichen Augen sammeln kann. Merkwürdigerweise wird beim Schafkopf das Wort „Auge“ verwendet, wofür man normalerweise Punkte sagen würde.

Der Schafkopf also ein Klassiker, der in jedes bayerische Wirtshaus gehört wie das Amen in die Kirche. Interessant ist das Kartenmaterial. Beim „kurzen“ Schafkopf werden 24 Karten verwendet. Der höchste Trumpf ist der Eichelober, der auch schlicht und einfach als der „Alte“ bezeichnet wird. Dazu gibt es ein Pendant: Die Eichelas oder Eichelsau wird unter dem Namen die „Alte“ geführt. Die Ober werden auch als Bauern oder Herren bezeichnet, von einem Spielkommentator habe ich auch schon den Namen Obristen gehört.

Tatsächlich werden die vier Spieler häufig von Zuschauern und Zuhörern begleitet, die aber während des Spielablaufs keinen Ton von sich geben dürfen, denn der fünfte Kartler „gehört unter den Tisch“. Andererseits wird er auch dringend gebraucht, wenn einer der vier Akteure aufs Klo muss, dann springt einer der mitfiebernden Zuschauer ein. Weil der Aushilfskartler für einen einspringt, der dorthin geht, wohin der Kaiser zu Fuß geht, wird er auch mit dem wenig charmanten Wort „Soachkarter“ bezeichnet. Neben den vielen Fachbegriffen des Schafkopfs sind auch die Kommentare der Kartenspieler interessant.

Wenn z.B. einer der vier Schafkopfer einen Herzsolo mit den Worten ansagt: „Herz sticht“, dann kann er leicht einmal die Antwort hören, „dann musst zum Doktor gehen.“ Oder wenn einer einen Solo oder gar einen Tout ansagt, wird er gerne von einem Mitspieler in einen kleinen Schrecken versetzt, indem der so tut als ob er ihm Contra geben wollte, indem er sagt: „Konn.....est du nicht anders!“, wobei die erste Silbe von dem „Konntest“ ein

ganzes Stück länger gesprochen wird als im normalen Satzduktus. Und so macht der Schafkopf schon beim Zuschaun und Zuhörn große Freude. Allerhand Weisheiten werden ausgetauscht.

Unvergessen ist der Spruch, den ich von meinem älteren Bruder immer wieder gehört habe, der in seiner Jugend gerne ins Wirtshaus ging:

„DAS WIRTSHAUS IST EINE UNIVERSITÄT, DA LERNST DU NIE AUS.“



Schützenheim Lennesrieth

von Bernhard Bodensteiner und Rainer Sollfrank

Das Schützenheim wurde 1967 auf Erbbaurecht erbaut. Den Grund stellte Gallitzendörfer Johann (Stodl Hans) zur Verfügung, der auch der erste Wirt des Heimes war. 1990 erfolgte ein Anbau und Modernisierung des Hauses. Vor zwei Jahren erneute Renovierung (Außenfassade, Toiletten). Das „Schützenstüberl“ hat ca. 35 Plätze, mit geöffneten Saal ca 110. Wirtsleute waren: Stodl Hans, danach Gallitzendörfer Marlene und dann Möhwald Wolfgang. Seit ca. 10 Jahren Eigenbewirtschaftung. Dorfversammlungen und Wahlveranstaltungen sowie Geburtstagsfeiern und Brautentführungen, Weihnachtsfeiern, usw. werden noch abgehalten. Seit vier Wochen besitzt der Verein elektronische Schießstände. Mittwochs und freitags ist Übungsbetrieb und für jedermann zugänglich.



Gasthof zur Eisenbahn, Georg Weig, Ottenrieth

Von Emilie Stahl

Im Jahr 1886, zeitgleich mit dem Bau der Eisenbahn, errichtete Georg Weig (geb. 16.06.1843) in der Nähe des Bahnhofes Waldthurn eine Gastwirtschaft mit Metzgerei und Kegelbahn. Zunächst verpachtete er das Anwesen an die Metzgerei Bergler, Waldthurn. Kurz vor der Jahrhundertwende übergab er an seinen Sohn Josef Weig (1875 bis 1939), der alsbald einen Landhandelsbetrieb eröffnete, den er Zug um Zug ausbaute. 1950 übernahm der Sohn Georg Weig mit Ehefrau Margarethe, geb. Lindner, das Boierwirtsanwesen. Seit 1977 ist deren Sohn Georg Weig Besitzer des Anwesens. Das Lagerhaus ist verpachtet, die Gastwirtschaft geschlossen.



Margaretha Weig, geb. Lindner
(1912 - 1979)



Georg Weig sen.
(1908 - 1973)



Das Boieranwesen mit
Sägewerk Meierhöfer



Das Wirtshaus auf dem Fahrenberg

Georg Schmidbauer

So wie es in Bayern guter Brauch ist, steht neben der Wallfahrtskirche auf dem Fahrenberg ein Wirtshaus, der „Gipfelwirt“. Das Gasthaus gibt es schon sehr lange. Hans May führt als Wirte schon vor 1801 die Namen Kopp und Strigl auf.



Aufnahme 1954
In der Haustür
Anna Weig,
geb. Beimler

Laut dem Waldthurner Häuserbuch ist erstmals 1636 ein Besitzer des Anwesens genannt, nämlich Egid Gösl, dann 1697 der schon genannte Hans Kopp, aus Altenstadt gebürtig. Von 1709 bis 1788 war das Wirtshaus im Besitz der Familie Kiesl. Nach dem Tod von Jakob Kiesl heiratete seine Witwe Barbara den Webermeister Hans Adam Striegl aus Dimpfl. Seitdem war in diesem Hause bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts die Weberei heimisch. Für kurze Zeit war dann der Mesner Johann Ebnet der Besitzer. 1817 erwarb das Anwesen Kaspar Grötsch, der aber noch im selben Jahr starb. Seine Witwe Margaretha verheiratete sich dann in zweiter Ehe mit Joseph Beimler, und seitdem ist das Gasthaus Eigentum der Familie Beimler. Die weiteren Besitzer waren Beimler Konrad, Beimler Franz und dann Beimler Joseph. Er baute das Haus im Jahre 1934 als zweistöckiges Gebäude neu. Der weitem bekannte „Fahrenberger Wirt“ Joseph Beimler, geboren 1900, der auch Hausschlachtungen durchführte, war von 1945 bis zur Auflösung Bürgermeister der Gemeinde Bernrieth. Am letzten Tag des Bestehens der Gemeinde, am 31.12.1971, wurde er zu Grabe getragen. 1965 heiratete die Wirtstochter Anna Beimler den Metzgermeister und Gastwirtssohn Ludwig Weig aus Pleystein. Das Ehepaar Weig hat durch aufwendige Baumaßnahmen den Gasthof modernisiert und entscheidend vergrößert. Der jetzige „Gipfelwirt“ ist Josef Weig, der zusammen mit seiner Frau Helga die Wirtschaft und die Metzgerei mit großem Erfolg betreibt.

Das Wirtshaus auf dem Fahrenberg erfreut sich großer Beliebtheit. Vor allem die Schlachtschüssel- und Surfleischessen ziehen viele Gäste an. Die reichhaltige Speisen- und Brotzeitkarte hält für jeden Geschmack etwas bereit, und nicht zuletzt die hauseigene Metzgerei bietet allerlei Hausmacherschmankerl.



Was die Fahrenberger Wirtin erzählte

Im Frühjahr 2019 hatte ich Gelegenheit, mit der im gleichen Jahr verstorbenen Fahrenbergwirtin Anna Weig, geborene Beimler, ein längeres Gespräch zu führen. Interessante Details sollen hier wiedergegeben werden.

„Ich wurde 1935 geboren. 1941 kam ich in die Schule nach Oberbernrieth. Der Winter 1941/42 war so schneereich, dass mir Kooperator Köferl und die Lehrerin jeweils einen größeren Buben als „Geleitschutz“ mitschickten. In der Klasse waren wir nur drei Kinder, insgesamt waren wir 20 Schüler. Wegen der Kriegszeit hatten wir in einem Schuljahr drei bis vier „Fräuleins“ als Hilfslehrerinnen.

Nach der Schulzeit arbeitete ich ein halbes Jahr im „Bischofshof“ in Regensburg und ein viertel Jahr im „Churpfälzer Hof“ in Weiden. Dann war ich wieder daheim im Wirtshaus, das 1934 neu gebaut wurde. 1945 kamen des öfteren Amerikaner auf den Fahrenberg, auch ehemalige KZ-Häftlinge tauchten wiederholt auf und baten um Essen.

In unserem Wirtshaus war eigentlich immer was los. Jeden Sonntag spielten Bernriether Männer ihren Schafkopf, Tänze fanden statt. Hochbetrieb war natürlich an den Fahrenbergfesten, vor allem am „großen Frauentag“, dem 15. August. Zwei Helfer aus Bernrieth schenkten dann auch in der alten Schupfe Bier aus. Die Kinder, die die Maßkrüge wieder einsammelten, bekamen jeweils ein Zehnerl. Öfters wurde auch gerauft, vor allem, wenn die Bernriether mit den Waldkirchnern aneinander gerieten. Zwei Bernriether Burschen packte einmal so der Zorn, dass sie den Tisch aufhoben und dabei die Lampe darüber zertrümmerten.

Bei uns im Wirtshaus wurde auch viel gesungen und getanzt, wobei der Kramer Albert von Bernrieth auf seiner „Harmonie“ spielte und unser Knecht Oskar Bachmeier auf der Geige. Bachmeier verlor übrigens einen Tag vor seiner Hochzeit beim Holzhacken einen Daumen.

Besonders lustig wurde es, wenn der „Letzauer“ Sepperl mit seinem Plattenspieler kam, den er auf das Fahrrad geschnallt hatte. Wenn aber wir „Wirtsmoila“ mit anderen tanzten, packte er beleidigt seinen Plattenspieler wieder ein, und es kostete viel Mühe, ihn zum Bleiben zu bewegen. Unter den Burschen waren auch etliche, die es nicht so mit dem Tanzen hatten. Ihnen wurde zugerufen: „Scheiß auf'n Takt, schau, daß't mitkummst!“

Im Winter kamen oft Skifahrer mit Sonderzügen aus Nürnberg zur Haltestelle Fahrenberg, um dann am „Durchhau“ ihren Sport auszuüben. Gerne kehrten sie zum Essen und Trinken bei uns ein. Auch höhergestellte Gäste konnten wir in unserem Wirtshaus begrüßen. So kamen regelmäßig zwei Brüder, die Direktoren bei der Post in Nürnberg waren, für einige Tage auf den Fahrenberg. Auch der frühere Kreisbaumeister und der Direktor der Vohenstraußer Porzellanfabrik kehrten nach der Jagd gerne bei uns ein, wobei sie des öfteren über Jagdsachen in heftigen Streit gerieten.

Als die Buchbergerhalle gebaut wurde, sollten wir die Bewirtschaftung übernehmen. Aber nach Streitigkeiten wurde dann doch nichts daraus. Und noch ein kleiner „Rekord“ fällt mir ein: Der weithin bekannte „Schaller Fritz“ aus Waldthurn kam einmal zu uns und bettelte um einen Teller Suppe. Es wurden aber dann sechs Teller, die er mit großem Appetit löffelte. Es war insgesamt eine gute Zeit mit viel Arbeit, aber auch viel Schöнем.“



Theateraufführung
„Lenerl vom Bodensee“
Erich Ringholz und
Anna Beimler



Der Fahrenbergwirt
erhält vom Landrat
die Verdienstmedaille



Bei der Brotzeit

Das ehemalige Schutzhaus Fahrenberg

Georg Schmidbauer

Auf der „Sonnenseite“ des 801 m hohen Fahrenberges steht – weithin sichtbar – das Schutzhaus Fahrenberg. Die Geschichte des einstmals sehr beliebten Gast- und Unterkunftshauses soll nachfolgend kurz aufgezeichnet werden. Anfangs der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts befasste sich der rührige Vohenstraußer Waldverein mit dem Gedanken, als Gegenstück zur Silberhütte, auf dem Fahrenberg ein Schutzhaus zu bauen. 1935 hatte man endlich einen geeigneten Platz gefunden, und zwar an der Kreuzung der Skiabfahrt mit dem Unterfahrenberger Weg.

Aus Zuschussgründen wurde das Gebäude fast innerhalb eines Jahres fertiggestellt, und am 28. Juni 1936 erfolgte die feierliche Eröffnung. In der Vohenstraußer OWV-Chronik ist über das neue Gebäude zu lesen:

„Prachtvoll fügt es sich in die Landschaft. Das Haus hat sogar einen Telefonanschluss. Erste Pächter sind Herr und Frau Stahl, erfahrene Wirtschaftler, wie es heißt. Hüttenwart wird Ehrenmitglied Inspektor Fuchs. Die Erschließung des Oberpfälzer Waldes für den Fremdenverkehr ist wieder ein Stück vorangetrieben worden. Ihr Preis sind allerdings Rechnungen über Rechnungen an den Zweigverein.“

Es wurde auch eifrig für das Schutzhaus geworben. So ist in einem Prospekt zu lesen: „Schutzhaus Fahrenberg. Unterkunftshaus des Oberpfälzer Waldvereins, 750 m über dem Meer, herrlich geschützte Lage am Abhang des Fahrenberges, unmittelbar neben der Skiabfahrt auf der Übungswiese gelegen. Das ganze Jahr bewirtschaftet. Fremdenzimmer mit fließendem Wasser und Zentralheizung. Übernachtung von 60 Pfennig bis zwei Mark. Tagespension drei bis vier Mark, bei guter und reichlicher Verpflegung.“

Nach Klagen der Pächter über die räumliche Beengtheit erfolgte 1939 ein Anbau. Auch nach dem Krieg wurde immer wieder renoviert und gebaut. 1951 übernahm die Familie Rögner von der Familie Witzl die Lokalität, die „zur Belebung monatliche Gesellschaftstage abhält“, wie in der Chronik festgehalten wurde. 1960 wurde das Gebäude an den Landkreis Vohenstrauß

verkauft, 1966 schließlich an die Malteser-Brauerei Amberg. Als Pächter zogen Hans und Klara Reil auf, die später von Alois und Wilma Dittmann abgelöst wurden. 1987 erwarb die Familie Zillmann das Schutzhaus. Der Gastronomiebetrieb endete endgültig im Jahre 2001, als die Eheleute Klaus und Marga Wiemers aus Ammersricht das Anwesen erwarben und es unter hohem Aufwand zu einem Altersruhesitz umbauten.

Viele aber erinnern sich noch gerne an gemütliche Stunden in der heimeligen Wirtsstube oder auf der Terrasse mit dem wundervollen Fernblick, und sie pflichten sicherlich dem damaligen Waldthurner Bürgermeister Franz Bergler bei, der zur Schließung des Schutzhauses bemerkte: „Es ist schade, dass das Schutzhaus jetzt geschlossen ist. Es war sehr beliebt, vor allem auch bei Wanderern.“



Das ehemalige Gasthaus „Passeüberl“,

Familie Kominowski, Oberbernrieth 20, von Maria Kominowski

„Da Oberbernrieth auf der Passhöhe zwischen Luhetal und Zottbachtal liegt, nannten wir unser Lokal Passeüberl. Vielen waren wir auch als „beim Komi“ bekannt, abgeleitet von unserem Familiennamen Kominowski.

Es begann 1997 mit dem Bau eines Mehrzweckraumes für unsere Kinder und Urlaubsgäste auf die bestehende Garage. Beim gemütlichen Zusammensitzen wurden Getränke und auch Speisen aus dem Holzbackofen serviert, die allen vortrefflich mundeten. Dann kamen auch Freunde und Bekannte dazu, und durch die „Mundwerbung“ wurde der Kreis immer größer.

Im Jahre 2005 eröffneten wir dann unsere Gaststätte, und nun ging es richtig los. Vereine, Wandergruppen, Familienfeiern und viele Private hofften auf einen freien Termin. Unser Sortiment an Speisen wurde auch immer größer. Neben dem Schweinebraten gab es auch Rinderbraten und vor allem Entenbraten und Gänsebrust, natürlich auch mit Beilagen. Sogar ein Hecht war einmal dabei.

Besonders beliebt war unser „Freitag“, der erste Freitag im Monat, an dem das Lokal immer voll besetzt war, so dass die Bernriether Kartenspieler in den Privatbereich ausweichen mussten. Wir konnten Gäste von Eslarn bis Pressath, von Flossenbürg und Deggendorf, ja sogar vom Tegernsee bewirten. OWV-Vereinsabende und Vorträge von unserem örtlichen Heimatforscher Georg Schmidbauer durften natürlich auch nicht fehlen. Ohne die Mithilfe der gesamten Familie und auch von Freunden wäre das allerdings nicht möglich gewesen.

Im Jahre 2017 kam dann eine überraschende Einschränkung: Wegen einer schweren Erkrankung im Familienkreis konnten nur noch kleine Veranstaltungen oder Versammlungen durchgeführt werden, allerdings ohne unsere altbewährte Küche. Bei einer Brauchtumsveranstaltung des Heimatkundlichen Arbeitskreises im Januar 2020 wurde dann die vorübergehende Schließung bekanntgegeben, und seitdem ruht der Gastbetrieb.“



Das ehemalige Gasthaus Bock

(Oberbernrieth, Hausname Wirt, alte Hausnummer 4, jetzt 9),
Georg Schmidbauer

Das genaue Gründungsdatum des ehemaligen Bernriether Wirtshauses ist nicht mehr bekannt. Wahrscheinlich wurde es schon von Johann Bock (1836 – 1912) eröffnet und von seinem Sohn Joseph Bock („Wirtsseph“) weitergeführt. Das Bier wurde anfangs aus Waldthurn bezogen, wie es im „Bieraus- und -einfuhr – Kontrollbuch der Marktgemeinde Waldthurn 1900 – 1915“ zu lesen ist: *„Joseph Wild lieferte Bier an das Wirtshaus Bock in Oberbernrieth.“* Später war die Schlossbrauerei Waldau der Bierlieferant. Gelagert wurden die Getränke im gegenüberliegenden alten Felsenkeller. 1911 brannte das Haus ab und wurde 1912 wieder aufgebaut. Ab 1957 betrieb Leo Bock mit seiner Frau Barbara („Wirtsbärbel“), das Lokal. Nach seinem Tod 1984 übernahm die Freiwillige Feuerwehr Bernrieth das Wirtshaus als Frühschoppenlokal, was später die Familie Brüntrupp im Reiterstüberl fortsetzte.

Das Bernriether Wirtshaus war ein gemütliches Lokal. Die Wirtsstube war mit einer „Lamperie“ (Holzverkleidung) ausgestattet, an der oftmals die Strafzettel für das Überschreiten der Sperrstunde hingen. Zur Kirchweih, Kathrein und Fasching fanden im kleinen Saal Tanzveranstaltungen statt. Eine Blütezeit erlebte das Gasthaus in den 70er Jahren, als die „Fahrenberger Musikanten“ zu Tänzen, Fisch- und Rehessen und ganztägig am Vatertag aufspielten. Im Wirtssaal fanden auch Rotkreuz-Kurse, Kurse „Mutter und Kind“, Krippenspiele der Volksschule sowie Aufführungen der Theatergruppe Oberbernrieth statt. Jetzt ist der Gastbetrieb eingestellt, und das Haus wird vom Sohn Alfred Bock bewohnt.



Wirtsheiner, Spielberg

Gastwirtschaft Gmeiner, Spielberg 2, alte Hausnummer 1, Hausname "Wirtsheiner".

Georg Schmidbauer

Das Gasthaus Gmeiner ist schon sehr alt und traditionsreich. Die Ersterwähnung des Anwesens erfolgte 1743 im Besitz von Johann Lang. Der Enkel Melchior Lang wird 1801 erstmals als Wirt genannt, ebenso 1834 sein Sohn Franz. 1870 erwarb der Spielberger Johann Gmeiner aus dem Haus Nr. 6 das Anwesen. Er kaufte 1881 das Hammerwirtsanwesen in Neuenhammer und übergab das Spielberger Wirtshaus seinem Bruder Paulus.

1934 übernahm der Sohn Heinrich die Wirtschaft. Er war wegen seines Humors und seiner Sangeskunst ein bekannter und beliebter Wirt. Seit 1981 ist der Sohn Ludwig Gmeiner der Wirt. 1987 wurde das Wohn- und Gasthaus neu gebaut und am Silvester 1990 feierlich bezogen. Der Abriss des alten Wirtshauses erfolgte 2014. Der "Wirtsheiner" ist das Vereinslokal der FFW Spielberg.



Gasthaus Feiler, Hausname Wilhelm,

Spielberg 8 (alte Hausnummer 5), Georg Schmidbauer

Woher der Hausname kommt, ist unbekannt. Das Anwesen ist schon 1641 erstmals als Eigentum eines Wolf Bock erwähnt. Das Wirtshaus wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, denn auf dem Türsturz des Bierkellers ist die Jahreszahl 1896 zu lesen. Die Gründung des Lokals hat einen etwas kuriosen Hintergrund. Adam Feiler (1850 – 1925) hatte eine Tochter des Nachbarn Lorenz Beer geheiratet, der sehr gerne ins Wirtshaus ging. Er überwarf sich mit dem Wirt Paulus Gmeiner und mied seitdem dessen Lokal. Er drängte nun seinen Schwiegersohn, ein Wirtshaus zu eröffnen und veranlasste so die Gründung des zweiten Spielberger Wirtshauses. 1918 übernahm Quirin Feiler die Wirtschaft, die er dann 1958 an Josef Feiler (1920 – 2001) übergab. Die jetzigen Wirtsleute sind Reinhold und Hildegard Feiler.

Das Feilersche Gasthaus ist das Vereinslokal der 1956 gegründeten „Tellschützen“ Spielberg. Von 1947 bis 1955 fanden im Saal Theateraufführungen statt, die vom damaligen Lehrer Schiedeck inszeniert wurden. Tanzveranstaltungen der Schützen, der Feuerwehr sowie ein Kirwatanz und eine Christbaumversteigerung bildeten die Höhepunkte im Jahresablauf. Auch heute noch hält der OWV Waldthurn regelmäßig Vereinstage in der gemütlichen Wirtsstube ab. Interessant ist noch, dass die Wirtsstube zeitweise auch als Schullokal diente, denn während der Schulhausrenovierung 1963/64 hielt der damalige Lehrer Josef Scharnagl hier den Unterricht ab.



Lebhafte Diskussion



Schabernack mit Bürgermeister
Grötsch,
Theatergruppe Spielberg



Die braunen Tausender

Bild: Jutta Zenefels



»D' Wildkatz von Ammerdorf«, 19. März 1953

Das ehemalige Gasthaus „Zum goldenen Löwen“

(unterer Bergler, Hausname „Bergler Matthes“, alte Hausnummer 20, jetzt Marktplatz 9), von Georg Schmidbauer

Der ehemalige Gasthof „zum goldenen Löwen“ war eines der ältesten Wirtshäuser von Waldthurn mit „realer Taferngerechtsame“. 1865 erkaufte Joseph Bergler (1831 – 1910) vom damaligen Bürgermeister und Metzger Georg Müllhofer das Anwesen und wird dann als Metzger, Gast- und Landwirt bezeichnet. Sein Sohn Matthias (1861 – 1925) übernahm 1886 das Anwesen als Gast- und Landwirt. Er war auch Bürgermeister, und von ihm leitete sich der Hausname ab. 1887 ließ er ein beeindruckendes Wirtshaus Schild anfertigen. Das Lokal verfügte auch schon über Fremdenzimmer, wie aus dem Bild ersichtlich wird. Nach seinem Tod 1925 führte seine Frau Margarete mit den Kindern August, Maria Theresia, Franz Joseph und Max den Betrieb weiter.

Nach dem Tod der Mutter stellte der jüngste Sohn Max (1905 - 1966) beim Landratsamt Vohenstrauß den Antrag auf Übernahme der Wirtschaft, die dabei so beschrieben wird: „1 Gastzimmer, 1 Nebenzimmer, 1 Küche, 1 Saal mit 65 qm im ersten Stock, 1 Bierkeller und 3 Fremdenzimmer.“ Bergler erhielt den positiven Bescheid erst 1948, da er infolge des Krieges nicht bearbeitet worden war. Nach seinem Tod ging das Anwesen auf Franz Bergler über und der Gastbetrieb wurde eingestellt. Heute ist der ehemalige „Goldene Löwe“ im Besitz von Josef und Elisabeth Weiß, geb. Bergler.



Das ehemalige Gasthaus „zur Post“

(Lobkowitzerschloss, alte Hausnummer 99, jetzt Vohenstraußer Straße 14)
Georg Schmidbauer

Mit dem Verkauf der Herrschaft Waldthurn an das Königreich Bayern kam auch das Schloss an die Krone Bayerns. 1808 erfolgte die Ausschreibung zum Verkauf des Schlosses, das der Weidener Stadtschreiber Kaspar Herrmann erwarb. 1839 kaufte es dann der Metzgermeister Georg Adam Müllhofer und eröffnete eine Gastwirtschaft mit Metzgerei. Am 1. November 1860 richtete er auch eine „Brief- und Fahrpostexpedition“ ein. Diese örtliche Postagentur blieb bis 1949 im Schloss.

1879 übernahm dann der Sohn Christoph Müllhofer als Wirt, Metzger und Posthalter. 1922 kam es dann in den Besitz von Johann Baptist Müllhofer. 1925 war Johann Wiesner der Besitzer, dann 1927 für kurze Zeit Paulus Lotter. 1927 ging das Schloss in den Besitz der Kirche über und es wurde eine Station der ambulanten Krankenpflege eingerichtet. 1928 bis 1964 beherbergte es das Schwesternheim und den Kindergarten. Dann wurde es Pfarrheim, in dem bunte Abende, Nähkurse sowie hauswirtschaftlicher Unterricht erteilt wurde, und bis in die 70er Jahre betrieb Robert Bergler noch in bescheidenem Rahmen eine kleine Wirtschaft. Heute dient das vorzüglich renovierte Gebäude als Pfarr- und Gemeindezentrum. Die älteren Waldthurner gehen aber immer noch zu Veranstaltungen auf die „alte Post“.



Ehemaliges Gasthaus Unger, Georg-Arnold-Str. 13

Waldthurn 105, Hausname „Hofner“ (Hafner), Georg Schmidbauer
von Dr. Clemens Unger

1731 wird das Anwesen erstmals im Besitz des Weißbäckers Johann Wittmann genannt. 1831 erwirbt der Töpfermeister Wolfgang Unger das Haus, seine Nachkommen üben das Hafner-Handwerk aus, daher auch der Hausname. Wann die Wirtschaft eröffnet wurde, ist nicht mehr bekannt. Aus den OWV-Unterlagen geht hervor, dass das Gasthaus Unger gerne für Vereins-

abende genutzt wurde. Wann die Wirtschaft geschlossen wurde, ist nicht bekannt, vermutlich mit dem Neubau des Wohnhauses 1962 durch Joseph Unger.



Vorne abgebildet ist - von links - mein Vater Hans (geb. 27.3.22), meine Urgroßmutter Elisabeth, geb. Haberkorn, mein Großvater Josef, meine Großmutter Therese (gestorben 1929) mit meiner Tante Adelheid (geb. 1925). Das Bild mit dem Zoiglstern rechts oben dürfte 1927 aufgenommen worden sein. Dr. Clemens Unger

Das ehemalige Gasthaus Lindner („Bärmüllner“,

Georg-Arnold-Straße 7, alte Hausnummer 98)

von Georg Schmidbauer

Im Jahre 1816 kam das Anwesen in den Besitz des aus Vohenstrauß stammenden Metzgers Georg Lindner. Auch sein Sohn Joseph (1822 – 1894) übte das Metzgerhandwerk aus. 1887 übernahm Franz Lindner (1860 – 1944) das Anwesen und wird erstmals neben seinem Metzgerberuf auch als Wirt genannt. 1912 übergab er es an seinen Sohn Franz, und ab 1956 war Franz Georg Lindner Metzger und Wirt der „Bärmühl“.

Die Bärmühle war ein sehr beliebtes Wirtshaus, was sich auch in der Zahl der hier beheimateten Vereine zeigt. Voller Stolz berichtet die letzte Wirtin Barbara Lindner, dass der Seniorenclub „Goldener Oktober“ über 20 Jahre hier seine Versammlungen abhielt. Daneben war es auch das Vereinslokal der Imker, Fischer, „Cluberer“ (FC-Nürnberg Fanclub) und der „Tauberer“. Auch die „Susi-Karter“ (benannt nach der Sparsau Susi) spielten hier regelmäßig ihren Schafkopf. Auch Faschingsveranstaltungen, bunte Abende und Vereinstage des OWV fanden hier statt. Es war halt was los auf der Bärmühl. Besonders betont Barbara Lindner, dass bei den vielen Veranstaltungen niemals geraucht und nur selten gestritten wurde.



Gasthaus Lindner in den 20-er Jahren

Franz Lindner
(1897 - 1956)



Ein besonderer Höhepunkt war das Gartenfest im Bärmühlgarten, das am Nachmittag des Fronleichnamfestes stattfand. Die Trachtenkapelle machte Musik und vor allem Pfarrer Götz sorgte für Kinderbelustigungen wie Sackhüpfen oder Wurstschnappen.

1966 brannte das Wirtshaus vollständig ab, wurde aber in kurzer Zeit neu errichtet. Nach dem Tode des Wirtes Franz Lindner gab seine Familie im August 2016 den Gastbetrieb auf.

Franz Lindner
mit seinen
Kindern.



Im Wirtshaus beim Lottner

von Josef Kick

Mitten auf dem Marktplatz von Waldthurn befand sich bis im Vorjahr die „Lottner Stuben“. Sie hatte ihren Namen von dem ehemaligen Besitzer des Hauses Paulus Lotter. Dieser hatte das Gebäude 1927 gekauft, nachdem er vorher in Woppenrieth das Wohnhaus der Familie Prößl in seinem Besitz hatte und er danach sogar für 5 Monate Eigentümer des Lobkowitz-Schlusses in Waldthurn war. Nach dem Krieg führte der „Lottner Pale“ mit seiner Frau eine Gaststätte.



Paulus Lotter mit seiner Ehefrau Rosina

Meine Schwägerin erzählt, dass es während des Kriegs nur Dünnbier gegeben hatte. Als die Zeiten wieder besser wurden, lieferte die Brauerei Landgraf aus Weiden das Bier noch mit Pferdefuhrwerken aus. Auch Eisblöcke zum Kühlen und Treber, ein Abfallprodukt bei der Bierherstellung,

wurden mitgeliefert. Dieser Treber war ein hervorragendes Futtermittel für unsere Kühe. Nach dem Tod meiner Oma im Jahr 1943 heiratete Paul Lotter ein zweites Mal eine Frau aus Roggenstein. Da zwischen meiner Mutter und dem umtriebigen und geschäftstüchtigen Großvater immer wieder Probleme auftraten, zog Paul Lotter zu seiner zweiten Frau nach Roggenstein und meine Eltern übernahmen das Gasthaus, vor allen Dingen meine Mutter, da mein Vater Finanzbeamter war und erst spät am Nachmittag nach Hause kam. Das Gastzimmer war nur am Sonntag geöffnet und es wurde vor allen Dingen von Kartenspielern, die dem Schafkopf frönten, besucht. Die Gäste trafen so gegen 14 Uhr ein und sie spielten meist an mehreren Tischen Schafkopf. Oftmals musste mein Vater als 4. Spieler einspringen, was er gerne tat, und meine Mutter und mein älterer Bruder bedienten die Gäste und sie mussten auch abwechselnd den Stalldienst übernehmen. Das WC befand sich übrigens im Hof vor dem Misthaufen und bestand aus einer Pissoir-Rinne aus Blech und einem Plumpsklo.

Ich kann mich noch erinnern, dass nach dem Krieg zugeschnittenes Zeitungspapier für den Toilettengang benutzt wurde. Doch bald gab es richtiges grobes Toilettenpapier.



Besonders an den großen Feiertagen Ostern, Pfingsten und Weihnachten wurde das Schafkopfen besonders gepflegt, was bedeutete, dass sehr lange, manchmal bis zum Morgen sehr teuer gespielt wurde. Es waren fast immer die gleichen Mitspieler. Immer dabei war dann ein Waldthurner, der zwischenzeitlich in Nürnberg wohnte, dort als Bauvorarbeiter arbeitete, und an diesen Feiertagen nach Waldthurn in sein Elternhaus zu seinem Bruder kam. Nach der Polizeistunde zog man sich in die Küche zurück. Meine Eltern gingen dann gegen Mitternacht zu Bett und stellten einen Kasten Bier und andere Getränke bereit. Die Männer

bedienten sich und legten dann das Zechgeld auf den Tisch, nachdem sie aufgehört hatten. Als ich etwa 13 Jahre alt war, durfte ich manchmal während der Ferien aufbleiben und ich sah dann mucksmäuschenstill den Spielern zu.

Wie bereits erwähnt, wurde oft sehr lange Karten gespielt und zuweilen die Sperrstunde überschritten. Normalerweise wurden am beginnenden Abend die Vorhänge zugezogen, damit niemand von außen ins Gastzimmer schauen konnte. Kurz nach Sperrstundenbeginn wurde dann auch die Haustüre verschlossen. Manchmal kam die Ortspolizei, die damals im „Heinrich-Haus“ logierte, das sich heute über dem Marktladen befinden würde und kontrollierte, ob die Gäste das Lokal verlassen hatten. Meistens verschwanden die Gäste nach dem Anklopfen der Polizei fluchtartig aus der Gaststube, eilten über den Hof und verschwanden durch das Scheunentor ins Freie. Doch die Polizei roch den Braten und eines Tages stand einmal ein Ordnungshüter am Tor, der die Flüchtenden bereits erwartete und von jedem 2 DM kassierte.

Einmal kam es zu einem schweren Vorfall. Meine Mutter und mein älterer Bruder waren bereits im Stall. Ich sah in der Mitte des Raumes vier „Kartlern“ beim Spiel zu. Plötzlich sagte ein Spieler laut: „Du hast keinen Trumpf zugegeben!“ In scharfem Ton antwortete der Angesprochene. „Was hab´ich?“ „Du hast keinen Trumpf zugegeben!“ Daraufhin sprang der Beschuldigte auf, nahm sein Bierglas und schlug es seinem Gegenüber ins Gesicht. Es gab eine mehrere Zentimeter lange Schnittwunde auf der linken Wange, die stark blutete. Mein Vater versuchte, so gut es ging die Blutung zu stillen und man brachte den Verletzten ins Krankenhaus nach Vohenstrauß, wo er genäht wurde. Natürlich blieb eine hässliche Narbe zurück. Wie das Problem finanziell gelöst wurde, weiß ich nicht. Aber ich denke, dass der Vorfall zur damaligen Zeit nicht angezeigt wurde.

Nach dieser unangenehmen Geschichte, möchte ich eine lustige Begebenheit erwähnen. Mein jüngerer Bruder war bei der Aufgabe unseres Wirtshauses gerade 10 Jahre alt. Er war in die Arbeit in der Gaststube noch nicht eingebunden. Im Alter von etwa zwei Jahren war er manchmal bei meinem Vater auf dem Schoß gesessen, wenn dieser Karten spielte. Eine Karte, nämlich die „Schellnsau“, hatte es ihm aufgrund des merkwürdigen Aussehens besonders angetan. Jedesmal wenn mein Vater dieses Ass hatte, gab er die Laute „Äu, äu“ von sich. Die übrigen Mitspieler wussten also genau, wo sich die „Schellnsau“ befand.

In den Wintermonaten gab es zur damaligen Zeit die sogenannten Gesellschaftstage, die ähnlich wie heute die Vereinsabende des OWV, in verschiedenen Gaststätten abgehalten wurden. Bei uns gab es meist folgende Gerichte: Sauerbraten, Hackbraten, Bratwürste gebraten und sauer und eine Sülze. Manche Bürger brachten ihre Frauen mit oder ließen von den Frauen oder Kindern ein Essen nach Hause bringen. Jeder Gast hat damals mindestens einmal, viele haben sogar zweimal gespeist. Manchmal dauerten die Abende sehr lange und von einem Gast aus Ottenrieth ist der Ausspruch bekannt: „Bevor die Sonne scheint, fahr´ ich nicht ins Tal.“

Jeden Tag kamen einige Männer bereits am Vormittag zum Frühschoppen in unsere Küche. Sie blieben dann bis zum Mittag, während meine Mutter das Essen zubereitete und dann einen Teil für meinen Vater aufbewahrte, der gegen 18 Uhr mit dem Bus heimkam.

Unter diesen Besuchern befand sich auch der „Kappl Luis“ aus der Fahrenbergstraße. Er war fast täglich unterwegs und er war ein echter Komiker. Fast jeden Tag kam er mit seiner Handwerkertasche in die verschiedenen Wirtschaftshäuser auf dem Marktplatz. Die Tasche diente dazu, dass die Leute glaubten, er wäre unterwegs, um zu arbeiten. Er hatte acht Töchter und einen Sohn, war also sehr kinderreich und aus diesem Grunde brauchte er nicht zum Kriegsdienst einrücken. Während des Krieges arbeitete er als Hilfspolizist. Nach einigen Bieren kam er manchmal so richtig in Fahrt, begann undeutlich zu sprechen und erzählte von seiner Familie. Eine seiner lustigen Begebenheiten war die folgende: An jedem Samstag wurde in der Familie beraten, was in der vergangenen Woche nicht geklappt hatte und was in der kommenden erledigt werden müsse. Zuerst sprach seine Frau Anna, dann kam die älteste Tochter, dann die zweitälteste usw. Als er endlich an die Reihe kommen sollte, hieß es „Schluss! Aber wenn am nächsten Tag meine Frau und alle Kinder in der Kirche zum Gottesdienst sind, dann schrei´ ich auf, dass die ganzen Nachbarn aufmerksam werden.“

Außerdem war der „Luis“ auch Elektromeister. Eines Tages bekam mein Vater einen Elektrorasierer. Man benötigte dazu eine Steckdose, die der er anbringen sollte. Als die Montage fertig war, stellte sich heraus, dass man den Schalter für das Licht im Keller umlegen musste, wenn man den Rasierer benutzen wollte.

In den späten Nachmittagsstunden oder am frühen Abend kamen erneut Gäste, die sich ebenfalls in unserer Küche aufhielten. Ein Gast ist mir in besonderer Erinnerung. Es war der „Danzermüllner Rais“, der jeden Tag gegen 17 Uhr mit seinem Pferd und einer Kutsche und im Winter mit einem Schlitten vorfuhr. Das Fuhrwerk wurde mit einer Lampe abgesichert, der Gaul mit Futter und Wasser versorgt und abgedeckt. Nach einigen Bieren setzte sich der Besucher gegen 22 Uhr auf sein Gefährt, trieb das Pferd an, wendete und das Tier ging ganz allein die etwa 6 km lange Strecke zur Danzermühle zurück, während der Besitzer schlief.

Bier hatten damals die Familien nicht im Haus. Es wurde in Flaschen oder Kannen heimgeholt. Das Bier wurde in Kasten oder Fässern gelagert und befand sich im Keller. Wir Buben waren für das Heraufholen des Bieres

zuständig. Übrigens wurde durch das Rollen der Fässer unser Hausflur beträchtlich in Mitleidenschaft gezogen.

In den 50-iger Jahren wurde in Waldthurn auch viel Theater gespielt. Die Kolpingsfamilie mit ihrem Präses Georg Witt war auch sehr aktiv. Kaplan Witt holte seinen Freund Hans Kehrner aus Wernberg als Regisseur nach Waldthurn. Da mein älterer Bruder ebenfalls Mitglied der Kolpingsfamilie war, fanden meist am Montag in unserer Gaststube die Proben statt. Eines der Glanzstücke war „Der eingebildete Kranke“ von Moliere, der von Josef Gallitzendörfer aus der Fahrenbergstraße hervorragend dargestellt wurde. An Weihnachten gab es meist am Nachmittag Kaffee und Glühwein mit Plätzchen und Stollen. Hierzu waren die Frauen auch mit eingeladen und ein Teil des weiblichen Geschlechts kam gerne mit. Diese kleinen Feiern endeten oftmals in bester Stimmung und häufig wurden auch Volkslieder und Schlager dabei gesungen.



Natürlich wurde am Sonntag in der Mittagszeit immer ein Fass Bier angezapft. Wenn das Fass vorher bewegt wurde, gab es eine Zeit lang eine Menge Schaum. Dieser Schaum wurde in einer kleinen

Schüssel aufgefangen und verflüssigte sich dann. Ich hatte als Junge immer meine Freude daran, wenn dieses „Tropfbier“ in einer kleinen Schüssel aufbewahrt wurde. Am Montag gab ich dann häufig den Hühnern oder den kleinen Kälbern dieses Restbier. Es war sehr lustig anzusehen, wie die Tiere berauscht im Hof oder im Stall herumtorkelten.

Im Jahr 1960 heiratete mein Bruder und die junge Familie beschloss das Wirtshaus aufzugeben. Schließlich arbeitete das Paar in der Land- und

Forstwirtschaft und wollte sich am Sonntag von der schweren Arbeit ausruhen. 1973 bauten sie in der Schulstraße ein neues Haus und zogen in ihr neues Domizil. Das alte Haus auf dem Marktplatz war bis 2001 teilweise von meinem Vater bewohnt und an langjährige Mieter verpachtet. Im Jahr 2013 wurde das Haus an die Gemeinde verkauft. Während man das frühere Anwesen Bäumli und unseren Stall und auch die Scheune abriß, wurde unser angrenzendes Haus nur umgebaut. Es entstand am oberen Markt ein Gesundheitszentrum, das 2015 mit dem Bayerischen Staatspreis ausgezeichnet wurde. Auf Anregung und Wunsch der Gemeinde und der Bevölkerung gehörte zu einem solchen Zentrum auch ein Gasthaus, da die meisten Wirtshäuser in der Zwischenzeit aufgegeben hatten. Es wurde kurzerhand „Lottner Stuben“ nach den vorherigen Besitzern genannt und wurde von 2016 -2017 an Gabriele Winter verpachtet.

Ab Juni 2017 übernahm Stefan Hammerl die gesamte Anlage. Es gab keinen speziellen Wirt und im Gasthaus wurden unter seiner Regie vor allen Dingen von der Kolpingsfamilie bestimmte Themenabende veranstaltet. Ab 2019 war Herr Wittmann aus Floß Pächter der Gastwirtschaft und von August 2020 bis Mai 2021 übernahmen Christian Reichl und Lena Vollath das Geschäft. Als im Juni 2021 ein Brand ausbrach und Teile des Gebäudes zerstört wurden, war das Ende der „Lottner Stuben“ angebrochen.



Gasthaus Kick

Von Franz Kick



Gasthaus Josef Kick um 1913

Das Gasthaus Kick befindet sich seit dem Jahr 1897 im Familienbesitz. Der Land- und Gastwirt Josef Kick hat am 30. Januar 1897 das Gasthaus eröffnet. Vom Jahr 1906 bis 1924 war Josef Kick auch Bürgermeister der Marktgemeinde Waldthurn und er gehörte auch zu jenen zwölf brauberechtigten Bürgern, die im Jahr 1929 ihr Braurecht wahrnahmen.

Ab 2. Mai 1941 wurde das Gasthaus von Johann Kick sen. übernommen. Am 2. Februar 1956 wurde im Gasthaus Kick, dem ersten Vereinslokal, der Schützenverein Waldthurn gegründet. Da man sofort nach der Gründung mit dem Schießbetrieb beginnen wollte, musste die Wohn- und Waschküche beim Vereinswirt als provisorischer Schießstand bis zur Einweihung des neuen Schützenhauses am 26. Mai 1957 dienen.

Ergänzend ist zu erwähnen, dass sich der Wirtschaftsbetrieb an den Werktagen nur in der Wohnküche der Gastwirtschaft abspielte und teilweise bis zu 10 Gäste am Küchentisch Platz nahmen. So trafen sich auch mehrere Waldthurner Persönlichkeiten regelmäßig zum Fröhschoppen in der Wohnküche, um über die aktuellen Geschehnisse in der Marktgemeinde zu diskutieren.

Dabei kam es auch im Einzelfall vor, dass der anwesende Doktor für einen Patienten, der in der Küche auftauchte, kurz die Stammtischdiskussion unterbrach, dann ein Rezept oder eine Heilmittel-Verordnung ausstellte, um dann aber wieder den Frühschoppen fortzusetzen.

Außerdem war der Arzt bei den älteren Stammgästen beim Kick'n sehr beliebt, da er den älteren Herren bei Vorliegen einer Erkältungskrankheit als wirkungsvolle Arznei „eine Maß Bockbier angewärmt“, abzuholen bei der Wirtin Babett, verordnete – eine Medizin, die bei den Stammgästen sehr beliebt war und gerne in Anspruch genommen wurde.

Am 28. Mai 1966 wurde in der Gastwirtschaft Johann Kick die Siedlergemeinschaft Waldthurn gegründet. Viele Jahre fanden auch die wöchentlichen Proben der Trachtenkapelle Müllner in der Gastwirtschaft Kick statt. Mit dem Wechsel vom alten Wirtshaus in die neu erbaute Gaststätte begann im Jahr 1980 eine neue Epoche in der langen Geschichte der Gastwirtschaft Kick.

Ab dem Jahr 1981 wurde das Gasthaus Kick von Johann Kick jun. übernommen.

Im Jahr 1983 wurde in der Gastwirtschaft Kick der Stammtisch „Zum Kick'n“ gegründet. Als oberstes Ziel des Stammtisches wurde die Pflege der Kameradschaft und die Geselligkeit ausgegeben. So war es auch nicht verwunderlich, dass im Laufe der Jahre bei den verschiedenen Sitzungen immer wieder spontane Ideen entstanden und sich „originelle Geschichten“ abspielten.

So kam es auch an einem Werktag unter den Stammtischmitgliedern zu einer heftigen Diskussion, als der Stammgast Sepp bekannt gab, dass er am Wochenende seinen Weiher im Gemeindegebiet Georgenberg abfischen werde. Da ja der Sepp auch schon in der Vergangenheit öfter für seine dubiosen Aussagen bekannt war, wollten ihm die Anwesenden diese „Märchenerzählung“ nicht abnehmen. Doch dann kam vom Sepp der überraschende Vorschlag, dass er dem Kick'n Stammtisch von seinem Weiher 20 frische Forellen spendieren werde. Dieses Angebot wurde natürlich von allen Beteiligten angenommen und als Übergabetag der kommende Samstagvormittag im Vereinslokal vereinbart.

An dem besagten Samstag trafen sich die Stammtischler beim Kick'n und tatsächlich tauchte der Sepp auf und legte die 20 frischen Forellen auf dem Tisch. Der Sepp wurde für seine Großzügigkeit zunächst sehr gelobt, doch dann kam es zu einer überraschenden Wende. In der Mittagszeit kam auch ein in Weiden/Opf. berufstätiges Stammtisch-mitglied in die Gastwirtschaft und erzählte, dass er den Sepp gesehen hatte, wie er im Nordsee-Fischgeschäft Weiden die 20 Forellen gekauft hatte. Auf die heftigen Vorwürfe der Stammtischler ging aber der Sepp gar nicht näher ein, sondern erwiderte, dass er sein Versprechen über die spendierten Forellen gehalten habe. Dann trank er sein Bier aus, verlangte von der Wirtin noch einen Schnaps, weil das Bier so trocken war und verließ mit einem schelmischen Lächeln das Stammlokal.

Nach dem Tod von Johann Kick jun. im Dezember 1995 wird die Gastwirtschaft von der Ehefrau des Verstorbenen, Angelika Kick, bis heute weitergeführt.

Seit November 1999 finden die monatlichen Versammlungen des Fischerstammtisches Waldthurn im Vereinslokal Kick statt.



Gasthaus Josef und Maria Ebnet, Marktplatz 13

von Thomas Ebnet

Das Anwesen am Marktplatz 13 wurde im Jahr 1924 durch die Eheleute Joseph Ebnet, geb. in Thomasgeschieß bei Eslarn und seiner Frau Franziska geb. Frischholz aus Waldthurn von Franz Bergler erworben, der nach dem Verkauf nach Hamburg verzog. Die neuen Besitzer führten den Hof und die Landwirtschaft weiter und betrieben nebenbei eine Schankwirtschaft.

1959 ging das Anwesen an deren Sohn Josef Ebnet und Ehefrau Anna, geb. Weig aus Ottenrieth über. Jedoch verstarb die Ehefrau bei der Geburt des ersten Kindes. Im Jahr 1963 verehelichte sich der Witwer erneut, nun mit Maria Theresia Bayerl von der Linglmühle bei Vohenstrauß. Auch die Eheleute Josef u. Maria Ebnet führten die Bierwirtschaft neben ihrer Landwirtschaft weiter, wobei die Abläufe in der Gaststube in den Händen der Wirtin lagen.

Von Montag bis Samstag saßen die Gäste ausschließlich um den Tisch und ließen sich das Hofbräuhaus-Bier schmecken. Auf dem großen Küchenofen wurde nebenher gekocht und somit war es immer schön warm in der Stube. Nicht selten wurden Stühle aus der Gaststube dazu gestellt und das Kanapee in der Ecke war auch gut besetzt. Bald wurde dieses gesellige "Frühschopper-Treffen" zu einem festen Bestandteil des Waldthurner Wirtshausgeschehens. Bei der "Ebnet-Mare" gaben sich Gäste aus nah und fern, aus allen Berufsgruppen die Türklinke in die Hand. Ob aus dem Bauernstand, Arbeiter, Handwerker, Viehhändler, Lehrer, Bürgermeister, Rentner, Musiker, Totengräber, es wurde sich über aktuelle Themen und Vorkommnisse ausgetauscht, politisiert und natürlich kam der Spaß und das gegenseitige "Sticheln" und "Austeilen" nicht zu kurz. Selbst für die Kinder einzelner Gäste fanden sich in der großen Tischi- und Schublade allerlei Spielsachen und sonstige Beschäftigungsmaterialien.

In früheren Jahren war an den Sonntagen die Bierwirtschaft vormittags und abends geöffnet. Es wurde Schafkopf gespielt und die anderen Gäste trafen sich nach dem Gottesdienstbesuchen auf das eine oder andere Seidl Bier zur Unterhaltung. In der Gastwirtschaft Ebnet fanden weiterhin Versammlungen und Veranstaltungen verschiedenster Art statt. Die "Mare" war eine Wirtin mit Leib und Seele und bekannt für Ihre Geselligkeit sowie für Ihre Koch- u.

Backkünste. Es wurden Geburtstage, Kommunionen, Polterabende gefeiert, es fanden Kaffeekränzchen für Frauen mit einem großen Kuchenbuffet statt, Vereinsveranstaltungen von OWV, FFW und Freie-Wähler-Veranstaltungen wurden abgehalten und natürlich auch Leichenmahle.

Am Tag des Bürgerfestes wurde die Gaststube als Kaffeestube des Frauenbundes genutzt und in den letzten Jahren diente sie der JU als Bar. Legendär und unvergesslich war der alljährlich am Faschingssamstag stattgefundene "Hausfasching". Es herrschte Ausnahmezustand im Hause Ebnet!

Tage zuvor wurden schon "Sulzen" vorbereitet, der Sauerbraten eingelegt, Bier und Spirituosenbestände aufgestockt, die Gaststube dekoriert und die Schlafstube von Sohn Thomas zur Bar umfunktioniert. Unter Mithilfe der fleißigen Helferinnen Ottilie Ertl geb. Ebnet und der Maria Müllner sen. genannt auch "Sifferte" wurde dann abends so richtig aufgeköcht. Es gab Sauerbraten, Brathähnchen, Bratwürste, Sulzen und frischen Tatar. Die drei Seppn, der "Siffert Sepp, der Pflaum Sepp und da Lindner Sepp" spielten auf zum Tanzen und Singen und sorgten für gute Stimmung. Gaststube und Küche waren stets voll besetzt und in der schummrigen Bar konnte man sich kaum umdrehen. An dem vor allem die jungen und junggebliebenen Besucher ihre Freude hatten (Sogar Kleiderschrank und Bett dienten als Sitzgelegenheit). So ein Hausfasching konnte sich schon bis zum Mittag des nächsten Tages hinziehen, wobei der ein oder andere Gast auch eine kurze Schlafphase am Tisch nutzte.

Im Laufe der Zeit wurden die großen Veranstaltungen eingestellt und aufgrund der gesundheitlichen Einschränkungen der "Ebnet-Mare" wurde in den 2000-Jahren nur mehr vormittags zum Frühschoppen geöffnet, bis die Wirtschaft letztlich ganz im Jahre 2009 geschlossen wurde.

Kurz vor dem Erwerb des Gebäudes durch die Gemeinde Waldthurn, fand nochmals ein "Abschluss Frühschoppen" zum Gedenken an die Wirtsleute statt, mit all den noch lebenden Stammgästen sowie vielen jungen Leuten die das Flair dieser Gaststätte nochmals erleben wollten. Dabei ließ man so manche Erlebnisse und schöne Erinnerungen nochmals aufleben.

Gasthaus mit
Blumenschmuck



Die Wirtsleute



Maria Ebnet - die Wirtin



Stammtisch "Zentrale"



Kleiner Stammtisch



Die Bierwirtschaft
Ebnet nach Verkauf.
Vorne der neue
Eigentümer, Erster
Bürgermeister
Josef Beimler.



Das ehemalige Café Karl, Marktplatz 9

Marie-Luise und Wilhelm Karl

„Endlich war der Tag da, auf den wir schon lange gewartet hatten:

Am 20. Januar 1967 wollten wir unser Café eröffnen, was dann ja auch geklappt hat. Wir fanden, dass die Räumlichkeiten schön geworden waren.

Schon am Vortag hatte Pfarrer Maximilian Meindl unser neues Café gesegnet. Am Abend waren dann die Handwerker und Arbeiter zu einem Empfang geladen, wobei es dann schon sehr lustig zuing. Etwa eine halbe Stunde nach der Sperrstunde, die es damals noch gab, hat uns die Polizei schon besucht und jedem 5 Mark abgenommen. Nur zwei Männer, die zufällig auf der Toilette waren, verhielten sich ganz still und konnten so ihre 5 Mark retten, was zum allgemeinem Gaudium beitrug.

Der 20. Januar, der Festtag unseres Kirchenpatrons St. Sebastian, war damals in Waldthurn noch ein halber Feiertag. Nach der Messe waren wir ganz aufgeregt, ob jemand unser neues Café besuchen würde.

Doch plötzlich ging die Türe auf und jemand rief: „Kikka einikumma?“ Wir riefen freudig: „Ja, mia freia uns doch, kummts near eina!“. Und im Nu war unser Lokal voll besetzt, vor allem von Männern, die zum Frühschoppen kamen.

Mittags waren wir dann von der noch ungewohnten Arbeit ziemlich geschafft, aber sehr glücklich.

Fast 10 Jahre hatten wir unser Café geöffnet. Dann kam eine neue Generation mit anderen Interessen.

Übrigens: Damals hat eine Tasse Kaffee bei uns 60 Pfennig und ein Kännchen Kaffee 1 Mark und 55 Pfennig gekostet. Ein Glas Tee kostete 55 Pfennig. Eine Halbe Bier war nicht sehr viel teurer.

Trotz allem war es eine schöne Zeit, die wir bis heute nicht missen möchten.

Das ehemalige Gasthaus Striegl

(Hausname Schousta-Mannl, Marktplatz 4, alte Hausnummer 25)
Georg Schmidbauer

Als erster Besitzer des Anwesens ist 1804 Zacharias Bodensteiner von Kühbachhof genannt. Mit seinem Sohn Matthias kam das Metzgerhandwerk auf das Haus, das die Familie Bodensteiner bis zur Auswanderung nach Amerika im Jahre 1871 betrieb. Auch die nachfolgenden Besitzer Lang und Wild übten diesen Beruf aus. 1924 erwarb Josef Striegl das Anwesen und eröffnete gleichzeitig ein Wirtshaus, das 1929 sein Sohn Georg übernahm.

Nach Angaben von Herbert Kick wurde nach dem Krieg die Wirtschaft von Pächtern betrieben, zuerst von dem Heimatvertriebenen Oskar Zebrausky, dann von Ludwig Blödt, den Franz Scheck („Wolf“) ablöste. Zuletzt war es das bei der Jugend beliebte Cafe Kranz. 1992 kaufte der Nachbar Konrad Bergler das leerstehende Gebäude. Ab 2024 soll es eine Reha für suchtkranke Frauen werden.



Die Privatbrauerei Bodensteiner

(alte Hausnummer 1, jetzt Schlossgraben 1) von Georg Schmidbauer

Das heute noch bestehende Gebäude war das ehemalige herrschaftliche Brauhaus mit geräumigen Kellern und einer Malztenne. Mit dem Ende der Lobkowitzzeit ging es in stattlichen Besitz über und wurde am 1.7.1808 versteigert und vom Bräumeister Georg Pilz erworben. Nach einer erneuten Versteigerung wurde Bartl Bodensteiner aus Albersrieth der Besitzer, der den Braubetrieb als Privatbrauerei weiterführte. Mit ihm hatte die Waldthurner Braugesellschaft manchen Ärger. So beschwerte sie sich am 15. Februar 1834 beim Landgericht Vohenstrauß, dass „Sebastian Jäckl als Brauer für die brauende Gesellschaft alleinig angestellt ist. Allein der Privatbrauhausbesitzer Bartl Bodensteiner, der nicht zur Braugesellschaft gehört, kam ohne unser Vorwissen an den Bräumeister Jäckl und lockte ihn durch Überzahlung so an sich, daß ihm Jäckl versprach, angeblich 16 Schäffl Gerste in dem Mulzhaus zu mulzen und auch in dessen Brauhaus zu brauen.“ Die Beschwerde schloss mit der Bitte, dem Jäckl das zu untersagen. Nach seinem Sohn Thomas führte ab 1856 Joseph Bodensteiner die Brauerei. Der letzte Besitzer war Johann Bodensteiner, der 1928 den Braubetrieb einstellte. 1930 ersteigerte der Darlehenskassenverein Waldthurn das Anwesen und richtete eine Bank und ein Lagerhaus ein. 1980 ging es in den Besitz der Familie Roy über.



Das ehemalige Café Götz

(Trad 3, alte Hausnummer 153)

Georg Schmidbauer

Nach Mitteilungen von Josef und Herbert Kick eröffnete der Schreiner Johann Götz nach dem Krieg ein Café, das sowohl bei der einheimischen Bevölkerung als auch bei amerikanischen Soldaten recht beliebt war. Es bestand bis Mitte der 50er Jahre, Götz starb 1957. Er hatte übrigens das erste vielbestaunte Motorrad in Waldthurn, eine 250er BMW Maschine.

Das ehemalige Café mit Konditorei Zester

(Fahrenbergstraße 2, alte Hausnummer 76)

Anfang der 50er Jahre eröffnete nach Angaben von Herbert Kick der Heimatvertriebene Konditor Zester ein Café in der heutigen Fahrenbergstraße, das sich recht großer Beliebtheit erfreute. Er machte auch Eis, das er dann auch bei den Märkten auf dem Fahrenberg verkaufte. Nach seinem Tod – er wurde nur 49 Jahre alt – wurde auch das Café geschlossen.



Gasthof „Zum Schwarzen Adler“,

Neuenhammerstraße 4, alte Hausnummer 34,
Hausname „Wirts-Johann“, auch „Gwöll“
von Georg Schmidbauer

Am 9. September 1789 erteilte die Prager Kammer dem Metzgermeister Johann Georg Schopper die Konzession der Taferngerechtigkeit und Weinschenke, daher wohl der Name „Wirts-Johann“. Das „böhmische Wirtshaus“, wie es auch oft genannt wurde, ist somit das älteste Wirtshaus Waldthurns.

1796 ging es in den Besitz des Metzgermeisters Adam Müllhofer über. In dieser Familie blieb die Wirtschaft über fünf Generationen, und die jeweiligen Inhaber Georg, Christoph und Johann waren angesehene Wirtsleute. 1921 übernahm Christoph Müllhofer den schwarzen Adler.

1977 ging das Anwesen in den Besitz von Tochter Frieda über, die die Wirtschaft und die Landwirtschaft zusammen mit ihrem Mann Franz Bartek weiterführte.

Da keine Erben da waren, übernahm Waltraut Kühnhauser, geborene Lindner, mit ihrem Mann Stefan den Betrieb.

Der „Wirts-Johann“ war immer ein sehr beliebtes Wirtshaus. Hier hat der Gesang- und Orchesterverein sein Domizil. Neben den wöchentlichen Gesangs- und Orchesterproben kamen im Saal volkstümliche Operetten zur Aufführung. Ebenso fanden die stets gut besuchten Tanzveranstaltungen hier statt, bei denen die „Thurner-Band“ aufspielte.

Eine Ausstellung des Heimatkundlichen Arbeitskreises zum Bürgerfest 2022 leitete eine neue Nutzung des Saales ein. Nach einer sehr geglückten Renovierung können nun wieder Veranstaltungen stattfinden, was eine große Bereicherung für den Markt darstellt.

Besonders erwähnenswert sind noch das künstlerisch wertvolle Wirtshaus-schild ebenso wie ein alter Felsenkeller.



**Gasthof Müllhofer
„Zum schwarzen Adler“
um 1915**



**Der
Bier-
keller**



Kellerbesichtigung beim "Wirtsjohann" am 15.04.2018

Von links:

Dieter Malzer,
Georg Bocka,
Jürgen Stade,
Waldtraud Kühnhauser,
Stefan Rupprecht,
Josef Gollwitzer,
Josef Müllner,
Max Gallitzendörfer,
Josef Dobmeier,
Reiner Sier,
Albin Daubenmerkl,
Nicht auf dem Bild:
Fotograf Helmut
Gollwitzer.



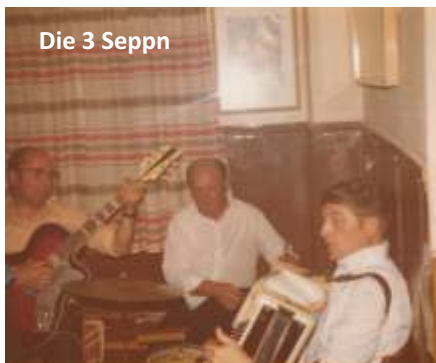
Die 3 „Behüteten“
Theo Kres, Friedrich Sachs
Albin Daubenmerkl



Max Müllner als Nachtwächter
rechts, stehend Bgm. Franz Bergler



Die 3 Seppn



Gasthof Bergler

Hans-Jürgen Bergler, Franz Bergler

Die Metzgerei Bergler kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Der Urgroßvater des am 2. Mai 2015 verstorbenen Geschäftsinhabers Konrad Bergler, der Gastwirt und Metzgermeister Joseph Bergler, übersiedelte im Juli 1865 von Obertresenfeld nach Waldthurn. Er hatte den Gasthof „Zum goldenen Löwen“, das ehem. „Loiblanwesen“, käuflich erworben und betrieb hier neben der Gastwirtschaft eine Metzgerei. Mit Datum vom 18. Juli 1865 forderte das Kgl. Bezirksamt Vohenstrauß den neuen Besitzer auf, die Konzession für die reale Wirts- und Metzgergerechtsame zu erwerben, was unmittelbar geschah und vom Bezirksamt genehmigt wurde.

Bereits wenige Monate später traf den Neubürger ein harter Schicksalschlag, beim großen Marktbrand vom 05. Oktober 1865 wurde auch das neu erworbene Anwesen vollständig ein Raub der Flammen.

Mit Schreiben vom 08. Oktober ersucht Joseph Bergler mit zahlreichen abgebrannten Anwesenbesitzern das Kgl. Bezirksamt um rasche Genehmigung zum Wiederaufbau.

Als der Wiederaufbau wirtschaftlich überstanden war, übergab Joseph Bergler den Gasthof und die Metzgerei an seinen großjährigen Sohn Mathias und begab sich als Pächter auf den neuerbauten Bahnhofsgasthof Weig zum Bahnhof Waldthurn.

Die 1886 eröffnete Lokalbahn Neustadt - Vohenstrauß brachte einen lebhaften Reise- und Güterverkehr und Joseph Bergler entwickelte auf der Bahnhofsgaststätte eine rege gastronomische Aktivität.

Nach arbeitsreichen Pächterjahren erwarb Joseph Bergler am 16. September 1896 das mit einer realen Bäckergerechtsame versehene Anwesen Nr. 23/24 in Waldthurn und errichtete hier eine weitere Gastwirtschaft mit Metzgerei. Noch im gleichen Jahr erbaute er in diesem Anwesen ein „Fleischgewölbe“ (Metzgerladen). Mit Urkunde vom 10. Februar 1898 übergaben Joseph und Therese Bergler das Anwesen Nr. 23/24 an den Sohn Joseph Bergler und dessen Braut Margaretha Völkl.



Um 1920

n der Reihe der Besitznachfolger übernimmt deren Sohn Max Bergler im Jahre 1942 das elterliche Anwesen. Der allseits geschätzte Gastwirt und Metzgermeister baute den Betrieb weiter aus. Im Jahre 1973 übernahm Konrad Bergler die Metzgerei und Gaststätte. Mit seiner Ehefrau Agnes Bergler wurde der Betrieb kontinuierlich ausgebaut.

So wurden 1978 weitere Fremdenzimmer angebaut. Im Jahre 1986 erfolgte der Ladenumbau in der Metzgerei und im Jahre 1996 die Erweiterung der



Um 1966

Metzgerei mit Anbau eines neuen Schlachthauses sowie Lager- und Sozialräume.

Nach dem Tod von Konrad Bergler am 02. Mai 2015 übernahm dessen Ehefrau den Metzgerei- und Gaststättenbetrieb.

In vierter und fünfter Generation setzen Agnes Bergler mit Ihren beiden Söhnen Hans-Jürgen und Markus Bergler den Traditionsbetrieb fort.





Von links:
Maria, Max, Agnes,
Konrad, Hans-Jürgen
Bergler



GASTHOF

Bergler

Grüße aus der Oberpfalz



Pension-Café-Restaurant Richterhof

Olga und Franz Hetschger, Quelle: Joachim Hetschger

Baubeginn: April 1975, Eröffnung: August 1976

Schließung und Verkauf: September 1998, seit 1998 Reha-Zentrum



**LOEWENBRÄU
MÜNCHEN**

Café-Pension-Restaurant
"Richterhof"
Olga Hetschger — Tel. (096 57) 2 80
Bernrieder Str. 35 — 8481 Waldthurn
Beliebter Aufenthalt für Sommer
und Winter — Zimmer mit Dusche,
WC, Loggia und Telefon
Großer Parkplatz



Markt Waldthurn
am Fahrenberg
Oberpfälzer Wald





Café – Pension
Restaurant

Richterhof



Unser Haus liegt am Ortsrand von Waldthum am Fuße des Fahrerberges (801 Meter) eines der schönsten und größten Ski- und Wandergebiete im Oberpfälzer Wald, dem von Hügelketten durchzogenen Grenzgebiet zwischen Fichtelgebirge und Bayerischen Wald. Auf gut ausgeschilderten stillen Wanderwegen können Sie in föhnfreier würziger Bergluft herrliche Spaziergänge unternehmen. Zahlreiche Ruhebänke laden zur beschaulichen Rast ein.

Wohltuende Ruhe und Erholung erwarten Sie im Richterhof. Gepflegte häusliche Atmosphäre, aufmerksame persönliche Bedienung und mit Liebe zubereitetes Essen lassen Ihren Urlaub im Richterhof zum Urlaubs-erlebnis werden. Wir verwöhnen unsere Gäste.

Unsere modern – oder im Bauernstil eingerichteten Zimmer sind meist mit Dusche WC und teilweise mit Loggia oder Balkon (auf Wunsch auch mit Telefon) ausgestattet. Am Hause angrenzend ein Badeweiher, Kneipp-Wassertretbecken, Kinderspielfeld sowie neu erbaute Tennisplätze.





PENSION-CAFE RESTAURANT **Richterhof**

Der Familienbetrieb
mit der
persönlichen Atmosphäre
Bes. Olga Hetschger

8481 WALDTHURN
Bernrietherstr. 35
Telefon (0 96 57) 2 80

Als Komfort-Pension bieten wir viele Annehmlichkeiten: 40 Betten (Kinderbett möglich) Kinderermäßigung, auf Wunsch Seniorenmenü, Freizeit-Tischtennis-Fernsehraum, Solarium, Fahrradverleih, Hallenschwimmbad (5 Autominuten), eigene Hausschlachtung. Große ruhige Sonnenterrasse, Liegestühle und Liegewiese. Hervorragende Wintersportmöglichkeiten (Lift, Abfahrts- und Langlauf), Zither- und Volkstumsabende.

Mit dem Zug anreisende Gäste werden auf Wunsch vom Bahnhof Weiden mit dem Auto abgeholt. Bequeme Busverbindung vom Bahnhof Weiden nach Waldthurn. Machen Sie Ihren Urlaub zum Erlebnis. Kommen Sie auf den Richterhof.

So finden Sie uns:

VP 24,50 - 39,50 DM
HP 24,- - 29,- DM
ÜF 44,50 - 22,50 DM
EZ-Zuschlag 4,- DM
Heizungs-
zuschl. pro Tag
u. Bett DM



Gesamtherstellung: Feuerpfeil-Verlags GmbH, 8580 Bayreuth

Beim „Lepold“ und im „Marktstüberl“

Josef Kick

Um das Jahr 1900 gehörte das Wohnhaus am Marktplatz Nr. 18 Georg Gollwitzer, der eine Landwirtschaft betrieb. Im Juni 1905 kaufte der Metzger und Landwirt Leopold Weig das Anwesen und eröffnete eine Metzgerei und Gastwirtschaft. Besucher des Wirtshauses gingen ganz einfach zum Leopold, woraus wohl später der Name „Lepold“ entstand. Nachdem 1923 seine erste Frau verstarb, heiratete er ein Jahr später Barbara Lindner. Leopold Weig verstarb 1950 und seine Ehefrau Bärbel und deren Sohn Franz (geb. 1914), den sie mit in die Ehe brachte, ebenfalls gelernter Metzger, führten das Wirtshaus und die Metzgerei weiter. Der gemeinsame Sohn Ludwig Weig, geb. 1924, zog nach seiner Heirat in die Fahrenbergstraße. Aus dieser Zeit stammen einige Ereignisse, die ich nachfolgend darstellen möchte:

Schon zur damaligen Zeit wurde am Samstagabend die Sportschau im Fernsehen übertragen. Neben dem Gasthaus Striegl, gab es beim „Lepold“ die ersten Fernsehgeräte in Waldthurn und zahlreiche Besucher kamen, um sich die Sportsendung anzusehen. Eines Tages kam auch der großgewachsene Franz Wagner aus der Nachbarschaft ebenfalls zum Fernsehen. Auf die Frage des Wirts: „Franzerl, wos kriegst denn?“ antwortete der Gast. „Franz, bringst ma a kloine Brotzeit!“ Daraufhin stellte der Wirt eine große Metzgerschüssel auf den Tisch. Diese war bis oben hin mit verschiedenen Würsten gefüllt. Als Gegensatz dazu brachte er ein kleines „Spitzl“, das vom Größenverhältnis her überhaupt nicht zur Wurstmenge passte. Damit sorgte er zum allgemeinen Gelächter der anderen Besucher.

Franz Weig war ein spendabler Förderer von Vereinen und Gruppen. Anfang der 60-iger Jahre war die 1. Mannschaft des FSV sehr erfolgreich und man kehrte zur Spiellersitzung am Freitag und nach den Heimspielen immer im Vereinslokal Reil ein. Nach einem Auswärtssieg kam es zuweilen auch vor, dass man beim „Lepold“ Station machte. Fast immer spendierte der Wirt den Fußballern eine Brotzeit und stellte einige Maß Bier auf den Tisch, die weiter gereicht wurden, was heute aus hygienischen Gründen undenkbar wäre. Unser Spielführer Josef Gollwitzer (Surrer) bekam immer die größte Brotzeit und vor dem Heimgehen hielt Günter Bergmann eine kurze Dankesrede.

Ein anderes Mal waren wieder einmal die Fußballer zu Besuch beim Lepold Franz. Unter ihnen war der heutige Architekt Rudi Meißner, der jüngste Sportler, der damals etwa 17 Jahre alt war. Er hatte in Weiden im Seminar das Fußballern gelernt und war ein sehr großes Talent. Wie es damals häufig Mode war, hatte er lange Haare, die fast bis zur Schulter reichten und er saß mit dem Rücken zur Theke. Franz Weig tippte ihm auf die Schulter und fragte: "Was kriagt denn as Mäderl?" Wiederum allgemeines Gelächter war die Folge.

Damals gab es auch einen Fachmann für Sprengarbeiten in Wald und Flur. Er hieß Andreas Scheck und wohnte hinter dem Alten Schulhaus. Er wurde häufig engagiert, wenn es galt, Baumstümpfe aus dem Boden herauszuholen. Diese „Stöcke“ gaben nach der Sprengung wertvolles Holz zum Heizen. An einem heißen Tag kam er zum „Lepold“ ins Wirtshaus und sagte zum Wirt: „Franz, heit howe Durscht, giebst ma a Radlmaß!“ Franz schenkte eine Maß ein, bestehend aus Bier und Limo, ging in den Hausgang hinaus und schob das Fahrrad des Besuchers durch die Küche ins Gastzimmer, nachdem er den Maßkrug an die Lenkstange gehängt hatte. Natürlich waren alle Gäste über den Einfall des Wirts belustigt.

Auch am Fronleichnamstag zeigte sich Franz spendabel gegenüber der Blaskapelle Müllner. Um 6 Uhr am Morgen spielten die Musikanten den Weckruf und nahmen dabei den gleichen Weg wie am Vorabend beim Zapfenstreich. Vor dem Kaufhaus Wild waren 2 Flaschen Wein für die Instrumentalisten bereit gelegt und an der Mariensäule endete der Umzug. Danach folgte immer eine Einkehr beim Lepold Franz, der für die Musiker eine Brotzeit und einige Maß Bier auftischte. Manchmal dauerte der Aufenthalt bis zum Kirchenzug der Vereine und der späteren Fronleichnamsprozession.

Manche werden sich fragen, warum es im Haus keine junge Frau gab. Sowohl die Mutter Barbara als auch die nähere Verwandtschaft waren daran interessiert, dass eine junge Frau Schwung ins Haus bringen könnte. Aber einem Junggesellen, der noch dazu dem Alkohol verfallen war, fiel es schwer, eine Ehe einzugehen. Zwar hatte Franz einer Frau aus Tirschenreuth und einer Dame aus Leuchtenberg die Ehe versprochen, aber es kam zu keiner

Hochzeit. Da die Frauen Möbel und sonstige Aussteuer erworben hatten, musste Franz für die entstandenen Unkosten aufkommen, was er auch ohne Umschweife tat.

Wie vorher angedeutet, liebte der Wirt den Alkohol. So war es nicht verwunderlich, dass überall im Haus Chantre-Flaschen versteckt waren. Obwohl sein Bruder Ludwig immer wieder die Schnapsflaschen suchte und sie anschließend vernichtete, fand er stets wieder ein anderes Versteck. Sogar auf dem Schlepper stand in der Halterung für die Ölkanne längere Zeit eine Likörflasche, die er dann leerte, wenn er auf die Felder hinausfuhr. So war er öfter ziemlich alkoholisiert. Einmal mähte er das Gras auf einer Wiese, die ihm gar nicht gehörte, ein anderes Mal rammte er mit heruntergelassenem Mähwerk zwei Lattenzäune in der Pleysteiner Straße und einmal erwischte er die Einfahrt ins Haus nicht richtig, sodass er einen Teil des Heuwagens verlor.

Herbert Kick, als Nachbarskind erzählte, dass ihm Franz ziemlich oft einen abgezählten Geldbetrag in die Hand gab, um damit eine Flasche Chantre vom gegenüberliegenden Geschäft von Agnes Voit zu holen. Frau Voit wusste natürlich sofort, wem das Getränk eigentlich gehörte.

Für manche Frauen und ihre Familien war der „Lepold“ ein Problemfall. Alle zwei Wochen wurde das Arbeitslosengeld zwei Häuser weiter unten im Alten Rathaus in bar ausgezahlt. Für einige der Geldempfänger war das die Gelegenheit im Wirtshaus einige Biere zu trinken und das Leben zu genießen. Manchmal mussten auch die aufgelaufenen Schulden bezahlt werden und so standen einige Frauen vor der Wirtschaft, um wenigstens etwas von der staatlichen Unterstützung für sich und die Familie zu bekommen. Manchmal endete die Angelegenheit mit einem richtigen Familienkrach.

Zum Abschluss möchte ich noch eine Geschichte erzählen, die nicht von Franz ausging, sondern von seiner Mutter Barbara und die im ganzen Markt bekannt wurde. Eines Tages saß das bekannte „Original“ der „Kappl Louis“ beim Lepold in der Küche beim Frühschoppen. Bärbel stellte den Milchtopf auf die gusseiserne Herdplatte und wollte die Milch abkochen. Da sie schnell noch etwas zu erledigen hatte, beauftragte sie den Gast mit folgenden Worten: „Louis, passt auf, wenn d’Milch überlaft“ und verschwand. Als sie

nach einiger Zeit heimkam, roch das ganze Haus nach verbrannter Milch. Vorwurfsvoll sagte sie zu ihrem Gast: „Louis, ich hob´ doch gsagt, du sollst af d´Milch afpassn! Der Angesprochene antwortete sofort: „Ja, genau um Elfe is überglofen.“

1974 verstarb Franz Weig im Alter von 60 Jahren und ein Jahr später folgte ihm seine Mutter Bärbel. Noch im gleichen Jahr verkaufte der Erbe Ludwig Weig das Gebäude an Wilhelm Benedik. Der neue Besitzer bekam nie richtigen Kontakt zur Bevölkerung und er fühlte sich in der Oberpfalz nicht wohl. Er war Anhänger des Nationalsozialismus und zitierte öfter Hitlers „Mein Kampf“.

Im Jahr 1988 veräußerte er den Besitz an Peter Grünauer, der aus dem gegenüberliegenden Haus stammte. Dieser verkaufte das Objekt 1992 an seinen Bruder Dieter, der heute zusammen mit seiner Frau Heidi das Lokal als „Marktstüberl“ führt.



Heidi und Dieter Grünauer



Gastwirtschaft „Scharfes Eck“

(Hausname „Schousta-Paula“, Marktplatz 17, alte Hausnummer 48)

Georg Schmidbauer

1632 wird als erster Besitzer Wolf Vogl erwähnt. Nach zahlreichen Besitzwechseln kam das Anwesen 1863 in das Eigentum von Georg Grünauer. Bis heute ist es im Besitz dieser Familie.

Wann das Wirtshaus eröffnet wurde, ist nicht ersichtlich. Es ist das Vereinslokal des „Soldaten- und Kriegervereins“ und seit 1992 im Besitz von Dieter Grünauer.



Surrers's Radlhütte

Georg Schmidbauer, Karina Humig, Klaus Gollwitzer

Im Jahre 2002 übernahm der Schreiner Klaus Gollwitzer aus Waldthurn von seinem Onkel Erhard Wittmann den schon 1535 erwähnten Freibauernhof Kühbachhof. Durch die günstige Lage am „Bocklradlweg“ reifte im „Surrer Klaus“ - den Spitznamen hat er von seinem Vater Josef Gollwitzer übernommen – und bei seiner Lebensgefährtin Karina Humig der Plan, neben dem Hof eine Radlhütte zu bauen. Der Baubeginn war 2010, und am 3.1.2013 erfolgte die feierliche Eröffnung.

Die gemütlich und sehr geschmackvoll eingerichtete Gaststätte verfügt über 40 Sitzplätze im Innenbereich und über ca. 100 Plätze auf der beliebten Sonnenterrasse. In der Radlhütte finden neben den Öffnungszeiten für die Radfahrer auch regelmäßig Veranstaltungen statt, wie z.B. Vereinsabende des OWV oder Zoiglabende.

Die Lebensmittel für die angebotenen Speisen sind regional und stammen zum Teil sogar aus der eigenen Landwirtschaft, „Regionalität ist uns sehr wichtig“. Deswegen kommen auch die Getränke und die Produkte, die wir nicht selbst herstellen können, aus der Region. „Es wird alles frisch zubereitet, nichts kommt aus der Packung“, erklärt die Wirtin voller Stolz. Auch ein Getränkeautomat und eine E-Bike- Ladestation sind vorhanden.



Wirtshaus Katharina und Johann Reil

von Hans-Peter Reil

Die Geschichte zeigt, dass schon im Jahr 1875 eine Gaststätte im Hause 172 war. Anton Reil führte diese bis ins Jahr 1922. Danach übernahm sein Sohn Johann mit seiner Frau Katharina die Gaststätte. Am 07.02.1920 heiratete Johann seine Frau Katharina. Katharina verstarb am 24.12.1962 und Johann am 14.09.1965

Im Wirtshaus waren in den 50-,60- und 70iger Jahren verschiedene Vereine wie z.B. Sportverein, Siedlerbund, Trodringer Boum usw. ständige Gäste. Hier war der FSV zu Hause und es wurden die Weichen für den Sportplatzbau sowie das Sportheim gestellt. Spielersitzungen, Vorstandssitzungen wurden abgehalten. Bei den Spielersitzungen konnten die jungen Spieler viel von Dr. Adolf Weiss lernen, der jedes Spiel in seiner gekonnten Art und Weise analysierte. Kooperator Witt, der zweiter Vorsitzender des FSV war, ließ es sich nicht nehmen fast jeden Freitag an den Spielersitzungen teilzunehmen. Danach wurde immer ein Schafkopf gespielt, wo dem Herrn Pfarrer auch der eine oder andere Sackerer über die Lippen rutschte.

Das Wirtshaus war ein Treffpunkt für Jung und Alt. Gesellige Abende wie Kaffekränzchen für die Frauen, wo immer die drei Seppn aufspielten. Ob Frühschoppen, Dämmereschoppen, der Johann war immer da. Beim Schafkopfen oder bei einem Watterer hat man gemütliche Stunden verbracht. Johann und Katharina Reil waren zwei außergewöhnliche Wirtsleute. Mit ihrer immer freundlichen Art waren die Beiden bei Jung und Alt sehr beliebt und anerkannt. Damals wurde das Bier auch noch über die Straße verkauft und mit Bierkrügen nach Hause getragen.

Samstag war Badetag. Da kamen die Nachbarn halbstündlich in den Keller, um zu Baden. Danach wurde natürlich eine Halbe getrunken. Ob nach jedem Bad frisches Wasser in die Wanne gefüllt wurde, kann nicht mehr nachvollzogen werden.

Johann Reil hatte mit den ersten Fernseher in Waldthurn, so dass sogar die erste Mondlandung angeschaut werden konnte.

Namen wie der Kappel Luis, Are, Wonger, Stein, Ferdl, Theo und noch viele andere mehr (um nur einige zu nennen) werden in guter Erinnerung bleiben. Hier gäbe es viele Geschichten was alles so aufgestellt wurde. Hier wurde auch das Trodringer Lied gedichtet. Wie viele Biere schon getrunken waren, als Are mit seinen Freunden zum Bleistift griff, um das Lied zu schreiben, weiß leider keiner mehr, (aber es waren einige).

*Ja drum samma die lustigen Trodringer Boum,
wir homm an Herrn, der hat uns gern,
der für uns biert das koiner stirbt.
Wir kiener hackeln mit die Finger hackeln,
ja drum samma die lustigen Trodringer Boum. Juhui*

Außergewöhnlich für das kleine Häuschen war aber auch, dass in den Jahren nach dem Krieg drei bis vier Familien darin gewohnt haben. Auf engstem Raum musste man halt auskommen. Das wäre heute nicht mehr denkbar.

Im Jahre 1965 übernahmen Konrad und Marga Reil, geb. Frank, die Gaststätte und es ging bis in das Jahr 1972 in gewohnter Weise so weiter. Dann begann eine andere Wirtshausgeschichte. Konrad und Marga bauten einen Tanzsaal. Schnell wurde ein Name gefunden. Tanzsaal zum Kui. Warum und wieso gerade dieser Name genommen wurde und was „Kui“ bedeutet, ist sehr schwierig zu erklären.

Nun war jeden Samstag und Sonntag Tanz, dann kamen Hochzeiten, Geburtstage usw. dazu. Dazu spielten verschiedene Musikgruppen. Sogar eine Kapelle aus Waldthurn, die bis heute noch Musik macht. Richard Wagner mit seinen Flamingos waren die ersten die beim Kui aufspielten. Glorias, Sunny Boys, New Sound Band oder Amoradas waren damals ein Begriff, wenn es um Tanzmusik ging.

Der Kirchweihmontag war Tradition mit der Trachtenkapelle Müllner, sowie das Gartenfest an Fronleichnam. Alternachmittage oder der monatliche Treff der Arbeiterwohlfahrt aus Weiden waren fester Bestandteil, hier durften die Torten vom Kaffee Karl und die Luisentorten aus Pleystein nicht fehlen.

Kinderfasching, Frauenfasching, und die vielen Faschingsbälle der Vereine, waren Tradition. Heimatabende sowie kulturelle Veranstaltungen fanden statt. Auch politisch war der Kui eine Hochburg, Ministerpräsident Alfons Goppel war sogar mal zu Gast und natürlich die Mandatsträger aus der Heimat. Unvergessene Wahlveranstaltungen, Sitzungen der verschiedenen Verbände der Region fanden beim Kui statt.

Im geselligen Bereich ist hier der Stammtisch Immerblau noch zu erwähnen, heitere Gesellinnen und Gesellen waren hier einmal im Monat am Freitag zusammen um zu feiern. Warum der Stammtisch Immerblau so einen Namen hatte, ist heute noch nicht geklärt.

Im Jahre 1979 wurde dann der Tanzsaal auf Disco zum Kui umbenannt. Nun ging eine neue Ära in den Räumen des Tanzsaales los. Jung und Alt aus Nah und Fern kamen Freitag, Samstag und Sonntag zur Disco. Josef Arnold, DJ Bichte oder Jo genannt, machte den Gästen die Hölle heiß. Mit seinen heißen Scheiben an der Plattenmaschine brachte er die eine oder den anderen auf der Tanzfläche zum Schwitzen.

Marga und Konrad Reil waren nun im Hintergrund tätig, wobei Marga die gute Seele für die Gäste war. Mancher erzählte ihr vom Liebeskummer oder sogar von persönlichen Problemen nach ein paar Schnäpschen. Disco Kui wurde weit über die Landkreisgrenzen bekannt, sogar Gäste aus Bayreuth, Hof, Cham, Schwandorf kamen zum Kui. Man kann sagen, aus der ganzen Oberpfalz und Franken kamen die Gäste. Hier wurden auch viele Freundschaften aus den Nachbargemeinden geschlossen. Wieviele davon geheiratet haben, ist schwer zu sagen. Heute kann man sagen, dass DJ Jo mit seiner Schmuserunde glückliche Ehen zusammengeführt hat.

Nun übernahm auch einer der Söhne Hans-Peter immer mehr das Geschehen. Dies ging aber, nur weil in der Familie ein großer Zusammenhalt herrschte. Seine Geschwister Manuela, Heinz, Uschi und Martin standen immer an seiner Seite. Immer wieder wurde die Disco auf den modernsten Stand gebracht. Unzählige wunderschöne Stunden durfte man hier erleben. Bis 1999 wurde in den Räumen Disco gemacht. Auch ist zu erwähnen, dass die Nachbarschaft viel Verständnis für die Jugend hatte. Dafür herzlichen Dank.

Der Stammtisch zum Kui, der sich unter der Discozeit gegründet hat, besteht noch bis heute. Die Kui Revival-Party, die jährlich in der Vereinshalle abgehalten wird, ist immer eine große Attraktion. Hier kommen sehr viele die immer beim Kui zur Disco oder später in der Pilsbar waren. Auch legt noch immer DJ Jo seine Scheiben auf und erfreut die Älteren und nun die Jungen mit den Klängen der Discozeit beim Kui.

Im Sommer 1999 übernahm dann Martin Reil die Gaststätte und baute die Hälfte des Gebäudes zu einer Pilsbar um. Leider war es durch viele Auflagen nicht mehr möglich in den Räumen Disco abzuhalten. Mit seiner Frau Resi wurden hier Karaokeabende und verschiedene Attraktionen abgehalten. Am 30.04.2008 ging dann eine Ära und die Geschichte des Gasthauses (Reil, Disco Kui und Kuis Pilspub) zu Ende.

Leider musste Martin Reil aus beruflichen und wirtschaftlichen Gründen die Gaststätte schließen. Heute befindet sich in den Räumen der Disco und der Pilsbar die Wohnung von Martin und seiner Familie. Martin sagt manchmal: „Wenn ich nachts wach werde, meine ich, DJ Jo spielt von Harpo - Movie Star“.

Es war eine schöne Zeit, aber die Zeit bleibt nicht stehen.

Die Erinnerungen bleiben, und das ist gut so.



Das „Gurs'n – Stüberl“, Familie Josef Beimler,

Woppenrieth 18, Hausname „Gurs'n“, alte Hofstelle Nr. 1
von Sepp Beimler, Georg Schmidbauer

Als erster Besitzer ist schon vor 1543 ein Ulrich Peuter genannt. 1717 ist Jobst Ärtl der Besitzer. Von ihm leitet sich nach Franz Bergler der Hausname ab: Jours = Jobst, Jodok, daraus wurde Gurs.

1847 kaufte Johann Beimler aus Albersrieth den Hof. Seitdem ist die Familie Beimler im Besitz des Anwesens. 1974 erfolgte der Neubau als Aussiedlerhof; die alte Hofstelle ist im Besitz von Dr. Nikolaus Globisch.

1982 übernahm Josef Beimler den Hof. Seit 2002 ist er 1. Bürgermeister der Marktgemeinde Waldthurn. Deswegen wird das Lokal auch gern „Bürgermeister-Stüberl“ genannt, wobei die Frau des Bürgermeisters, Hildegard, die gute Seele des Ganzen ist.

Seit 1990 bietet die Familie Beimler Urlaub auf dem Bauernhof an. Immer mehr Gäste finden die ländliche Idylle mit Ponyreiten und den anderen Tieren attraktiv und interessant. Anfangs musste bei schlechtem Wetter die gute Stube, das Wohnzimmer, als Aufenthaltsraum herhalten. Deswegen wurde kurzentschlossen die Autogarage zweckentfremdet und in Absprache mit dem Landratsamt im Jahre 2000 zu einem Aufenthaltsraum umgebaut. Nachdem Josef Beimler 2002 Waldthurner Bürgermeister wurde, bildeten sich mehrere Stammtische. Eine gaststättenrechtliche Erlaubnis wurde erforderlich. Seitdem steht das „Gurs'n-Stüberl“ nicht nur Urlaubsgästen zur Verfügung, sondern auch Radfahrern und Wanderreitern. Auch die Vereine nehmen das Stüberl gerne an. Das Lokal ist durchgehend geöffnet. Im Sommer steht zusätzlich eine kleine Terrasse mit Gartenbank zur Verfügung.



Das ehemalige Gasthaus Wagner

Schlossgraben 4, alte Hausnummer 4, Hausname Schmiedlenz
von Georg Schmidbauer

Bereits 1665 wird das Anwesen im Besitz des Richters Georg Peter Koller genannt. Seit 1710 betrieben die Inhaber das Schmiedehandwerk oder waren als Hufschmiede tätig.

Um 1755 heiratete der Schmied Lorenz Wagner in das Anwesen ein, und seitdem ist es im Besitz der Familie Wagner.

Nach Angaben von Herbert Kick betrieb die Familie Wagner auch eine kleine Gastwirtschaft, wobei das Lokal im 1. Stock sich befand. Es war das Vereinslokal des Gesangsvereins "Liederkrantz", den längere Zeit ein Clemens Kleber dirigierte. Er wurde 1933 mit dem Gesang- und Orchesterverein zwangsvereinigt. Nähere Angaben können nicht gemacht werden.

Gasthaus Feiler, Hausname Schopper

Georg-Arnold-Straße 1. alte Hausnummer 83
Georg Schmidbauer

Das Schopperanwesen am Anger ist schon im 16. Jahrhundert genannt. 1597 bis 1630 war es im Besitz von Jakob Drechsl. 1672 übernahm der Fleischhacker Hans Schopper den Besitz und wurde schon als Wirt bezeichnet. Über vier Generationen waren Schoppers als Metzger tätig. 1817 kam dann der aus Woppenrieth stammende Metzger Christoph Feiler in den Besitz des Anwesens, das bis heute der Familie Feiler gehört

Über das Wirtshaus ist nichts Näheres bekannt. Wie aus den OWV-Aufzeichnungen hervorgeht, war das Gasthaus Feiler häufig Versammlungs- und Veranstaltungsort.

Wann die Gastwirtschaft eingestellt wurde, ist nicht mehr bekannt.

Ehemaliges Gasthaus Braun

Marktplatz 5, alte Hausnr. 42, Hausname früher Pfaffenthoma, jetzt Braun.
Karl Pflaum, Georg Schmidbauer

Bereits 1686 wird ein Christoph Kayser als Besitzer des Anwesens genannt. Vier Generationen lang waren dann Schuhmacher mit dem Namen Grünauer die Inhaber. Ab 1821 waren jeweils Metzger die Besitzer: Zuerst Georg Weiß, dann der Landwirt und Metzger Joseph Schaller, Joseph Lindner und Joseph Kick. Ab 1926 führte dann Joseph Braun den Betrieb und wird ausdrücklich Gastwirt genannt. Wann genau das Gasthaus eröffnet wurde, ist nicht bekannt. 1948 heiratete dann der Spengler Johann Klier die Wirtstochter Anna Braun.

Interessante Details weiß Karl Pflaum, jetzt in Vohenstrauß, zu berichten, dessen Mutter eine Brauntochter war und der viel Zeit beim Opa im Wirtshaus verbrachte: *„Das Bier wurde anfangs von den Waldthurner Kommunbrauern bezogen, später dann von der Brauerei Balk in Kleinschwand. Die Fässer wurden im Bierkeller im „Grouhmühlweg“ (jetzt Schulstraße) gelagert. Da es sich nicht lohnte, im Wirtshaus ein Fass anzustechen, musste ich, bewaffnet mit einer Ringelstofftasche und einer Kerze, Bier aus dem Fass in Flaschen abfüllen und in das Wirtshaus transportieren.*

Während der Woche hielten sich die Gäste in der Küche auf. Interessant war für mich Buben, wenn Viehhändler in unserem Wirtshaus ihre Geschäfte tätigten. Auch sogenannte „Tierheilkundige“, die kranke Tiere kurierten, kehrten gern beim Braun ein.

Ich erinnere mich auch noch an einen Mühlenbesitzer aus dem Zottbachtal, der mehrmals in der Woche mit seinem „Steirawagl“ nach Weiden fuhr und auf dem Rückweg immer beim Braun einkehrte. Das Pferd wartete derweil ruhig vor dem Lokal. Wenn dann der Kutscher, schon etwas bierselig und schläfrig, den Kutschbock bestieg, fand das Pferd den Weg nach Hause von ganz allein. Neben der Wirtschaft hatten wir auch eine kleine Landwirtschaft.“

1965 oder 1966 wurde dann das Wirtshaus aufgegeben.

Gasthaus Weig Michael „Maler-Michl“

Pleysteiner Str. 4
von Josef Forster

2008 zog Michael Weig mit seinem Malergeschäft in die Pleysteiner Straße, in die Immobilie einer ehemaligen Kleiderfabrik. Nicht alle Räume benötigte er für seinen Betrieb. So baute er vor einigen Jahren, zusammen mit seiner Lebenspartnerin, einen Teil des Anwesens in eine schicke Gaststätte um. Besonders der große Raum wird seither gerne für Vereinssitzungen und private Feiern genutzt.



Heimatkundlicher Arbeitskreis Waldthurn
Vorsitzender Georg Schmidbauer
Oberbernrieth 11, 92727 Walthurn
Tel. 09658 221

www.heimat-waldthurn.de

Schutzgebühr: 7,50 Euro

